Hom. 2082 c (3

<366378037000 14

<366378037000 14

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Baptist Depisch,
hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Rathes, Vorstehers
und Pfarrers im Juliusspitale zu Wirzburg

Homilien

zur

Erklärung des Wortverstandes

der gewöhnlichen

Sonn- und Festtagsevangelien

im ganzen Jahre.

Dritter Band.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Bensfelden

Vierte von neuem übersehene und verbesserte Ausgabe.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Wirzburg,
bey Joseph Anton Goebhardt
1807.

Td 170/364

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Staatsbibliothek München

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Die Kinder dieser Welt sind nach ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes. Luk. XVI. v. 8.

Eingang.

Christus that sehr weislich, daß er seinen Vortrag von den erhabenen göttlichen Wahrheiten in Gleichnissen oder sogenannten Parabeln einkleidete, denn dadurch geschahs, daß seine heiligen Lehren nicht nur faßlicher und anschauender für den Verstand seiner Zuhörer, sondern auch behaltbarer für ihr Gedächtniß wurden. Durch dergleichen sinnliche Vorstellungen bewirkte er, daß seine Jünger, die ohnehin ungelehrte Leute waren, die Wahrheiten, die er ihnen vortrug, eher verstunden, und weit länger behielten, als wenn er sie ihnen ohne Gleichnißreden vorgetragen hätte.

Unter diesen Parabeln ist die heutige von dem ungerechten und zugleich schlauen, listigen Haushalter eine der merkwürdigsten, wodurch er eigentlich seinen Zuhörern den rechten Gebrauch der zeitlichen Güter lehren, und sie zur christlichen Fürsicht auf das künftige Leben ermahnen wollte. Die Gelegenheit dazu mag ihm theils der Geiz der Pharisäer, theils der Reichthum vieler zu ihm bekehrten Publikanen und Zöllnern gegeben haben. Den Pharisäern hatte er

im vorhergehenden fünfzehnten Kapitel des heiligen Lukas ihren Stolz und Hochmuth gegen die Sünder vorgehalten, und in diesem Kapitel hält er ihnen ihre Ungerechtigkeiten vor. Den Publikanen aber, welche meistens sehr reiche Leute waren, und vielleicht auch Manches ungerechter Weise an sich gezogen hatten, wollte er den rechten Gebrauch ihrer Güter lehren.

Da diese Gleichnißrede Jesu sehr wichtig und auch sehr lehrreich für uns ist, m. w. Chr.! so wollen wir jetzt unsre Betrachtung darüber anstellen. Damit wir aber den Sinn derselben richtiger fassen mögen, müssen wir sie von der Lehre, die Jesus darin vorträgt, wohl unterscheiden. Ein jeder von euch wird, da ich sie euch vorgelesen habe, bemerket haben, mit welchen Worten unser Erlöser diese Gleichnißrede eigentlich endiget, und wo er anfängt die Lehre herauszuziehen. Wir wollen also, erstens, das Gleichniß an sich betrachten, zweytens aber die wichtige Lehre und den Schluß, welchen Jesus daraus ziehet, vernehmen. Wendet auf beyde Gegenstände die gehörige Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Ein reicher Mann hatte einen Haushalter, der bey ihm einstens angeklaget wurde, als verwalte er seine Güter ungerecht. Er ließ ihn deßwegen vor sich kommen, und foderte von ihm, daß er seine Rechnung ablege. Dieser ungetreue Haushalter aber war schlau. Weiler wohl wußte, daß er in seiner Rechnung nicht bestehen würde, so sann er auf eine List, damit er nach seiner Absetzung auch seine Nahrung finden möchte. — — Und was that er? Das Feld anzu-

bauen fand er sich zu schwach, zu betteln schämete er sich; damit die Schuldner seines Herrn ihm Nahrung und Wohnung geben möchten, berief er einen nach dem andern zu sich, und schenkte einem jeden etwas von seinen Schulden. Dem, der hundert Tonnen Oels seinem Herrn schuldig war, ließ er in seine Handschrift schreiben fünfzig. Dem, der hundert Malter Weizen schuldete, ließ er nur achzig schreiben. Er schenkte also dem ersten fünfzig Tonnen Oels, und dem zweyten zwanzig Malter Weizen, und so dem dritten, vierten und Fünften verhältnißweise ein gewisses Stück von ihren Schulden, damit sie ihm aus Dankbarkeit nach seiner Absetzung seinen Unterhalt verschaffen möchten. — So weit geht die eigentliche Parabel, m. w. Chr.! um diese zu verstehen, braucht es nicht viel Erklärung. Da nebst dem Ackerbaue die Oelbäume den stärksten Nahrungszweig der Juden im gelobten Lande ausmachten, indem sie mit diesem Olivenöle ihre Speisen schmälzeten, so sehen wir, daß unser Erlöser seine Gleichnisse sammt ihren Umständen meistens aus dem gemeinen Leben herholte, um sich seinen Zuhörern desto verständlicher zu machen. Wer ein getreuer, und wer ein ungetreuer Haushalter sey, dieses wird ohnehin jedermann verstehen. Derjenige nämlich, der die Güter, welche ihm der Hausherr anvertrauet, getreu verwaltet, und zum Nutzen seines Herrn verwendet, der sich alle Mühe giebt und alle Vorsicht brauchet, daß dieselben keinen Schaden leiden, sondern daß sie erhalten und beßtmöglichst verbessert werden, auch die Ausgabe und Einnahme getreu in Rechnung bringet, der diese Pflichten alle erfüllet, heißt ein getreuer Haushalter. Wer

aber nur in einem Stücke das Gegentheil thut, der verdienet schon den Namen eines ungetreuen Verwalters, dergleichen der heutige war, der die ihm anvertrauten Güter seines Herrn verschwendete, mit denselben eine böse Wirthschaft trieb, und sie lüderlicher Weise durchbrachte, so, daß er mit Grund und Wahrheit von gewissen Personen, die sein schlechtes Verhalten seinem Herrn zu Ohren brachten, angeklaget wurde, welches Angeben entweder aus gutem Herzen und aus Liebe gegen den Herrn, oder aus Hasse gegen den Haushalter und aus bösen Absichten geschah, welche zween Bewegungsgründe die Menschen gemeiniglich zu dergleichen Anklagen antreiben.

Als der Herr aber diese Anklage hörte, foderte er augenblicklich den Haushalter zu sich, beschwerte sich sehr über sein ungerechtes Verfahren, und kündigte ihm an, daß er das Amt eines Verwalters werde niederlegen müssen, dafern er die Anklage bey Ablegung der Rechnung gegründet finden werde; er werde seines Dienstes entsetzet werden, indem nach dieser Anklage seine fernere Verwaltung ohne seinen äußersten Schaden und völligen Verderben seiner Güter nicht bestehen könne: er soll nun sogleich seine Rechnung ablegen, damit er wisse, wie untreu er seine Güter verwaltet habe, auch wer, und wie viel ihm ein jeder noch schuldig sey.

Als der ungerechte Haushalter aber diesen unerwarteten Befehl seines Herrn hörete, wurde er von einem großen Schrecken überfallen, besonders weil ihn sein böses Gewissen drückte, das ein gewisser Zeug und scharfer Richter seiner Ungerechtigkeiten war. Er verfiel aber gleich auf einen schlauen Anschlag, wodurch er sich wiederum etwas aus dem

Gedränge helfen könnte; damit er nämlich nach seiner Absetzung nicht Noth leiden, sich nicht mit dem Taglohne oder gar mit Betteln schlecht ernähren müßte, so sprach er bey sich selbst: Graben mag ich nicht, des Bettelns schäme ich mich. Ich weiß aber, was ich thue, wenn ich von meiner Haushaltung abgesetzet werde, daß sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er dachte nämlich nicht, wie er auf eine rechtmäßige Art sich und die Seinigen durch die Arbeit ehrlich ernähren möchte. Er war des Arbeitens nicht gewohnt, sondern nur dazu aufgestellet, damit er auf die Arbeiter sehe, und ihnen den verdienten Lohn auszahle. Es kam ihm also zu schwer und zu ungewohnlich vor, jetzt einen Arbeiter oder Taglöhner abzugeben; so wollte er auch Niemanden ansprechen und sein Brod betteln, hierzu war er zu stolz. Was würden die Leute reden, dachte er bey sich, wenn sie mich betteln sähen? Wie würden sie über mich spotten, und mir übel begegnen, die mich als einen abgesetzten Verwalter erkännten? Wie viele würden mich als einen untreuen Menschen abweisen, der durch eigene Schuld in Armuth gerathen sey, und es besser hätte haben können, wenn er nur getreu hausgehalten hätte? — Er konnte sich also weder zu dem Einen noch zu dem Andern entschließen, sondern wie jeder andere Ungerechte seine Ungerechtigkeiten nicht bald lassen wird, so machte ers auch. Er kam auf den arglistigen, betrüglichen, ungerechten Anschlag, etwas von den Gütern seines Herrn wegzuschenken, damit solche Leute hernach aus Dankbarkeit ihn in ihre Häuser aufnehmen, und für das geschenkte Kapital und Zinnsen ernähren möchten. Diesen Anschlag führte er auch ohne Ver-

weilen aus. Er ließ die Schuldner seines Herrn zusammenkommen, und nahm von dem Ersten seine Schuldenverschreibung von hundert Tonnen Oels zurücke, und ließ ihm statt derselben nur eine von der Hälfte schreiben. Dem Andern ließ er einen Schuldenbrief von achzig Malter Weizen ausfertigen, da er doch hundert schuldete; und so machte ers mit mehrern anderen Schuldnern, dadurch gewannen diese Leute viel, mußten sich aber verbindlich machen, ihn für diese Wohlthat hernach zu ernähren.

Dieses war freylich eine neue Ungerechtigkeit und wahrer Diebstahl, denn diese Summe der Schuld, die er den Schuldnern schenkte, entwendete er seinem Herrn aufs neue. Auch jene waren Betrüger und höchst ungerechte Menschen, welche dieses Geschenk von ihm annahmen, da sie wohl wußten, daß der Verwalter von seines Herrn Gütern nichts verschenken könne. Und dennoch, als dieses arglistige Verfahren dem Hausvater zu Ohren kam, lobte er seinen ungerechten Haushalter, daß ers klug gemacht habe. Der Herr lobte nämlich seinen Verwalter nicht wegen der Ungerechtigkeit, die er da aufs neue gegen ihn begieng, sondern seiner Klugheit und Fürsichtigkeit wegen, weil er noch zur Zeit, da er seines Amtes noch nicht entsetzet war, an sein künftiges Leben dachte, wie er dasselbe gemächlich, ohne Noth, ohne Arbeit und Bettelgehen erhalten möchte. Seine That an sich betrachtet, war allemal verachtungswürdig und strafbar, die Sorge aber für die Zukunft, und die Bemühung, sich Freunde zu machen, abgezogen von den ungerechten Mitteln, waren etwas kluges, und in dieser Rücksicht konnte man ihm das Lob eines klugen Verfahrens nicht ab-

sprechen. Jenes lobte der Herr, die Ungerechtigkeit aber nicht.

Auch wir, m. w. Chr., sind Haushalter, und zwar von dem höchsten Herrn im Himmel und auf Erden, von Gott selbsten, der uns über gewisse Güter gesetzet, und uns seine Gaben anvertrauet hat, damit wir solche zu seiner Ehre treu verwalten und gebrauchen möchten. Solche Gaben sind die Güter der Seele, als der Verstand, das Gedächtniß, der freye Wille, die göttlichen Gnaden und Einsprechungen und das Wort Gottes; und die Güter des Leibes, als da sind Gesundheit, Reichthum, Geld, Gut, Ansehen und Vermögen. Diese Güter müssen wir als Haushalter Gottes jederzeit treu verwalten. Unsern Verstand müssen wir gebrauchen, Gott und seine Vollkommenheiten immer besser kennen zu lernen. Unsern freyen Willen müssen wir anwenden, Gott damit zu lieben. Unser Gedächtniß müssen wir anwenden, um uns seiner Wohlthaten stets zu erinnern; seinen Gnaden und Einsprechungen müssen wir stets treu nachkommen, und alle seine Güter nur allein zu seiner Ehre verwenden. Wir müssen gedenken, daß Gott unser Herr einstens genaue Rechenschaft von uns fodern wird, um zu sehen, wie wir seine Güter verwaltet und seine Gaben angewendet haben. Jenen, die damit Gutes gethan haben, wird er sagen: Ey du frommer und getreuer Knecht! weil du über wenig treu gewesen bist, so will ich dich über vieles setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn. Jenen aber, welche seine Güter untreu verwaltet, dieselben unnütze verwendet und gemißbrauchet haben, wird er statt der Belohnung große Pein anthun lassen.

Jene aber, welche im Dienste einer Herrschaft stehen, als Knechte und Mägde, erinnert das Gleichniß von dem ungerechten Haushalter ihrer besondern Treue, die sie ihren Hausherren schuldig sind, daß sie nämlich mit ihren Gutsherren jederzeit treu umgehen sollen, wie der heilige Paulus sie nachdrücklich ermahnet, da er sagt: Ihr Knechte und Mägde seyd gehorsam euren leiblichen Herren und Frauen in allen Dingen, nicht mit dem Dienste vor den Augen, welches wäre, wenn ihr nur Gutes thut und fleißig seyd, da eure Herren gegenwärtig sind, und euch zusehen, sondern erweiset ihnen auch in ihrer Abwesenheit Treue und allen Fleiß um Gotteswillen, wie es Christen ziemet, mit Gottesfurcht in Einfalt und Lauterkeit des Herzens, und handelt niemals mit untreuen, falschen Absichten gegen sie, Kolos. 3.

Diese kurze Anwendung wollte ich der erzählten Parabel von mir selbst beyfügen, m. w. Chr.! Lasset uns aber nun in dem zweyten Predigttheile sehen, welche Anwendung und welchen Schluß Jesus unser göttlicher Lehrmeister selbst aus derselben macht.

Zweyter Theil.

Nachdem der Heiland gesagt hatte, daß der reiche Mann seinen ungerechten Haushalter wegen seiner schlauen Fürsicht auf die Zukunft gelobet habe, weil er nämlich auf eine geschickte Art für seinen künftigen Unterhalt zu sorgen wußte, so setzet er einen Schluß, und eine Ermahnung hinzu. Der Schluß, den er hinzufüget, lautet also: Die Kinder dieser Welt sind nach ihrer Art klüger, als die Kinder

des Lichtes. Seine Ermahnung aber besteht in folgenden Worten: Und ich sage euch, machet euch Freunde mit dem täuschenden Reichthume, oder mit dem ungerechten Mammon, wie es im Grundtexte heißet, auf daß, wenn ihr sterbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen. Durch den Schluß will er sagen, daß die Kinder der Welt mehr für ihre zeitliche Wohlfahrt sorgten, als die Kinder des Lichtes für ihre ewige Glückseligkeit. Durch die Kinder der Welt versteht er aber jene irdischgesinnten Menschen, welche ihre Hauptsorge auf das Irdische und Vergängliche setzen, welche nur auf die Güter der Welt und auf ihr zeitliches Fortkommen bedacht sind, auch immer nur darauf allen ihren Verstand und alle mögliche Klugheit richten, und wenig an die Ewigkeit denken, wenig sich um ein immerwährendes Glück bekümmern: dergleichen irdischgesinntes Weltkind der Haushalter in der heutigen Parabel war, der für seinen zeitlichen Unterhalt und für seine Gemächlichkeit auf dieser Welt mehr sorgte, als für die treue Ausübung seiner Pflichten gegen Gott und den Nächsten, der, um sein Fortkommen auf dieser Welt zu haben, die Sorge für seine Seele und derselben ewiges Wohl ganz außer Acht setzte. — Durch die Kinder des Lichts aber versteht der Heiland die frommen Menschen, welche durch das Licht des Glaubens erleuchtet sind, und durch ein tugendhaftes Leben im Lichte wandeln. — Die Worte Christi gehen nun dahin, m. l. Chr.! daß die gottlosen Weltkinder in ihren Geschäften weit klüger und fürsichtiger oft handeln, als die frommen Kinder Gottes in ihren heiligen Verrichtungen thun, daß sie öfters mehr Fleiß

anwen-

anwenden, ihre Reichthümer, ihre Ehren und zeitlichen Vortheile zu vermehren, als mancher Fromme anwendet, um die himmlischen Reichthümer, um die ewige Belohnung, die Vorzüge bey Gott und die ewige verheissene Herrlichkeit im Himmel zu erlangen. Christus will uns nun an der Klugheit der Weltmenschen in irdischen Dingen ein Bild zeigen, was für Klugheit, Sorgfalt und Geschäftigkeit wir auf die Ewigkeit wenden sollen. Er macht hier einen Schluß von dem Geringern zu dem Größern, und will sagen: wenn die Menschen für ihre leibliche Wohlfahrt alle Kräfte des Körpers und des Geistes anspannen, wie viel mehr müssen wir dergleichen thun, um uns auf das Ewige vorzusehen, und unser ewiges Glück zu besorgen. Er zeiget an dem Bilde des ungerechten Haushalters, wie klüglich wir handeln, wenn wir für das Zukünftige, für die bevorstehende Ewigkeit wahrhaft besorget sind, und er wünschet, daß diese unsere künftige ewige Fortdauer alle unsere Handlungen und Absichten hienieden bestimmen möchte, daß wir es recht einsehen möchten, wie diese Welt mit der künftigen, diese Zeit mit der Ewigkeit, und dieses Leben mit dem künftigen nach dem Tode in einer genauen Verbindung stehe, und daß wir es recht fühlen möchten, wie viel wir hier thun könnten, um uns dort recht glücklich zu machen. — Er zeiget uns, wie der Mensch zwar für das Zukünftige sorge, aber nicht allzeit für das Ewige. So bauet z. B. der Mensch Häuser, pflanzet Bäume, besäet seine Felder, sorget für seine Kinder, und machet Entwürfe auf künftige Zeiten, wie der heutige Haushalter auch dergleichen that. Alles dieses betrifft das Zukünftige,

aber

aber nur so lange, als das Haus stehen kann, nur so lange als der Baum dauert, als die Frucht des Samens eingeärntet ist, und als die Familie besteht, damit ist aber noch nicht für die Ewigkeit gesorget. Christus will uns also hier anweisen, daß wir vielmehr für jene Zukunft sorgen sollen, die allezeit dauren wird. Dahin sollen wir uns sehnen, dahin sollen wir unsre Wünsche und Hauptsorgen richten, und unsre irdischen Geschäfte so einrichten, daß sie uns keine Hinderniß in der Sorge für das Ewige seyen, sondern daß sie diese Sorge vielmehr erleichtern und befördern, damit, wenn dieses irdische Haus unserer sterblichen Hütte zerbrochen wird, wir ein Haus finden mögen, das nicht mit Menschenhänden gebauet, sondern von Gott selbst gemacht ist, und ewig dauert im Himmel. Und dieses ist es, was uns Jesus durch den Schluß seiner heutigen Parabel sagen wollte: Die Kinder dieser Welt sind nach ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes.

Um uns aber von der Wahrheit dieses Schlusses recht zu überführen, m. w. Chr.! ist nichts anders nöthig, als daß wir unsere Augen aufthun, und sehen, was in der Welt geschieht. Was thut nicht der Mensch für seinen zeitlichen Unterhalt? Wie viele Mühe giebt er sich nicht, um sich auf ein Paar Jahre glücklich zu machen? Wie viele Nächte bringt er nicht deßwegen schlaflos zu? Wie lauft, wie rennet, wie schwitzet er nicht für das Zeitliche? Ist nicht alles bey ihm in Bewegung, um ein Glück zu erhaschen, das ihn bald wiederum verlassen wird? Was thut der Ehrgeizige nicht, um sich auf einen erhabenen Ehrenposten zu schwingen? Wie viele Mit-

tel wendet er nicht an, wie demüthiget er sich nicht, wie kriecht er nicht, um die Gunst anderer zu erhaschen? — — Was thut der reiche Geizhals nicht, um seinen Geldschatz zu vermehren? — Was thut ihr selbst nicht, m. l. Chr! um eure zeitliche Wohlfahrt zu befördern, um eines eurer Kinder auf eine Zeit zu versorgen, oder um einen geringen Gewinn zu machen? Bedenket dieses selbst bey euch, welche Mühe ihr euch gebet, wie viel Hitz und Kälte ihr deßwegen ausstehet, und sie gerne und willig ausstehet, welche saure Arbeiten ihr deßwegen unternehmet. — Thut ihr auch so viel für die Ewigkeit? — Wenn ihr so viel für den Himmel thun müßtet, wie sehr würdet ihr euch darüber beklagen? O, wie wahr ist es also, was Christus heute sagt: Die Kinder der Welt sind klüger nach ihrer Art, als die Kinder des Lichts. — Wie sehr sollte uns dieses aber nicht beschämen, daß wir uns um geringe, vergängliche Sachen mehr Mühe geben, mehr für dieselben besorget sind, als für Dinge von der größten Wichtigkeit, und von ewiger Dauer? — Sollte uns dieses nicht antreiben, daß wir als Kinder des Lichts für jene Zukunft, die allzeit dauret, hinfüro größere Sorge tragen, als die Kinder der Welt für eine Zukunft sorgen, die nur eine Zeitlang dauret?

Durch die Ermahnung, welche Christus seiner heutigen Gleichnißrede noch beyfüget, will er uns den rechten Gebrauch irdischer Güter lehren. Denn da unter seinen Zuhörern viele geizige Pharisäer und reiche Publikanen waren, die vor ihrer Bekehrung beym verpachteten Zollwesen vielleicht manches Geld ungerechter Weise an sich gebracht hatten, indem sie mehr, als ihnen gehörte, um den römischen Kaiser

bezahlen zu können, foderten, und noch einen grossen Ueberschuß und Vortheil für sich hatten, so richtete Christus zu solchen diese letzten Worte des heutigen Evangeliums: Ich sage euch, machet euch Freunde mit dem täuschenden Reichthume, oder wie es in dem Grundtexte heißt, mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr sterbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen. Und in diesen Worten liegt eigentlich die Anwendung des ganzen Gleichnisses, wodurch unser Erlöser alle seine Anhänger ermahnen will, daß sie die zeitlichen Güter so gebrauchen sollen, damit sie dauerhafte Vortheile und ewige Belohnungen im Himmel davon erwarten könnten. Denn das syrische Wort Mammon bedeutet in unserer Sprache einen Schatz, oder Reichthum. Den Reichthum nennet Christus aber ungerecht, entweder weil er mit Ungerechtigkeit, wie bey den damaligen Zöllnern und geizigen Pharisäern, erworben wurde, oder weil er mit Unrecht und auf eine ungerechte Art angewendet ward, oder auch, weil die irdischen Reichthümer unser rechter und wahrer Schatz nicht sind, da sie vom geringen Werthe in Vergleichung der geistlichen und ewigen Güter, auch nicht unser ewiges Eigenthum sind, sondern nur ein anvertrautes Gut, das bald vor unsern Augen vergehen und verschwinden wird. Mit diesem ungerechten Mammon, mit den irdischen vergänglichen Gütern, sollen wir uns dauerhafte Schätze im Himmel zu erwerben suchen, welches geschieht, wenn wir dieselben zur Ehre Gottes, zu unserm Seelenheile und zum Besten unsers Nächsten verwenden, denn es kömmt eine Zeit, wo das Irdische und Sichtbare vergehen wird. Es kömmt

eine Zeit, wo wir darben, wo Gold, Silber, Hausgeräth und alles, was wir auf dieser Welt besitzen, uns entzogen und vor uns verschwinden wird: nur der gute Gebrauch von diesen Gütern wird uns bleiben, und mit einer ewigen Gnadenbelohnung vergolten werden.

Ich sage euch, machet euch Freunde mit dem täuschenden Reichthume. Nach dieser nachdrücklichen Ermahnung Christi müssen wir uns Freunde mit unsern zeitlichen Gütern machen. Dieses geschieht aber, m. l. Chr., durch die Armen, die wir uns zu Freunden machen, wenn wir von unsern Gütern ihnen etwas mittheilen, und sie in ihrer Dürftigkeit damit erquicken. Dadurch gewinnen wir sie zu Freunden, daß sie für uns bethen, und vor dem göttlichen Richter einstens gute Zeugen unserer Barmherzigkeit für uns abgeben, wodurch auch wir hernach Barmherzigkeit erlangen. Durch eine gute Verwendung unserer Güter machen wir zwar hauptsächlich Gott selbsten zu unserm Freunde, der allein die Macht hat, uns in die ewigen Wohnungen, in die ewige Glückseligkeit aufzunehmen. — Wenn wir sterben, wenn wir die Welt sammt den Gütern, die wir in derselben im Besitze und in unserer Verwaltung hatten, verlassen müssen, und es mit uns zum Ende geht, alsdann wird er uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen, wenn wir nämlich durch eine christliche Freygebigkeit ihn uns zum Freunde werden gemacht haben, und vor seinem Gerichte als treue Haushalter bestehen werden.

Nutzanwendung.

Dieses ist die Anwendung, die Jesus selbst von seiner heutigen Gleichnißrede gemacht hat. Ich will seine ganze Sittenlehre zum Beschlusse meiner Predigt noch einmal kurz zusammenfassen, m. l. Chr.! merket euch alles recht wohl, was ich noch hierüber sagen werde. — Unser Erlöser sagte, daß der Hausvater seinen Verwalter wegen seiner schlauen Vorsicht auf das Zukünftige gelobt habe. Dadurch will er uns lehren, daß wir auf die zukünftige Ewigkeit eine kluge Vorsicht haben sollen; daß wir in der Zeit, da wir uns in der Verwaltung der Güter Gottes auf dieser Welt befinden, mit christlicher Klugheit darauf denken sollen, wie wir alle diese, sowohl geistlichen als leiblichen Güter wohl gebrauchen, sie zur Ehre Gottes, zu unserem und des Nächsten Besten verwenden, auf daß wir uns Freunde im Himmel machen, und in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden mögen. Der Haushalter war vorsichtig für sein zeitliches Wohl, der Christ soll daher weit vorsichtiger seyn für sein ewiges Wohl. Die Kinder der Welt sollen nicht klüger seyn, denn die Kinder des Lichtes. Wenn die Kinder der Welt viel arbeiten, viel wachen, laufen und schwitzen für eine Glückseligkeit, die nur einige Jahre dauret, so sollen die Kinder des Lichtes auch klug seyn, und sollen sich nicht weniger bemühen um eine Glückseligkeit, die ewig dauret. Gott hat uns seine Gaben anvertrauet, daß wir mit denselben treu haushalten sollen. Je mehrere Gaben er uns aber anvertrauet, desto mehr werden wir zu verantworten haben. — Wir zittern über die Rechenschaft, welche der Hausvater im Evangelio von seinem ungetreuen Haus-

halter foderte. Wie wird es uns erst zu Muthe seyn, wenn nach unserm Tode der himmlische Hausvater zu uns sagen wird: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung! Gieb Rechenschaft von dem, was unter deiner Verwaltung stund, von deinen Talenten, von den Gnaden, die ich dir so mannichfaltig mittheilte, von allen Augenblicken des Lebens, die ich dir so gnädig schenkte, von so vielen Gedanken, Worten und Werken, die deinen Verstand und dein Herz beschäftigten, von der Erfüllung der Pflichten deines Standes und deines Amtes. Gieb Rechenschaft, wie du gelebt hast als Mensch, als Christ, als Vater, als Mutter, als Vorsteher, als Unterthan. Gieb Rechenschaft, wie du gelebt hast als Dienstbothe, als Ehemann, als Ehefrau, als ein Kind, als ein Hausherr, und als eine Hausfrau. Du hast gewußt, was du zu thun hattest: du hast die Mittel gehabt, mir treu zu seyn, fromm zu leben, und heilig zu werden. Nun verantworte dich, wie du meine Gaben und Gnaden angewendet hast, wie du meine Güter gebrauchet hast, ob du sie allezeit zu meiner Ehre, zu deinem und deines Nächsten Heile verwendet hast.

Wie sehr erschrecket uns nicht dieser Gedanke, m. w. Chr.! Wie viele Ursachen haben wir nicht mit David zu bethen: Herr! gehe mit deinem Diener, mit deiner Dienerinn nicht zu Gerichte, denn vor deinem Angesichte wird kein Mensch bestehen können, wenn du uns nach deiner strengen Gerechtigkeit richten wirst. Wir erkennen unsere Fehler, o Herr! Unser eigenes Gewissen sagt es uns, daß wir bisher in manchen Stücken untreu, und in dem wichtigsten Geschäfte unsers Heils nachläßig

waren,

waren, daß wir weit weniger für die Ewigkeit sorgten, als die Weltkinder für ihre zeitliche Wohlfahrt sorgen. Wir bereuen aber vom Grunde unsers Herzens diesen Fehler, und versprechen dir, fürohin auf die zukünftige Ewigkeit vorsichtiger und in der Verwendung deiner Güter getreuer zu seyn. Wir wollen mit uns selbst öfters Rechnung halten, wie wir deinen Gnaden nachkamen, und deine Güter verwendeten, auf daß wir ein gelindes und gnädiges Urtheil von dir bekommen, und, wenn du kommen wirst, die Welt zu richten, wir von dir hören mögen, jene tröstlichen Worte: Ey du frommer und getreuer Knecht! Weil du über Wenig bist treu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen, geh ein in die Freude deines Herrn. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Er sah die Stadt an, und weinte über sie. Luk. XIX. V. 41.

Eingang.

Diese rührende Geschichte, die ich euch jetzt vorgelesen habe, m. w. Chr.! trug sich in den letzten Tagen des heiligsten Lebens unsers Erlösers zu, da er nämlich seine letzte Reise nach Jerusalem machte, und am Montage in seiner Leidenswoche seinen feyerlichen Einzug in diese Stadt hielt. Nachdem er zu-

vor seinen Jüngern angekündet hatte, daß er jetzt nach Jerusalem gehe, um sein Leiden zur Erlösung der Welt allda vorzunehmen, und nachdem er bey dieser seiner letzten Reise bey Jericho den Blinden sehend gemacht hatte, auch beym Zachäus eingekehret war, so kam er nach Bethanien, von da er, aus dem Hause des Lazarus der Martha und Maria, nach Jerusalem gieng, auf welchem Wege ihm seine Jünger bey Bethphage auf ein junges Füllen einer Eselinn setzten, und ihn triumphirend in die Stadt einführeten.

Bey dieser Gelegenheit nun geschah es, was ich euch jetzt aus dem Evangelio vorgelesen habe. Jesus legte fast nirgendwo sein gefühlvolles Herz, seine mitleidige Liebe gegen die Menschen, und seinen brennenden Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters so deutlich an den Tag, als bey dieser Gelegenheit. Seine mitleidige Liebe gegen die Menschen zwar, da er den Untergang dieser Stadt so zärtlich beweinte, in welcher seine Erzfeinde und grausamsten Mörder wohneten, die schon lange Zeit Bosheiten mit Bosheiten gegen ihn häufeten, und nun ihn auf die allerschmählichste und peinlichste Art hinzurichten im Begriffe stunden. Den feurigsten Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters aber zeigte er dadurch, daß er die Käufer und Verkäufer aus dem Gott geheiligten Tempel zu Jerusalem hinausscheuchte.

Beyde merkwürdige Handlungen unsers göttlichen Erlösers, die den Inhalt des heutigen Evangeliums bestimmen, wollen wir zu den beyden Gegenständen unserer gegenwärtigen Betrachtung machen. Erstens zwar wollen wir Jesum betrachten, wie er wehemüthige Thränen wegen des Unterganges der verstockten und unglücklichen Stadt Jerusalem weinete.

nete. Zweytens aber wollen wir ihn betrachten, wie er sich aus einem brennenden Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters der Entheiligung des Tempels entgegensetzte.

Vernehmet, m. w. Chr., beyde genannten Stücke mit der gebührenden Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Da unser Erlöser bey seiner letzten Reise, wo er seinen feyerlichen Einzug in die Hauptstadt des jüdischen Landes halten wollte, sich Jerusalem nahete, und den Oelberg hinabzog, wo er diese schöne Stadt ganz übersehen konnte, so weinete er aus herzlichem Mitleiden gegen die Einwohner derselben. Er vergoß bittere Thränen, weil er das schwere Schicksal und die greuliche Verwüstung voraussah, welche bald über diese unselige Stadt kommen sollte, und dieses zwar als eine gerechte Strafe ihrer Unbußfertigkeit und Widerspenstigkeit. O wenn du, unglückliche Stadt, es erkänntest, sprach er unter mitleidigen Zähren, wenn du wüßtest, was dir bevorstehet, wenn du es erkänntest, und zwar an diesem deinem Tage, der dir zum Frieden dienet! Du würdest es wohl zu Herzen nehmen, an diesen Tagen, die noch zu deiner Besserung dienen können, da du noch durch diese meine Thränen, durch meine letzten Lehren und Wunderwerke heimgesuchet wirst. O wenn du es doch diese wenigen Tage, wo ich mich noch auf dieser Welt bey dir aufhalten werde, ernstlich bedächtest, an diesen Tagen, die zu deinem Frieden, zu deinem Wohlseyn und Ruhestande, und zu deiner ganzen Glückseligkeit dienen können! — Aber nun ist es vor deinen

Augen verborgen, denn du willst es nicht sehen noch verstehen, was zu deinem wahren Beßten und Wohlseyn dienen kann. Wegen deiner großen Halsstärrigkeit aber und wegen deines gehäuften Sündenmaaßes wird das entsetzliche Strafgericht Gottes über dich losbrechen. Es werden die Tage über dich kommen, daß deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich, o halsstärrige Stadt, allenthalben einschließen, und auf allen Seiten beängstigen werden. Sie werden dich und deine Einwohner vertilgen, und schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du die Zeit deiner Heimsuchung und deiner Gnade nicht erkennet hast.

So lautet der erste Theil unsers heutigen Evangeliums, m. w. Chr.! Um ihn zu verstehen, braucht es nicht, daß ich euch viele Anmerkungen darüber mache, da er ohnehin für sich fast ganz klar ist. Dieses wenige finde ich nur für nöthig, euch zu sagen, daß der Heiland durch die Zeit der Heimsuchung jene Gnadenzeit verstanden habe, in welcher er noch bey den Juden war, um ihnen seine letzten Lehren zu geben, ihnen das letztemal zu predigen, und noch einmal mit allen Kräften an ihrem Heile zu arbeiten. Seine heißen Thränen waren die gültigsten Zeugen, daß er herzlich wünschte, sie möchten doch diese Gnadenheimsuchung erkennen. Dadurch könnten sie dem schweren Strafgerichte, das ihnen bevorstünde, noch entgehen, und den Untergang der Stadt Jerusalem abwenden. Denn da Jesus dieses redete, predigte er den Juden noch drey Tage nach einander in dem Tempel. — Allein auch diese letzten Bemühungen waren an dem größten Theile dieses Volkes vergeblich. Die Vornehmsten aus dem-

demselben hatten fest beschlossen, ihn dießmal von dem Osterfeste nicht lebendig aus der Stadt gehen zu lassen, und führten auch diese greuliche Mordthat am fünften Tage darauf wirklich an seiner heiligsten Person aus. Dessen ungeachtet verlängerte Gott noch diese Gnadenzeit fast auf vierzig Jahre. Er ließ sie noch durch seine Apostel und durch verschiedene große Wunder ermahnen, um sie zu gewinnen und vom Untergange zu retten. — Es war aber alles Ermahnen, alles Warnen und Drohen an diesen verstockten Leuten vergeblich, bis endlich die schwere Weissagung Christi an ihnen in Erfüllung gieng, denn das Wort des Herrn bleibt nie unerfüllet. So wie die Weissagungen der Propheten an Christo, als dem wahren Messias, aufs pünktlichste eintrafen, so hatten die Thränen Christi den Untergang Jerusalems nicht umsonst geweissaget. Es waren nach dem Tode Jesu noch keine vierzig Jahre verflossen, so erfolgte das, durch diese Thränen vorausgesagte traurige Schicksal dieser Stadt. Die verblendeten Juden, durch falsche Messiasse verführet, empörten sich gegen die Römer ihre rechtmäßige Oberherrschaft, sie führten etliche Jahre lang Kriege gegen dieselbe, bis endlich der geschickte Feldherr der Römer und nachmaliger Kaiser Titus um die Osterzeit die rebellische Stadt mit einem zahlreichen Kriegsheere einschloß, und von allen Seiten beängstigte. Die Juden verließen sich zwar auf ihre starken Mauern und auf die Festung des Tempels, allein die Römer eroberten die Stadt und endlich auch den Tempel durch einen Sturm, stürzten die Thürme und Mauern um, verbrannten die Stadt und den Tempel, und machten sie dem Erdboden gleich. Wie ihr schon bey einer

andern Gelegenheiten gehöret habt, und sonst noch umständlicher hören werdet.

Die häufigen Thränen, welche der göttliche Heiland bey Erblickung der Stadt Jerusalem vergoß, und der Bewegungsgrund, der ihn zur Vergießung derselben antrieb, sind die rührendsten Umstände unsers Evangeliums, m. l. Chr.! sie sollen also auch billig heute den vornehmsten Gegenstand unserer Betrachtung ausmachen. Ihr wisset, daß die Ursache von so vielen Thränen Jesu keine andere, als der Untergang einer sündhaften Stadt, die Blindheit der Juden, ihre große Verstockung, der Mißbrauch der Gnaden Gottes, und die Verachtung, mit welcher sie seiner Heimsuchung begegneten, gewesen ist. Es waren also Thränen der Religion, Thränen des Eifers für die Ehre Gottes, Thränen des Mitleidens und der Liebe gegen die Menschen, und Thränen des Schmerzens der Beleidigungen Gottes wegen. Denn, wenn wir unsern Erlöser beym Anblicke einer gottlosen Stadt Thränen vergießen sehen, müssen wir uns nicht einbilden, daß die Vorstellung des Jammers, der sich über diese herrliche und volkreiche Stadt bald verbreiten sollte, ihm diese Thränen allein ausgepresset habe. Er hatte ja diese Stadt öfters angesehen, und unfehlbar das Bild ihres bevorstehenden harten Schicksales betrachtet. Denn da seinem Geiste alles gegenwärtig war, so erinnerte er sich auch jederzeit an das Unglück der Juden, das nach den göttlichen Gerichten über sie fallen würde. Warum stund hier aber Jesus, besah die Stadt, und weinete über sie? Hätte er seine Thränen feyerlicher vergießen können, als zu dieser Zeit? Er war nicht allein sondern beym Gefolge seiner Jünger und vielen

Vol-

Volkes, das ihn unter Jauchzen und triumphirendem Singen begleitete, es waren also keine in der Einsamkeit ausgeschüttete Thränen und Seufzer. — Er weinte nicht nur, sondern gab auch die Ursachen davon unter ausdrücklichen Klagen an: Wenn du erkänntest, sprach er, o du undankbare Stadt! Wenn du erkänntest die Zeit, welche zu deinem Frieden und Heile ist. — Es war die letzte Woche seines heiligsten Lebens, er hatte nur noch wenige Stunden übrig, an der Ueberzeugung und Bekehrung eines Volkes, zu dem er gesandt war, zu arbeiten. Er betrachtete, wie er bisher alles gethan habe, um es zu gewinnen, und von seinen Sünden abzuführen. Er sah, wie verstockt dieses sein Volk sey, wie vergeblich seine unermüdete Sorgfalt und selbst die Macht seiner Wunder nunmehr an ihm sey. Dieses betrachtete er, und dieses war es, was ihm die heißen Thränen auspressete, die wir als die deutlichste Probe seines mitleidigen, liebvollen Herzens, und als die Bestätigung des Eides ansehen können, den er bey dem Propheten Hesekiel im 33. Kap von sich selbst abstattet: So wahr als ich lebe, spricht der Herr, habe ich kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß er lebe, und sich von seinem bösen Wesen bekehre.

Nutzanwendung.

Mit diesen Thränen schüttete also der Heiland die ganze Fülle seines mitleidigen Herzens gegen ein Volk, das schon am Rande seines Verderbens stand, aus, und sie sind von uns, m. w. Chr.! wie ich euch schon gesagt habe, nicht allein als die stärksten Zeugnisse seines liebvollen Herzens, sondern auch als Thränen

der Religion, als Thränen des Eifers für die Ehre Gottes, und als Thränen des Schmerzens wegen der Sünden anzusehen. Sie reden also auch zu uns, und ermahnen uns zur Besserung unsers Herzens und zur treuern Anwendung der Gnade Gottes. Sie ermahnen uns, die Abscheulichkeit der Sünde und derselben Bosheit einzusehen, und Buße zu thun. Sie ermahnen uns, den gefährlichen Zustand der Sicherheit im Bosen und der bald darauf erfolgenden Verstockung zu erkennen, und aufs möglichste zu eilen, unsere Seelen zu retten. Sie warnen uns, uns sorgfältigst vor allen Sünden zu hüten. Denn sollten wir nicht also schließen: Waren die Sünden der Stadt Jerusalem die Ursache der schmerzlichen Thränen Jesu, was muß die Sünde nicht für ein großes Uebel und für eine große Beleidigung Gottes seyn? Was für betrübte Folgen muß sie nicht nach sich ziehen? Sollten wir ein so großes Uebel thun, und wider unsern Gott sündigen können? — Sollten diese Thränen Jesu uns nicht auch lehren, einen Schmerzen in uns zu empfinden, wenn wir den verderbten Seelenzustand der Sünder sehen? Sollte das nicht auch unsere Seele betrübt machen, wenn wir an andern Christen Thorheiten, Ausgelassenheiten, Laster und Verstockung erblicken? Wie sollten wir das mit gleichgültigem Gemüthe ansehen können, was an und für sich fast allein beweinenswürdig ist? — —

Was für ein schreckenvolles Bild haben wir aber an Jerusalem und dem ganzen jüdischen Volke zu betrachten, m. l. Chr.! Ein fürchterlich warnendes Bild für die Verächter der Gnade Gottes, welche die Gnadenzeit nicht erkennen und nicht anwenden wollen! — — An diesem Volke sehen wir, wie ernstlich Gott

den Menschen seine Gnade anbiethe, die er zu allen Zeiten, auch gegen ein ungehorsames Volk, seinen Gnadenarm ausstrecke, und, so zu sagen, nur gezwungen strafe. Die Juden, welche die Gnaden Gottes auf mancherley Art verachteten, sind noch jetzt ein fürchterliches Bild aller Verächter der göttlichen Gnaden, sie wandeln unter uns zur Warnung herum. Jerusalem ist seit vielen Jahrhunderten nicht mehr, aber das Jammergeschrey seiner ehemaligen Einwohner ist noch nicht verstummet. Wir sehen die Nachkömmlinge der ehemaligen Einwohner Judenlandes unter uns herumgehen. Wir kennen dieses Volk, das sich an Sprache und Sitten vor allen so auszeichnet, und mit keinem, als mit seinem Geschlechte, übereinkömmt. Wir sehen an diesen unglücklichen Menschen die Zeichen der göttlichen Strafe; denn sie sind ohne König, ohne Regierung, ohne Tempel, ohne Opfer. Sie sind Knechte und dienen fremden Völkern, die ein Abscheu ihres Herzens sind. Sie sind von dem Strafgerichte Gottes gebranntmarket, und dem Spotte ihrer Feinde gleichsam preisgegeben. Wer hat ihnen diese schweren Fesseln angelegt, welche zu ertragen sie nunmehr in der Verhärtung ihres Herzens gewohnt sind?

Sehet, m. l. Chr.! welches Unglück die Verächter der Gnaden Gottes öfters ihren Kindern und Nachkömmlingen zuziehen. Lasset uns dieses Bild, das fast täglich vor unsern Augen schwebt, zur täglichen Warnung und Ermahnung gebrauchen, um die Gnaden Gottes, die er uns so reichlich zufließen läßt, hochzuschätzen, um das Wort Gottes, die heiligen Sakramente, die göttlichen Einsprechungen und Erleuchtungen niemals zu vernachläßigen, und die Gna-

denzeit

denzeit unsers Lebens als das schätzbarste Gut zu erkennen und recht wohl anzuwenden. Lasset uns öfters erwägen, welche entsetzliche Strafen solche Verachtungen nach sich ziehen! Lasset uns öfters erwägen, daß der gute Gott, wenn er sieht, daß man seine Wohlthaten gering achtet, dieselben endlich entziehe, daß er den Sünder, der seine Gnaden verachtet, auch von seinen geistlichen Feinden umringen lasse, die ihn dergestalt beängstigen, daß er fast keine Hoffnung mehr sieht, ihren Händen zu entrinnen, die ihn mit der erschrecklichen Vorstellung der Menge und Schwere der Sünden, die er begangen hat, und der fürchterlichen Strafen, die auf ihn warten, in die größte Angst versetzen: daß Gott dieses zur gerechten Strafe auf den Sünder kommen lasse, weil er die Zeit nicht erkennen wollte, in welcher er ihn in seiner Gnade und Barmherzigkeit heimsuchte; weil er so viele gottselige Begierden, und so viele Antriebe zum Guten, die in ihm öfters entstunden, außer Acht ließ; weil er den Einsprechungen des heiligen Geistes, der ihn bald mit seinem göttlichen Lichte erleuchtete und unterrichtete, bald seine Sünden ihm vorrückte, bald ihn durch Trübsale, durch den Verlust der Ehren, der zeitlichen Güter, der Gesundheit, der Befreunden von seinem Sündenschlummer aufzuwecken, und vom Laster abwendig zu machen suchte, oder bald auf eine andere Art in ihn drang, ihn anlockte und durch Vorstellung der göttlichen Belohnung ermunterte, den Weg der Tugend und Gottseligkeit zu wandeln keine Folge leistete.

Lasset uns dieses alles wohl erwägen, m. w. Chr.! und die Gnaden Gottes wohl gebrauchen. Dieses sollen uns die Thränen, die Jesus über Jerusalem ver-

vergoß, und die Drohungen, die er dieser verstockten Stadt machte, lehren. Und so viel von der ersten Handlung, welche das heutige Evangelium von unserm Erlöser erzählet! Lasset uns nun auch über die zweyte Handlung, die sich im Tempel zutrug, unsere Betrachtungen anstellen, und dieses in dem

Zweyten Theile.

Sobald Jesus in die Stadt Jerusalem kam, gieng er gleich auf den Tempel zu, um das allda versammelte Volk zu lehren, und zum Dienste Gottes zu ermahnen. Aber sehet, was geschah, als er allda ankam! Wie sehr ereiferte er sich nicht, als er in den Vorhöfen des Tempels einen Marktplatz erblickte, wo viele Kaufleute und Geldwechsler ihre Kaufläden aufgeschlagen hatten, theils um Tauben, Lämmer und undere Opferthiere zu verkaufen, theils um solches Geld, das in dem Tempel gangbar war, den ausländischen Juden zu verwechseln? Die Vorsteher des Tempels, die solchen Personen, in diesem heiligen Orte zu handeln und Wechselbänke zu errichten, die Erlaubniß ertheileten, folglich dieses Haus Gottes zu einem Sammelplatze von Käufern und Verkäufern machten, gaben zwar vor, es geschehe den Fremden zum Besten, damit sie desto bequemer das Opfervieh anschaffen, und den Seckel des Heiligthumes, den sie dem Herrn geben mußten, einlösen, also dadurch ihre Opfer und Abgaben an den Tempel entrichten könnten. Der Heiland wußte aber wohl, daß Geiz und Betrug hinter dem Vorwande der Religion verborgen sey, daß die Obersten des Tempels einen großen Vortheil daraus zögen,

und

und daß solche privilegirte Kaufleute, welche ihre Freyheit zu handeln erkaufen mußten, wiederum andere, die etwas zum Opfer kaufen wollten, pressten, und alles im Preise übersetzten. Sobald er daher diesen Marktplatz erblickte, unternahm er jene merkwürdige Handlung, welche das heutige Evangelium von ihm erzählet, wodurch er die Ehre des Hauses Gottes rettete, und den Vorstehern des Tempels den wahren Eifer für dieses Gott geweihte Gebäude zeigte; und dieses that er zwar auf eine Art, daß jedermann dadurch in das größte Erstaunen gesetzet wurde. Er gieng nämlich in den Tempel, fieng an auszutreiben, die darin kauften und verkauften, und sprach zu ihnen: es steht geschrieben, mein Haus ist ein Bethhaus, ihr aber habt es zu einer Mörderarube gemacht.

Wenn wir hier bey dieser Begebenheit bedenken, m. w. Chr.! daß der Heiland bey einer zahlreichen Versammlung von Menschen dieses that, ohne einigen Widerstand zu finden, so können wir dieses allein seiner göttlichen Kraft zuschreiben, welche das anwesende Volk, um seinem Eifer diesen Nachdruck zu geben, mit einer heiligen Ehrfurcht gegen ihn erfüllete. Er zeigte sich durch diese Handlung als den Herrn des Tempels, da er den Wechslern ihre Tische umschüttete, und die Tempelkrämer verscheuchte, welche dieses sein Haus entheiligt hatten. — Nachdem er aber diesen seinen Tempel gereiniget hatte, fieng er an zu predigen, und setzte dieses drey Tage nach einander fort, den Montag nämlich, Dienstag und Mittwochen vor seinem Leiden. Und er lehrte täglich in dem Tempel. Er widmete diese letzten Tage seines Lebens noch ganz dem Unterrichte eines

Vol-

Volkes, das im Begriffe stund, ihn grausamer Weise zu ermorden, und dieses that er ganz unbesorgt für sich, gleichsam, als wenn sein Leiden noch weit entfernt wäre. Den Abend, nachdem er den Tag über in dem Tempel gelehret hatte, gieng er allzeit aus der Stadt hinaus, um in dem Flecken Bethanien zu übernachten. Den Mittwochen nahm er aber in vollem Ernste von den Juden Abschied, und verließ ihren Tempel für allzeit. — Dieses ist nun das zweyte Stück unseres heutigen Evangeliums. Was für Lehrstücke haben wir nun daraus zu ziehen?

M. w. Chr.! wenn wir hören, daß der Heiland, der die Sanftmuth, die Gütigkeit selbst war, mit der Peitsche in der Hand in den Tempel gieng, die Tische der Wechsler und Taubenkrämer allda umwarf, und alle die Kaufleute als Räuber und Gottlose hinausjagte, ob sie sich gleich nur in dem äußern Vorhofe und beym Eingange des Tempels befanden, ob sie gleich nur solche Sachen verkauften, die man zu den Opfern beym Gottesdienste nöthig hatte, und obgleich dieses Gewerbe und diese Gewohnheit von den Priestern und Schriftgelehrten geduldet wurde, so müssen wir aus diesem Verhalten, das Jesus gegen solche Leute beobachtete, und aus seinem heiligen Unwillen, womit er erfüllt zu seyn schien, den Schluß machen, wie empfindlich ihm erst die unanständige und religionswidrige Art fallen müsse, mit welcher manche Christen in unsern Kirchen erscheinen, von welchen der Tempel zu Jerusalem doch nur ein Vorbild war, weil er nur den Schatten von jenen Gütern in sich fassete, welche heute zu Tage unsere Kirchen so heilig und ehrwürdig machen. Wie empfindlich muß es ihm nicht fallen,

ihm, der für die Ehre seines Hauses so beeifert ist, wenn er einen so großen Mangel der Ehrerbietung und so viele Entheiligungen und Aergernisse sehen muß, die von manchen Christen an seiner heiligen Stätte begangen werden? Wie empfindlich muß es ihm nicht fallen, wenn er sehen muß all jenes ausgelassene Schwätzen und Lachen, jenes Herumgaffen, jene unanständige Leibesstellungen, die man an Manchen wahrnimmt, jenen sträflichen Mangel der Aufmerksamkeit, und jenes freche ausgelassene Wesen, die Manche an sich blicken lassen: wenn er sehen muß, wie viele an seiner heiligen Stätte neugieriger Weise bald zur Rechten, bald zur Linken umschauen, und zu Zeiten mit einem von irdischen Dingen oder gar mit Dünsten berauschender Getränke angefülltem Kopfe sich einfinden.

O m. l. Chr.! sollte uns wohl dieser Unwille und dieser Eifer, mit welchem Jesus die Entheiliger des Tempels zu Jerusalem austrieb, nicht lehren, mit welcher Eingezogenheit, mit welcher Ehrfurcht und Gemüthsverfassung wir in unsern Kirchen uns einfinden sollen, wo der Heiligste aller Heiligen seinen Thron, unsere Wünsche zu erhören, und den Dienst unserer Anbethung anzunehmen, aufgeschlagen hat? Wenn wir zu jemand gehen, der wegen seines Ranges oder wegen seiner Geburt weit über uns erhaben ist, um unsere Pflichten und Schuldigkeit gegen ihn zu beobachten, oder um uns eine Gnade von ihm auszubitten, o so denken wir ja schon unterwegs, was wir ihm sagen wollen, wir denken ja öfters an die Sachen, wovon wir mit ihm zu sprechen haben, wir schicken uns ja recht sorgfältig an, mit der ehrerbietigen und bescheidenen Miene zu erscheinen, welche die

Gegen-

Gegenwart eines Obern von uns fodert. Sollten wir nicht auch, wenn wir uns anschicken, in den Tempel des Herrn zu gehen, an die Sachen, die uns dahin führen, und an die Größe und Hoheit des allgewaltigen Gottes denken, der darin wohnet? Sollten wir nicht daran denken, daß wir hier nicht etwa zu einem großen Herrn dieser Welt gehen, nicht in das Haus eines irdischen Fürsten, sondern in das Haus des Herrn aller Herren, vor welchem sich ganze Legionen der Engel zu Füßen legen, und vor welchem die ganze Welt nicht mehr als ein Sandkörnchen ist? Sollten wir nicht bedenken, daß wir hingehen an den Ort, den der große Gott sich zur Wohnung auserwählte? An einen Ort, der seinem Dienste besonders gewidmet ist, und welchen er mit seiner unendlichen Majestät erfüllet? An einen Ort, wo er unsere Besuche annimmt, unsere Wünsche und Gebethe erhöret, seine Gnaden unter uns austheilet, wo seine Augen über uns offen stehen, wo seine Ohren auf unser Schreyen hören, wo er seine Hände bereit hält, uns mit seinen Wohlthaten zu erfüllen, kurz, wo alle Schätze seiner Güte und seines Segens für uns bereit stehen? Sollten wir nicht daran denken, was für wichtige Dinge wir mit ihm zu reden, um wie viele Gnaden wir ihn zu bitten, und wie vielen Dank wir ihm abzustatten haben? Unsere Gesundheit, unsere Güter, unser ganzes Schicksal, unser Leben, ja unsre Ewigkeit, alles dieses steht in seinen Händen! Er kann uns in unserer Schwachheit stärken, in unseren Trübsalen trösten, unsre Sünden vergeben, unsre Haushaltung segnen, und unsre Unruhen und Widerwärtigkeiten vertreiben.

O lasset uns, m. w. Chr.! alles dieses wohl überdenken, wenn uns die Pflicht der Religion in die Kirche rufet, und wenn wir uns anschicken, uns in diese heilige Stätte zu begeben! Lasset uns öfters betrachten, was Christus im Tempel zu Jerusalem jenen that, welche das Haus Gottes entheiligten! Wie oft würde er nicht gleiches in unserm Tempeln thun, wenn er noch sichtbarlich unter uns Menschen wandelte? — Sprechen wir beym Eingange in das Haus Gottes mit einem gekrönten Propheten selbst zu uns: Freue dich, meine Seele! wir gehen in das Haus des Herrn, ihn allda anzubethen, seinen heiligen Namen zu preisen, sein Lob zu besingen, sein Wort allda anzuhören, und ihm unser Anliegen vorrzutragen. Sprechen wir öfters in denselben die Worte des Patriarchen Jakobs: O wie schrecklich ist dieser Ort! Hier ist wahrhaft das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels. Verhalten wir uns darin jederzeit so eingezogen, wie es die Heiligkeit des Ortes und die Moral des heutigen Evangeliums von uns fodert! Denken wir öfters an das strenge Verhalten Jesu gegen die Entheiliger des Tempels zu Jerusalem! Erinnern wir uns aber auch öfters an das, was wir in dem ersten Predigttheile hörten, wie nämlich der allmächtige Gott die Verächter seiner Gnaden heimsuche, wie er sogar seine Strafen öfters bis auf ihre letzten Nachkömmlinge ausdehne; wie er wegen dieser Verachtung sein geliebtes Zion zerstören ließ: wie er sein auserwähltes Volk, das er mit mächtiger Hand aus der Dienstbarkeit Aegyptens führte, deßwegen so sehr züchtigte, daß er es von sich verstieß, und dem harten Willen seiner Feinde übergab, weil es nämlich seine Gnaden un-

undankbar verachtete. Erkennen wir an diesem traurigen Bilde, daß Gott zwar öfters lange dem Sünder barmherzig zusehe, aber ihn endlich mit den fürchterlichsten Strafen heimsuche, wenn er den Reichthum seiner Güte, seiner Geduld und Langmuth verachtet. Erkennen wir jetzt dankbar die gütige Absicht unsers Gottes, damit wir nicht einstens als Verächter seiner Gnade von ihm im Zorne angesehen und gestraft werden. Bis hieher stehen wir noch unter dem Schutze seiner Barmherzigkeit, er schenket uns noch seine Gnade im reichen Maaße, um uns zur Buße und Besserung unsers Lebens zu bewegen. — O daß wir, m. w. Chr.! diese heilsame Zeit, worin uns Gott mit seinen Gnaden noch heimsuchet, dankbar erkennen möchten! O daß jene bittere Thränen, die unser allerheiligster Mittler über die verstockten Sünder weinete, unsre Herzen erweicheten! O daß wir seinen heiligen Einsprechungen stets Platz geben, und den heilsamen Trieben seiner Gnade in allem folgen und gehorsamen möchten! O daß jene Worte immer in unserm Gedächtnisse stets verbleiben möchten, die unser Erlöser unter tiefgeholten Seufzern im Angesichte der Stadt Jerusalem, die seine Gnade lange Zeit verachtete, heute sprach: Wenn du erkänntest, und zwar an diesem deinem Tage, welcher dir zum Frieden dienet. Die Tage Jesu waren nämlich den damals lebenden Juden noch ein besonderes Gnadengeschenk, die alten Gläubigen hatten nach denselben geseufzet, und die Zeitgenossen des Meßias selig gepriesen. So haben auch wir, m. w. Chr.! unsere Gnadenzeit, mit welcher uns Gott ein köstliches Geschenk machet, von deren gutem oder üblem Gebrauche un-

ser ewiges Wohl oder Wehe abhänget. Ist diese Zeit der Gnade einmal vor uns verschwunden, so kann sie nicht mehr zurückgerufen werden, sie ist auf ewig verloren. Die Zeit unsers Lebens ist die Zeit der Gnade Gottes, wo wir auf die Ewigkeit besorget seyn müssen. Diese ist die Zeit der Heimsuchung Gottes, wo uns der Allgütige zur ewigen Wohlfahrt verhelfen will. Wenn du es erkänntest, o Mensch! und zwar an diesem deinem Tage, welcher zu deinem Heile und Frieden dienet! Wenn wir recht erkännten, wie viele und mannigfaltige Gelegenheiten, Gutes zu thun, uns das menschliche Leben darbietet, wenn wir die Gnadenzeit der Jugend, unsers muntern Alters, die Gnadenzeit unserer Stärke und Gesundheit, die Gnadenzeit der Krankheit und des Alters, die Gnadenzeit der Arbeit, der Ruhe, des Wohlergehens und selbst der Trübsal wohl erkännten, gut eintheilten und anwendeten, dieselbe zur Ehre Gottes und zum Nutzen unsers Nächsten anlegten, o was für einen Nutzen würden wir in der Ewigkeit davon ziehen! Ein Augenblick, eine Minute, darin wir etwas gutes verrichteten, würde uns alsdann ewig trösten!

So lasset uns dann, m. l. Chr.! diese unsere Gnadenzeit wohl erkennen und hochschätzen, eine Zeit, die so nahe an die gränzenlose Ewigkeit gränzet! Lasset uns nach der Ermahnung des heiligen Paulus Galat. 6. in derselben Gutes thun, ohne Ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir auch einärnten ohne Aufhören. Amen!

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel zu bethen. Luk. XVIII. V. 10.

Eingang.

Das heutige Evangelium enthält abermal eine vortreffliche Gleichnißrede, m. w. Chr.! wodurch uns Christus eines der vornehmsten Stücke unserer Religion lehren will, die rechte Art nämlich, unser Gebeth Gott wohlgefällig zu verrichten. Nachdem er in den vorhergehenden Versen des angeführten Kapitels des heiligen Lukas gesagt hatte, daß ein beharrliches und anhaltendes Gebeth höchst nützlich sey; daß man durch das Gebeth ganz sicher erhalte, was man verlange, wenn man nämlich in demselben verharre, wenn man so anhaltend bethe, wie jene Wittwe, die lange Zeit ihre Klage bey einem ungerechten Richter anbrachte, aber jedesmal abgewiesen wurde, endlich aber noch Hilfe erhielt, weil sie beharrlich bethete, und nicht nachließ, den Richter durch ihr Bitten und Flehen anzugehen. — Nachdem Jesus dieses tröstliche Versprechen einem beharrlichen Gebethe gegeben hatte, so kam er darauf, daß er uns einen Unterricht giebt, wie unser Gebeth beschaffen seyn müsse, damit es Gott erhöre: und dieses thut er in der heutigen Parabel von dem Pharisäer und offenen Sünder. Unser Gebeth müsse

nämlich demüthig seyn, wir sollen allen Hoffart aus unserm Herzen verbannen, und in Erkenntniß unserer Sünden und Armseligkeiten uns vor Gott erniedrigen, wenn wir unser Gebeth zu ihm verrichten, denn nur die demüthig Bittende erhöre Gott.

Aus dem Anfange unsers Evangeliums ersehen wir, daß diese Gleichnißrede besonders auf die heuchlerischen Pharisäer gerichtet war, deren etliche unter den Zuhörern Jesu sich befanden, zu deren Beschämung und Besserung er dieselbe vortrug. Weil sie nämlich dem äußerlichen Scheine nach zwar sehr gottesfürchtig waren, aber sich etwas auf ihre Werkheiligkeit einbildeten, sich allein für fromm, und andere Leute, die nicht wie sie lebten, für Sünder, für böse Menschen hielten, so heißt es: daß Jesus zu etlichen, die auf sich selbst vertraueten, als wenn sie gerecht wären, und andere verachteten, dieses Gleichniß gesprochen habe. Solche erkannte er, als der Herzenskündige, dem alle geheimen Falten unserer Herzen offen liegen. Solchen gab er einen vortrefflichen Unterricht in diesem heutigen Gleichnisse von zween Menschen, die hinauf in dem Tempel, der zu Jerusalem auf einem Berge gebauet war, giengen, um daselbst ihr Gebeth zu verrichten, und, nach dem damaligen alttestamentischen Gebrauche, bey den gewöhnlichen Opferhandlungen ihre Andacht zu halten. Er zeigte ihnen gar schön in der Person dieser zween, an Tugend und Aufführung sehr verschiedenen Menschen, wie sehr ihm der Hochmuth mißfalle, und im Gegentheile wie sehr er die Demuth liebe, da das Gebeth des hochmüthigen Pharisäers verworfen, jenes des demüthigen Publikanens aber in Gnaden erhöret wurde.

M.

M. w. Chr.! wir wollen jetzt beyde zum Gegenstande unserer Betrachtung machen, und zwar im ersten Theile gegenwärtiger Predigt den Pharisäer mit seinem hochmüthigen Gebethe, im zweyten Theile aber den Publikan mit seinem demüthigen Gebethe betrachten. Unser Erlöser will, daß wir darauf aufmerksam seyn, und daraus lernen sollen, wie unser Gebeth gut oder böse seyn könne.

Erster Theil.

Ich habe euch, m. w. Chr.! schon gesagt, daß der Zweck und Sinn des heutigen Gleichnisses von dem heiligen Lukas in diesen Worten angegeben sey. Jesus sagte zu etlichen, die auf sich selbst vertrauten, daß sie fromm wären, und andere verachteten, folgendes Gleichniß. Die Personen, die unser Erlöser in dieser Parabel zu unserer Betrachtung aufstellet, sind so beschaffen, daß sie als ganz und gar einander entgegengesetzte Leute, eben so, wie ein Armer gegen einen Reichen, wie ein Gesunder gegen einen Kranken, oder wie ein Hoher gegen einen Niedrigen betrachtet werden können. Der Pharisäer ist dem Zöllner entgegengestellt, und dieses war damals der weiteste Unterschied, den man unter Menschen machen konnte, und der nothwendiger Weise jedermanne stark in die Augen fallen mußte. Denn da die Pharisäer Leute waren, die wegen ihrer äußern Frömmigkeit beym Volke in großem Ansehen stunden, indem sie sich vornehmlich von gewissen sinnlichen Dingen enthielten, und sich von der Gesellschaft der Sünder entfernten, so konnte der Erlöser kein größeres Beyspiel der äußeren Heiligkeit, als einen Pharisäer, aufstel-

len. Die andere Person war ein Publikan, oder Zöllner, dessen Name schon, wenn er ausgesprochen wurde, einen widrigen und gehässigen Begriff damals erweckte, denn Zöllner waren in den Augen der Pharisäer besonders nichtswürdige Leute. Um nun dem Werkheiligen, der in der äußern Frömmigkeit seine ganze Gerechtigkeit zu finden vermeinte, seine falsche Einbildung und Thorheit recht begreiflich zu machen, that es Jesus in diesen vorgelegten, ganz und gar entgegengesetzten Bildern eines Pharisäers und eines Publikanes auf eine so vortreffliche Art, daß er uns zugleich ein Bild von unserer wahren und falschen Frömmigkeit oder Gerechtigkeit, wie sie vor Gott gilt, vor Augen leget. Lasset uns zuerst die Person des Pharisäers betrachten, und an derselben sehen, was wir zu vermeiden haben.

Die Pharisäer waren, so viel man heute an ihnen bemerken kann, solche Leute, die von andern Menschen als fromm und heilig angesehen seyn wollten, die eine selbst gewählte, äußerst strenge und scheinheilige Lebensart beobachteten, und sich einbildeten, als ob sie allein fromm wären; welche falsche Einbildung sich besonders auf die genaue Beobachtung gewisser äußerlichen Zeremonien und auf die Abbethung langer Gebethe gründete, die sie unter vielem Wortmachen herabsprachen, dabey aber ein aufgeblasenes Herz hatten, indem sie andere neben sich verachteten, die keine solche Lebensart, wie sie, führten; welches wir aus dem Vergleiche, den der heutige Pharisäer in seinem Gebethe zwischen sich und andern machte, klar ersehen können. Denn daß dieser Pharisäer ein hochmüthiger Mann war, der viel auf seine Werke vertraute, der in seinen Au-

gen

gen an Verdiensten sehr reich war, der sich selbst für fromm und gerecht, andere aber für ungerechte, für böse oder wenigstens für schlechte Leute hielt, solches leuchtet aus seinem ganzen Gebethe hervor, da man ihn in seinem Gebethe nichts von seinen Sünden, nichts von der Gnade Gottes wohl aber von seinen guten Werken viel sprechen höret; er getrauete sich mit seiner eingebildeten Gerechtigkeit vor Gott zu bestehen. Er stund, wie Christus ihn beschreibt, mit großer Vermessenheit da, und bethete bey sich selbst, sich aber auch selbst zur Ehre und zum Ruhme, mit folgenden Worten: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, die gemeiniglich in groben Sünden leben, die die Ehe brechen, andere betrügen und bestehlen, ich nehme niemand was, sondern lasse einem jeglichen das Seinige; wider das sechste und siebente Geboth, wider welches sich die Menschen am meisten vergehen, verfehle ich mich nicht im geringsten. Ich bin nicht ein Mensch, wie dieser gegenwärtige Publikan, oder Zöllner, der auch allhier im Tempel seine Andacht verrichten will. So ein Sünder bin ich nicht, der unter dem Deckmantel obrigkeitlicher Einnahme und herrschaftlicher Zölle manchen Leuten unrecht thut; so ein Mensch bin ich nicht. Ich unterlasse nicht allein das Böse, sondern thue auch viel Gutes, denn ich faste zweymal in der Woche, von einem Sabbathe zu dem andern beobachte ich richtig zween Tage ein strenges Fasten, und gebe den Zehend von allem, was ich habe. Ich mache bey den gottesdienstlichen Abgaben und den priesterlichen Gebühren nicht den geringsten Abbruch, sondern entrichte alles ordentlich, was ich

zu geben schuldig bin. Ich gebe von allem, was ich bekomme, und was mir wächst, es sey, was es wolle, wenns auch die geringsten Feld- oder Gartengewächse wären, den zehnten Theil richtig, und so lebe ich in allem nach dem Gesetze ordentlich, und getraue mir dadurch vor dir, o mein Gott, als ein Gerechter zu bestehen.

So lautete das Gebeth des Pharisäers, m. l. Chr.! so hochmüthig sprach er von sich selbst, und zwar im Gebethe zu Gott! — Sollte man diese Pralerey nicht vielmehr für eine Lobrede auf sich selbst, als für ein Gebeth halten? War die Heiligkeit, auf welche sich dieser Stolze verließ und so sehr brüstete, wohl jene Heiligkeit, die vor Gott gilt? — Oder war sie eine falsche, eingebildete Heiligkeit? — Christus versichert uns deutlich des letztern. Denn obschon dieser Pharisäer von einigen anwesenden Personen als ein großer Beobachter des Gesetzes angesehen wurde, so war er doch bey Gott mit seinem hochmüthigen und scheinheiligen Gebethe nicht allein nicht angenehm, sondern vielmehr äußerst verhaßt. Die Menschen sehen nur auf das, was vor Augen liegt, und können auch nicht weiter sehen, aber Gott dringt bis in das Innerste der Seele ein. Dieser kennet unsere Meinungen und Absichten bey unsern Handlungen, und sieht das Herz an, welches an dem Pharisäer nichts nütze war.

Nutzanwendung.

An der Person dieses Pharisäers haben wir deßwegen verschiedenes auch für uns zu bemerken, m. l. Chr.! welches wir nothwendiger Weise, wenn wir anders Gott gefallen wollen, zu vermeiden haben.

Erstens

Erstens zwar zeiget uns Christus, daß das Gebeth des Pharisäers ein Gott mißfälliges Gebeth gewesen sey. Er dankte Gott, daß er nicht sey, wie andere Leute, die in diesen und jenen groben Sünden lebten. Gott danken für seine Gnade, durch welche er uns vor Sünden und Lastern behütet, ist allerdings löblich, ja große Pflicht für uns, wir müssen dem Allgütigen danken, und vor ihm bekennen, daß, wenn er uns nicht mit seiner Gnade erhalten hätte, wir in die schwersten und allerschändlichsten Sünden, die je ein Mensch begieng, gefallen wären. Dieses that aber der Pharisäer nicht, er verrichtete seine Danksagung nicht in diesem Sinne, sondern er schien vielmehr seinen eigenen Kräften und seiner eigenen Stärke alles zuzuschreiben. Er erkannte seinen Hochmuth und seine Heucheley nicht für eine Sünde, er redete auch nur von etlichen groben, öffentlichen, in die Augen fallenden Sünden, von heimlichen aber schwieg er still, so sprach er auch nur von solchen guten Werken, die vor den Menschen Aufsehen machen. Er erkannte sich nicht für einen Sünder, der er doch wirklich vor Gott war, sondern dachte nur an anderer Leute Fehler, und verachtete deßwegen dieselben, besonders den bußfertigen, reumüthigen neben ihm stehenden Zöllner. Er hatte eine große Hochachtung von sich selbst und von seiner vermeinten Heiligkeit, und bildete sich ein, er habe das ganze Gesetz erfüllet, wenn er etliche Stücke desselben erfüllete. — Lauter Dinge, welche Gott mißfallen, und welche wir nothwendiger Weise zu vermeiden haben.

Zweytens sehen wir, m. w. Chr.! daß es nicht genug sey, sich vor gewissen äußerlichen, in die Schande bringenden Sünden zu hüten, wie der Pha-

Pharisäer that, sondern daß wir alle Gattungen der Sünden, auch die verborgensten, die niemals vor der Welt bekannt werden, vermeiden müssen. Mancher spricht wohl, er sey kein Ehebrecher, kein Dieb, kein Trunkenbold, kein Verschwender, u. d. g., damit will er sich rechtfertigen, als ob es gut mit seinem Christenthume stehe, er bildet sich deßwegen schon ein, gerecht zu seyn, wie der Pharisäer that: gleichwohl lebt er in andern Sünden, ist hochmüthig, zanksüchtig, zornig, murret in geheim gegen seine Vorgesetzte, ist dem Laster der Unzucht im Verborgenen ergeben, tobet in seinem Hause, ist hart und ein Tyrann gegen die Seinigen, schwöret und fluchet leichtsinniger Weise, u. d. g. Es ist nicht genug, nach einigen Vorschriften des Gesetzes leben, sondern man muß dasselbe in allen Stücken erfüllen.

Drittens lernen wir aus dem Verhalten des Pharisäers, daß wir auf unsere eigenen Fehler mehr sehen sollen, als auf die Fehler anderer Leute. Ein jeder sehe auf sich selbst, und nicht auf andere, wenn er nicht über dieselben gesetzet ist. Wir Menschen sind insgemein sehr geneigt, anderer Leute Fehler zu sehen, unsere eigenen Mängel aber vor uns zu verbergen. Wir betrügen uns meistens in dem Urtheile, daß wir so wohl über uns, als über andere fällen. Der Pharisäer hielt den Publikan für einen Sünder, da er doch bußfertig war, und mehr bey Gott galt, als er, sich aber hielt er für gerecht, da er doch ein Sünder vor Gott war. Die Eigenliebe verleitet uns leicht, daß wir nichts als Gutes von uns denken, daß wir unsere Fehler vor uns verbergen, unsere Verdienste aber mit einem Vergrößerungsglase ansehen, unserer Nebenmenschen Verdienste aber verringern, ihre Feh-

ler vergrößern, und sie deßwegen bey uns selbst verachten, wie der Pharisäer ebenfalls that, der sich in seinen Gedanken weit besser und höher, als andere Leute hielt. Etliche Temperamentstugenden, die wir an uns bemerken, machen zu Zeiten, daß wir uns schon für gerecht und vollkommen halten, andere aber verachten, die gleiche Tugenden nicht besitzen, weil sie ein gleiches Temperament mit uns nicht haben. Kein Mensch soll in unsern Augen so gering seyn, daß wir ihn auch nur in Gedanken verachteten, und uns über ihn erhöben. Wir sollen bedenken, daß derjenige, den wir verachten, bey Gott vielleicht höher, als wir, in Gnaden stehe.

Viertens endlich sehen wir, daß wir uns, auch bey einer wahren Frömmigkeit, wegen unserer guten Werke vor Gott nicht rühmen, noch unserer Tugend wegen uns etwas einbilden sollen. Ein Christ, wenn er auch noch so viel Gutes gethan hätte, muß doch allzeit denken, daß es keines Ruhmes werth sey, sondern daß er allein dasjenige gethan habe, was seine Pflicht von ihm fodere. Wie unser Erlöser bey dem Evangelisten Lukas im 17. Kap. sagt: Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Wir müssen die Ehre und den Ruhm von unsern löblichen Thaten allein dem Allerheiligsten zuschreiben, und mit David 115. Ps. sprechen: Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre. Wir sollen bedenken, wie viel dazu gehöre, wenn wir sagen wollen, wir hätten alles gethan, was uns zu thun befohlen ist. Wer kann dieses mit Rechte und Grunde der Wahrheit sagen? Der rechtschaffene Christ wird sich

nie-

niemals für fromm und vollkommen halten, sondern er wird gewahr werden und eingestehen, daß ihm noch vieles fehle, daß er sich wider seinen Gott öfters versündige, daß er beym Guten öfters das Wollen, aber nicht allzeit das Vollbringen habe, daß er weit nicht so viel thue, als er thun könne, und thun solle.

Sehet, m. l. Chr.! zu solchen Gedanken giebt uns das Betragen des heutigen Pharisäers Anlaß! So viel lernen wir von diesem Hochmüthigen, das wir zu vermeiden haben. Lasset uns nun auch sehen, was wir an dem Publikan nachzuahmen haben, und dieses in dem

Zweyten Theile.

Das Betragen des Publikanes beym Gebethe im Tempel war ganz anders beschaffen, als jenes des Pharisäers. Dieser Zöllner zeigte nichts als tiefe Herzensdemuth, wahre Erniedrigung und Zerknirschung seines Geistes. Er war von der Reue über seine Sünden ganz durchdrungen. Er blieb aus Scham und Demuth von ferne stehen, er schätzte sich unwürdig, näher beyzutreten. Er wollte seiner Missethaten wegen seine Augen nicht gen Himmel aufheben, weil es ihn schmerzte, denjenigen beleidiget zu haben, dessen Wohnsitz der Himmel ist. Er bekannte sich öffentlich als einen Sünder, schlug vor Schmerz, vor großer Betrübniß und Traurigkeit auf seine Brust, in welcher sein von Reue und Leid über seine Sünden beklemmtes Herz lag, aus welchem er wußte, daß seine Missethaten ihren Ursprung hatten. Er sprach mit wehmüthiger Stimme: Gott sey mir Sünder gnädig. Er zeigte durch sein Schlagen auf seine Brust

öffent-

tigkeit erhielt, dieser aber nur eine Scheingerechtigkeit hatte, die vor Gott nichts gilt.

Nach diesen Worten beschloß Christus das Gleichniß, und gab die Ursache an, warum das Gebeth des Einen erhöret, des Andern aber seines verworfen worden sey. Denn wer sich selbst erhöhet, sagt er, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Wer sich selbst erhöhet, das heißt, wer von sich selbst eine hohe Meinung hat, sich in seinen Gedanken, in seinem Sinne über andere Mitmenschen erhebt, mehr aus sich macht, als er ist, sich groß macht der Gaben wegen, die ihm Gott verliehen hat, sich deßwegen andern vorziehet, oder von andern suchet gelobt zu werden, oder andere verachtet, ein solcher wird erniedriget werden. Gott wird solchen Menschen noch auf dieser Welt zu Schanden machen, und in der andern Welt gar ewig demüthigen, wie ers einem Pharao, einem Holofernes, einem Haman, einem Nebukadnezar, einem Antiochus, jenen, die den babylonischen Thurm baueten, einem Luzifer, und vielen andern gemacht hat. — Der sich aber erniedriget, der von sich selbst keine stolze Meinung heget, seine Sünden und Mängel erkennet, und sich selbst deßwegen verachtet, auch nicht böse wird, wenn er von andern verachtet wird, der das Gute, welches er an sich hat, als eine pure Gabe und Schenkung Gottes ansieht, sich durch das Lob der Menschen darüber nicht aufblasen läßt, dieser wird nach dem Versprechen Christi erhöhet werden. Gott wird ihn nämlich öfters in diesem Leben schon zu Ehren kommen lassen; wie es einem David, einem Mardochai, einer Esther, sonderlich aber Mariä der Mutter Jesu geschah, die deßwegen in ihrem bekann-

kannten Lobgesange Magnificat von sich selbst sagt: Der Herr hat die Demuth seiner Dienstmagd angesehen, und große Dinge an mir gethan. Er hat die Gewaltigen von ihrem Throne gestürzet, und die Demüthigen erhöhet. Läßt aber Gott die Demüthigen in diesem Leben nicht zu Ehren kommen, so geschieht es, um sie in dem andern Leben desto mehr zu erhöhen, daher uns auch der heilige Petrus in seinem ersten Briefe 5. K. ermahnet: daß wir uns unter der mächtigen Hand Gottes demüthigen, und seiner Anordnung unterwerfen sollen, auf daß er uns am Tage der Heimsuchung, wenn er uns richten wird, erhöhen möge.

Nutzanwendung.

Nun von diesem bußfertigen Publikan haben wir, m. w. Chr.! zu lernen, wie wir bey Gott dem Herrn Verzeihung unserer Sünden erlangen, und gerechtfertiget werden können. Der Publikan erkannte nämlich seine Sünden, betrübte sich darüber, und schlug zum Zeichen seines Schmerzens und seiner Reue an seine Brust. So müssen auch wir unsere Sünden erkennen, bekennen, bereuen und verabscheuen. Wir müssen nach seinem Beyspiele unsere Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes nehmen und mit ihm ausrufen: O Gott! sey mir Sünder gnädig. O Gott! sey mir nach deiner unendlichen Güte barmherzig, tilge alle meine Missethaten nach deiner großen Barmherzigkeit! Wasche mich von meiner Missethat, und reinige mich von meinen Sünden! — Wir müssen aber auch nach erhaltener Verzeihung unser Leben ändern, wie der Publikan gethan hat. Er gieng hinab in sein Haus, besserte sein Leben, wenn er auch

bey seinem Zollamte verblieb, so that er doch Niemande mehr unrecht.

Wir lernen ferner von dem bußfertigen Zöllner, mit welchen Gesinnungen wir in den Tempel des Herrn gehen sollen. Daß wir nämlich nach seinem Beyspiele mit einem Geiste der Demuth und Buße vor dem Herrn erscheinen, ihn mit tiefster Ehrfurcht allda anbethen, um Verzeihung unserer Sünden bey ihm inständigst anhalten, unsere Augen vor seinem Throne allda auf die Erde schlagen, und mit Schmerzen und Reue über unsere Sünden auf unsere sündigen Herzen schlagen sollen, auf daß wir nicht mit dem Pharisäer leer von der Kirche hinweg, sondern mit dem reumüthigen Zöllner gerechtfertiget in unser Haus gehen mögen. — — Wir lernen ferner von ihm, auf was Weise wir unser Gebeth mit Nutzen verrichten sollen. Er bethete mit großer Demuth, er wollte seine Augen aus Demuth, aus Schamhaftigkeit und Betrübniß über seine Sünden nicht gen Himmel aufheben. Er bethete mit bußfertigem Herzen, er bethete mit demüthigem Vertrauen und Zuversicht auf die unendliche Güte Gottes. — Auf gleiche Weise müssen auch wir unser Gebeth zu Gott verrichten Demuth, Vertrauen, bußfertige Gesinnungen müssen es begleiten, wenn wir anders verlangen, daß es Gott gefallen, und uns ersprießlich seyn solle. Wir müssen in unserm täglichen Gebethe, nach der Vorschrift Christi, Gott mit wahren bußfertigen Gesinnungen um Verzeihung unsrer Sünden bitten: Vater! vergieb uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern! Gott wird alsdann unser demüthiges und zerknirschtes Herz in Gnaden ansehen.

Merket euch diese Sittenlehren wohl, m. w. Chr.! und vernehmet zum Beschlusse noch einige Betrachtungen, die ich bey aufmerksamer Durchlesung des ganzen heutigen Gleichnisses, sowohl über die Person des Publikans als des Pharisäers, zu gleicher Zeit bey mir gemacht habe.

Nebst dem, was Christus von dem Pharisäer spricht, lehret uns die tägliche Erfahrung, daß wir ungemein viel Eigenliebe zu uns und zu unsern Handlungen haben; wir sind auch ungemein geneigt, uns über alles, auch das Böse nicht ausgenommen, zu rechtfertigen. Es ist bekannt, daß schon die ersten Menschen ihren Ungehorsam gegen den Schöpfer auf alle mögliche Art zu rechtfertigen suchten. Wir suchen noch immer Ausflüchte, wenn wir unseres Betragens willen zur Rede gestellet werden: wird aber auch dadurch die That allezeit gerechtfertiget? — — Wenn wir uns rechtfertigen wollen, o so müssen wir unsere Rechtfertigung vor Gott suchen, der das Innerste unsers Herzens kennet; wir müssen vor ihm unser Unvermögen und unsere Ungerechtigkeit bekennen, uns als arme Sünder nur an seine Barmherzigkeit und an die heiligsten Verdienste Jesu halten. Der Zöllner, der auf seine Brust schlug, und sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig, gieng hinab in sein Haus gerechtfertiget. — Werden wir in die Nothwendigkeit versetzet, uns vor unserem Nächsten zu rechtfertigen, o so muß dieses mit aller möglichen Liebe und Sanftmuth geschehen. Die Wahrheit muß unsere Zunge führen, wir müssen unser Vergehen, zumal wenn es Beleidigungen des Nächsten sind, bekennen, und um derselben Verzeihung bitten. Wir dürfen uns niemals einbilden, als wären

wir ganz fehlerfrey: denn wer sollte sich einfallen lassen, daß er gar keine Fehler habe? Oder wer sollte seine Fehler gegen des Nächsten seine abmessen und für gering halten? Werden wir wohl dadurch besser, wenn wir dieses thun? Oder betrügen wir uns nicht vielmehr dadurch, indem wir uns gar leicht für etwas ansehen, was wir doch nicht sind? Unser Nächster hat zwar auch seine Fehler, aber was gehen sie uns an? Warum sollten wir unsere Fehler gegen die Seinigen halten? In der heiligen Schrift finden wir wohl, daß wir uns anderer Sünden nicht theilhaftig machen sollen, daß wir den Sünder zurecht weisen, ermahnen und bestrafen sollen, aber nirgendwo lesen wir, daß wir seine Sünden gegen die Unsrigen halten, und wenn sie uns größer scheinen, uns für besser halten sollen; kein Sünder hat vor dem andern einen Vorzug, obgleich eine Sünde vor der andern mehr oder weniger strafbar ist, das Urtheil darüber kömmt nur Gott, und nicht dem Menschen zu. Es ist also eine vergebliche, ja gefährliche Sache, aus anderer Leute Fehlern für die Seinigen sich einen Trost oder Vertheidigung suchen wollen, besser ist es, wenn man seine Fehler erkennet, bekennet, und verbessert. Der Zöllner war deßwegen besser, als der Pharisäer, obgleich dieser jenen für einen verabscheuungswürdigen Menschen hielt: Dieser gieng hinab gerechtfertiget vor jenem in sein Haus.

Das ganze Gleichniß, und besonders sein Schluß zeiget uns ferner, wie abscheulich die Hoffart vor den Augen Gottes, und wie wohlgefällig und angenehm hingegen die Demuth sey. Wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, beschließt

schließt Christus das Gleichniß. Der Pharisäer, der sich gerecht zu seyn glaubte, wird nicht erhöret, und der Publikan, ob er gleich ein großer Sünder war, erhält seine Gerechtigkeit, und warum dieses? Der Hochmuth des Einen und die Demuth des Andern ist Ursache an diesen verschiedenen Wirkungen des Gebethes; Jener steht aufrecht, mit dreuster Sicherheit vor Gott da, dieser zittert, steht zur Erde gebeugt da, und getrauet sich nicht, weiter vor sich zu treten. Jener hält mit vielem Wohlgefallen selbst eine Lobrede auf sein frommes Leben, dieser wird durch das Andenken an das seinige schamroth. Jener sieht seinen Nebenmenschen mit Verachtung an, dieser betrachtet nur sich selbst; jener ist stolz und unbußfertig, dieser reuevoll und zerknirscht. Die Kennzeichen des Stolzes aber, welche den Pharisäer verdammen, und welche wir zu vermeiden haben, m. w. Chr.! sind folgende: Der Stolze prahlet mit seiner Gerechtigkeit, da er doch nicht weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist. Er lobt sich selbst, und hält andere Menschen für ungerecht und boshaft, welches schnurgrad dem Evangelio zuwider ist, das nicht erlaubet über jemand zu urtheilen; er achtet sich höher, als alle übrige Menschen, wider die Lehre Jesu, welcher will, daß man den untersten Platz nehme, und sich minder, als andere, schätze. Er lobt sich selbst, wider das ausdrücklichste Verboth des Weisen, welcher spricht: Dein Lob soll von dem Munde eines andern, und nicht von dem deinigen ausgehen. — Der Publikan hingegen giebt alle Merkmale eines wahrhaft Demüthigen und Bußfertigen von sich, er getrauet sich nicht seine Augen gen Himmel aufzuheben, in Be-

trachtung seiner Sünden, durch welche er den Unendlichen, der im Himmel thronet, beleidigte. Er ist weit entfernt, daß er sich andern vorzöge, er hält sich vielmehr der Gesellschaft anderer unwürdig, er steht im Tempel beyseits, und getrauet sich nicht, andern näher zu treten; er hat an sich selbst das höchste Mißfallen, und bekennet öffentlich unter Seufzern und Thränen seine Fehler. — Er schlägt auf seine Brust, um allen anwesenden zu zeigen, daß er seine Sünden von Herzen, aus welchem sie ihren Ursprung haben, aufrichtig verabscheue und bereue.

Lasset uns, m. l. Chr.! dem schönen Beyspiele dieses bußfertigen Zöllners nachfolgen, und mit seinen Worten, die er unter vielen Seufzern zu Gott sprach, diese Predigt endigen. O Gott! sey uns Sündern anädig. Lasset uns diese Worte gleich in dem öffentlichen Gebethe, das wir jetzt bethen werden, wiederholen, da wir mit dem Publikan uns als Sünder vor Gott bekennen, und auf unsere reumüthigen Herzen schlagen wollen, sprechend: O Gott! sey uns Sündern anädig und barmherzig! O Gott! vor welchem kein Mensch ganz gerecht ist, erzeige uns nach deiner unendlichen Güte, Gnade und Barmherzigkeit! Herr! der du unsere Gerechtigkeit bist, der du gnädig vergiebst Missethat und Sünde, schau herab vom Kreuze auf uns, so wie du ehedem auf den Petrus schaueteſt, und erweiche unsere Herzen, daß wir alle Uebertretungen deiner Gebothe aufrichtig beweinen mögen. Erhöre uns aber auch gnädig, da wir mit dem Publikanen reumüthig zu dir seufzen: Erfreue uns mit dem Troste deiner Gnade, da wir mit ihm als demüthig Bittende vor dir liegen. Gieb, daß wir alle, gleich ihm, gerechtfertiget in

unser Haus gehen, und, nachdem wir uns hienieden stets im Geiste der Buße und der Demuth vor dir erniedrigen, nach diesem Leben zu der ewigen Glorie im Himmel erhöhet werden mögen. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Sie brachten zu ihm einen Taubstummen. Mark. VII. 32.

Eingang.

Die Wunderwerke Jesu waren nicht blos Beweise seiner Allmacht und seiner göttlichen Sendung, wie ich euch schon einmal, m. w. Chr.! gesagt habe, sondern sie waren zugleich die größten Wohlthaten für elende Personen, und sind noch jetzt die schönsten Lehren für uns. In diesen wunderbaren Handlungen zeigte sich das mitleidige, wohlthätige, liebvolle Herz unsers Erlösers ganz sonderbar in seiner völligen Größe, sie zielten alle zum Besten bresthafter Menschen ab. Kein einziges seiner Wunder war so beschaffen, wie die Wunder Mosis, die nur zur Strafe Aegyptenlandes, und zum Beweise der Größe des wahren Gottes gewirket wurden. Wenn es Jesus für nöthig hielt, seine göttliche Gesandtschaft durch ein Werk der Allmacht zu bestätigen, so verrichtete er dasselbe an einem Elenden, und zwar an einem solchen, dem nicht anders, als durch seinen wunderthätigen Beystand geholfen werden konnte, woraus

wir nicht allein die Größe seiner Macht, sondern auch die Größe seiner Güte und Barmherzigkeit beurtheilen können, und je größer das Elend war, wovon er einen Menschen befreyte, für desto größer und herrlicher müssen wir das Wunder selbst ansehen und betrachten.

Aus diesem Gesichtspunkte nun müssen wir auch das heutige Wunderwerk, welches unser Erlöser an einem Taubstummen verrichtete, betrachten, und dasselbe als eines seiner größeren wohlthätigen Handlungen ansehen, denn wie groß das Elend eines Menschen sey, der nichts höret und zugleich nicht reden kann, sieht jedermann ein. Jedermann betrachtet einen solchen, als ein erbarmungswürdiges Geschöpf. Taube Menschen sind gemeiniglich dabey auch einfältig, weil sie von andern nicht gehörig unterrichtet werden können, da ihnen jener Sinn abgeht, durch welchen die meisten Begriffe in die Seele eingehen, sie sind der Anhörung des Wortes Gottes beraubt, sie können keinen Antheil an den menschlichen Gesellschaften nehmen. Ihr Unglück wird noch sehr vermehret, wenn sie, wie derjenige, den Jesus heilte, auch zugleich stumm sind, und ihre Gedanken andern durch die Sprache nicht mittheilen, ihre Begierden ihren Mitmenschen nicht an den Tag legen können.

Wir sehen also, daß das Elend, von welchem Jesus den Taubstummen heute befreyte, sehr groß und erbarmungswürdig gewesen sey. Gedenket also, m. l. Chr.! diese wunderbare Geschichte verdiene jetzt wohl eure ganze Aufmerksamkeit; gedenket, daß auch dieses Wunder nicht als bloßes Wunder zu betrachten sey, als welches nur deßwegen von den Evangelisten

listen niedergeschrieben wäre, damit es die menschliche Nachkommenschaft anstaunen könnte, und damit unsre Neugierde dadurch unterhalten würde. Nein! Gott hatte ein höheres Ziel und Ende, da er es uns in seinem Evangelio aufbewahren ließ, es soll uns auch zur Lehre und zum Unterrichte dienen, diesemnach will ich euch erstens die wunderbare Geschichte von der Heilung des Taubstummen erzählen, und alsdann zweytens auch die Lehren vorlegen, die sich aus diesem Wunder ziehen lassen. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Da Jesus einstens die ganze Landschaft Galiläa von Sonnenaufgang bis Niedergang durchzog, in allen Städten und Flecken predigte, und viele Wunderthat, kam er endlich auf dieser seiner Reise an die Gränzen der beyden heidnischen berühmten Handelsstädte Tyrus und Sidon, die wegen ihrer Lage an dem mittelländischen Meere zum Handel ungemein geschickt, und jenes, was in unsern Zeiten die Holländer sind, in der alten Welt waren, sein Ruhm hatte sich auch bey seiner Herannäherung unter diesem altkananäischen Volke ausgebreitet. Deßwegen, als ein gewisses Weib, welches eine Tochter hatte, die vom Teufel besessen, oder von einer gewissen langwährigen Krankheit geplaget war, und sehr viel litt, erfuhr, daß dieser berühmte Wundermann an den Gränzen ihres Landes sich aufhalte, gieng sie zu ihm mit Vertrauen hin, und trug ihm ihre demüthige Bitte vor, er möge doch auch ihre Tochter von diesem schrecklichen Uebel befreyen, so wie sie gehört

hätte, daß viele Juden von gleichen Uebeln durch ihn befreyet worden wären. — Als aber Jesus sagte: er sey gekommen zum Beßten der gläubigen Juden, diesem seinem auserwählten Volke müsse er besonders seine göttlichen Wohlthaten erzeigen, und nicht sowohl den Heiden, es sey nicht gut, das Brod den Kindern hinwegnehmen, und es den Hunden hinwerfen; so ließ sich diese Frau in ihrem Vertrauen auf seine Macht dennoch nicht stören, sondern wiederholte ihre demüthige Bitte mit jenen bekannten Worten: Die Hunde lebten ja auch von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fielen; wodurch sie so viel sagen wollte: ein mächtiger und gütiger Herr, wie Jesus wäre, hätte Reichthum und Güte genug, auch für seine geringen Thiere zu sorgen, er könne den Juden Wunder genug thun, und auch durch seine Macht einigen geringen Heiden helfen, ohne daß seine Macht dadurch erschöpfet würde. — Da Jesus nun diesen starken Glauben sah, erhörte er die demüthige Bitte dieses kananäischen Weibes, und machte ihre Tochter völlig gesund, daß sie ruhig und munter auf ihrem Bette, zum Zeichen ihrer gänzlichen Genesung, liegen konnte, da ihr zuvor der böse Geist, oder vielmehr ihre schwere Krankheit gar keine Ruhe gelassen hatte.

Nach diesem Wunder, sagt unser heutiges Evangelium, kehrte Jesus wiederum von den Gränzen der beyden heidnischen Städte Tyrus und Sidon zurücke, machte seine Rückreise durch Galiläen, hin zu jenem bekannten Landsee, der von dieser Landschaft durch das galiläische Meer getrennt wurde. Und siehet! da er sich in der Mitte der Gegend von den zehn Städten befand, geschah es, daß etliche gutherzige

Leute einen elenden Menschen herbeybrachten, der weder hörte, noch reden konnte, folglich auch von Jesu Wunderwerken nichts vernommen hatte, noch auch seine Bitte ihm vortragen konnte. Diesen Taubstummen stellten sie Jesu vor, mit der Bitte, daß er die Hand auf ihn legen, und ihm den Gebrauch seiner Zunge und seiner Ohren ertheilen möchte.

Der Heiland hatte nämlich in dieser Landschaft schon so viele Wunder gethan, daß man von seinem bloßen Machtworte und von seiner Berührung der Kranken alles erwartete, und obschon er durch ein einziges Wort auch diesen Kranken hätte gesund machen können, so brauchte er hier dennoch besondere Umstände, deren er sich bey der Heilung anderer Elenden nicht bediente. Er nahm nämlich diesen Taubstummen von dem Volke auf die Seite, sonderte ihn von dem, ihm nachfolgenden Haufen ab, legte ihm seine wunderwirkende Finger in die Ohren, berührte mit seiner, mit Speichel benetzten Hand seine Zunge, sah auf gen Himmel, seufzete und sprach: Hephata, das heißt: eröffne dich, thue dich auf!

Dieser göttliche Wunderarzt bediente sich hier dieser Zeremonien, nicht, als wenn sie ihm wären nöthig gewesen, sondern um das gegenwärtige Volk auf das Wunder, welches er verrichten wollte, aufmerksam zu machen, und um ihm zu zeigen, wie geschäftig und arbeitsam seine Liebe sey, bresthaften Geschöpfen zu helfen. Er nahm aus dieser Absicht diesen Elenden von dem Volke beyseits, damit jedermann sehen könnte, was für einen unzweifelhaften Beweis seiner Gottheit er jetzt ablegen wolle, welches in dem Gedränge des Volkes nicht so genau hätte bemerket wer-

werden können. Er legte seine Finger diesem Tauben in die Ohren, um zu zeigen, daß durch seine göttliche Kraft ihm das Gehör ertheilet werden sollte, weil, wie die Evangelisten an andern Stellen anmerken, aus seinem Leibe eine göttliche Kraft ausgieng, die seiner Menschheit, wegen Verbindung mit der Gottheit, mitgetheilet war. Er benetzte mit seinem Speichel die Zunge dieses Elenden, um anzuzeigen, daß nichts so gering und schlecht an ihm wäre, welches nicht eine außerordentliche Kraft an sich habe. Denn was ist geringer als der Speichel? und dennoch ertheilte er damit dem Stummen die Sprache; er sah gen Himmel um sein inbrünstiges Gebeth zu seinem himmlischen Vater dahin abzuschicken, er seufzete, um zu zeigen, wie sehr er von dem großen Elende dieses Menschen gerühret sey. — Endlich sprach er sein göttliches Machtwort aus, und gab seinen allesvermögenden Befehl, daß sich die Ohren dieses Menschen, die bisher verstopfet und verschlossen waren, aufthun, und die Bande, die bisher seine Zunge gefesselt hielten, gelöset und zerrissen werden sollten. Hephata lautete sein Machtspruch; das ist, thue dich auf. Und sehet! kaum war dieses kräftige Wort ausgesprochen, so thaten sich, wie das Evangelium versichert, seine Ohren auf, daß er hörte, wie andere Leute, und das Band seiner Zunge ward los, daß er anfieng zu reden, und zwar so deutlich und vernehmlich, daß ihn jedermann verstehen konnte.

Was dieser wunderbarer Weise geheilte Mensch gesprochen habe, sagt uns zwar die heilige Geschichte nicht: doch ist es zu vermuthen, eine seiner ersten Reden werde gewesen seyn, daß er Jesu mit innigster

Freude

Freude den wärmsten Dank sagte, für die außerordentliche Wohlthat, da er ihm das Gehör und die Sprache ertheilte. Er wird den Herrn, der ihn von seinem großen Elende befreyte, gelobt, und seine große Güte und seine Allmacht hoch gepriesen haben, worauf er ohne Zweifel mehreren Unterricht von Jesu erhielt, daß er an ihn glauben, und durch ihn glauben, und durch ihn selig werden konnte.

Gewiß ein außerordentliches Wunder, m. l. Chr.! durch ein einziges Wort einen Tauben hörend machen, und ihm die Sprache zugleich ertheilen, die doch nicht anders als durch lange Uebung, und durch anhaltendes Vernehmen und Formen der Töne erlernet werden kann! wie wir aus der Erfahrung wissen, und an den Kindern täglich sehen; es ist also leicht begreiflich, daß diese wunderbare Handlung einen außerordentlichen Eindruck auf alle Zuschauer wird gemacht haben. — Jesus aber, der diese Verwunderung bemerkte, gebot dem Volke, nichts von dem was es hier sah, zu sagen: und dieses that er, um durch dieses Verboth alle zu lehren, daß er durch dergleichen Wunder nicht seine Ehre und seinen Ruhm, sondern blos das Heil und die Wohlfahrt der Elenden suche, und daß er nur, in so fern es zur Ueberzeugung von seiner Gottheit nöthig sey, diese Proben von seiner, alle Kräfte der Natur übersteigenden, Macht ablege. Auch gab er dieses Verboth, um dadurch alles unnütze Aufsehen, alles fruchtlose Bewundern und Rühmen zu verhüten, vornehmlich aber, um allem Aufruhre, zu welchem das jüdische Volk ohnehin um diese Zeit sehr geneigt war, vorzubeugen, da es gerne das Joch der weltlichen Herrschaft der Römer, die Heiden, und ihm deßwegen äußerst verhaßt waren,

waren, abschüttelte, und sich den Meßias als einen solchen Mann vorbildete, der es von der zeitlichen Dienstbarkeit dieser Herren befreyen würde.

Der Eindruck, den dieses Wunder beym Volke machte, war aber zu stark, so daß es diesem Befehle Jesu nicht gehorchete, sondern je mehr es der Herr diesen Leuten verbot, das Wunder nicht auszubreiten, desto mehr breiteten sie es aus, und verkündigten überall, was sie bey dieser Gelegenheit gesehen hatten. Sie verwunderten sich über die Maßen darüber, und sprachen: der Herr hat alles wohl gethan, die Tauben machte er hörend, und die Sprachlosen redend.

Das ist nun, m. w. Chr.! die wunderbare Geschichte, die uns der heilige Markus heute erzählet. Soll sie aber blos Geschichte für uns bleiben, die von diesem Evangelisten nur deswegen aufgeschrieben wäre, damit wir unsere Neugierde dadurch unterhielten, und uns bey der Anhörung oder Lesung derselben verwunderten und ergötzten? Ach nein! diese Absicht wäre zu gering für einen heiligen Geschichtschreiber, und zu niedrig für den Geist Gottes, mit dessen Beystande das Evangelium geschrieben wurde. — Nützliche Lehren sollen wir daraus ziehen, die wir in unserm Lebenswandel befolgen müssen. Vernehmet dieselben, ich will sie euch im zweyten Theile meiner Predigt vortragen.

Zweyter Theil.

Die Wunder Jesu waren nicht allein vortheilhaft und lehrreich für seine Zeitgenossen, sondern sie sind es noch für die ganze christliche Nachkommen-

schaft

schaft, bis ans Ende der Welt. Den Elenden wurde durch dergleichen Wunder geholfen, sie erhielten dadurch den Gebrauch ihrer Sinne, und ihrer Glieder, den Gebrauch der Augen, der Ohren, der Hände, der Füße, und die so schätzbare innere Gesundheit ihres Körpers; alle übrigen aber, die zu gleicher Zeit mit Jesu auf der Welt lebten, konnten daraus seine göttliche Sendung und seine Gottheit erkennen, und innigst überzeuget werden, daß er der wahre Meßias sey; und als solche Beweise der Gottheit Jesu sind diese Wunder auch für die ganze nachkommende Welt niedergeschrieben, auch liegen darin unzählig viele Lehrstücke enthalten, welche nach der Absicht Jesu die Nachwelt daraus ziehen sollte. So können wir zum Beyspiele von dem heutigen Wunderwerke vieles für unsere Tugend und moralische Vollkommenheit erlernen, denn andere Lehrstücke können wir von der Person Christi, andere von der Person des Taubstummen, und wiederum andere von jenen Personen abnehmen, welche diesen Elenden zu Jesu hinführten.

An der Person Jesu bemerken wir, daß er zwar vorzüglich zum Beßten der Juden, aber auch zum Heile aller übrigen Erdbürger gekommen sey; denn er durchreisete nicht allein das Land der Juden, und verbreitete allda durch seinen Unterricht und durch seine Wunderwerke seine göttlichen Wohlthaten aller Orten, sondern er nahete sich auch den Gränzen heidnischer Völker, erfreuete allda eine traurige Mutter durch die Gesundmachung ihrer Tochter, und zeigte sich als den Heiland aller Menschen. Er zeiget uns durch die Heilung des Taubstummen seine Wunderkraft, welche uns aus allen Nöthen Leibs

und

und der Seele retten kann, auch da, wo alle menschliche Hilfe stillsteht, indem sein mächtiges Hephata die Kraft hatte, verschlossene Ohren zu öffnen und eine gebundene Zunge in einem Augenblicke zu lösen. — Welche schöne Beyspiele der Tugenden giebt er uns noch dazu, m. w. Chr.! bey dieser wunderbaren Handlung? Ein dreyfaches Beyspiel nämlich, ein Beyspiel des Vertrauens auf Gott, ein Beyspiel der Menschenliebe, und ein Beyspiel der Demuth.

Erstens zwar giebt er uns ein Beyspiel des Vertrauens auf Gott, denn er schauete auf gen Himmel, seufzete, verrichtete sein innerliches Gebeth zu seinem himmlischen Vater, um uns zu lehren, daß wir auch unsere Herzen und Augen in allen unsern Nöthen und Anliegen dahin richten sollen. Ich hebe meine Augen zu den Bergen, spricht der Psalmist, und meine Hilfe kömmt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Die Seufzer eines vertrauenvollen Herzens nimmt Gott als ein vollkommenes Gebeth auf; ja die Seufzer müssen öfters ganz die Stelle des Gebethes vertreten, sie sind öfters die ersten Begierden unsers Herzens, und gehen dem Vortrage unsers mündlichen Gebethes voraus. Ein zu stark beklemmtes Herz kann nicht bethen, gewisse Leidenschaften, als bange Furcht, Schrecken und heftige Schmerzen, wenn sie unser Gemüth in eine starke Bewegung setzen, hemmen die Sprache, wie ihr selbst schon bey euch werdet empfunden haben, man kann ihnen keinen andern Ausbruch, als die Seufzer, die man zu Gott abschicket, gestatten. So konnte jene unglückliche Hanna im alten Testamente nicht bethen, sondern nur seufzen

und

und weinen. Die Büsserinn Magdalena ließ ihre Reue nur in Seufzer und Thränen ausbrechen. Der auf dem Sterbbette unter der Folter der schneidenden Schmerzen liegende Kranke kann öfters nur durch Seufzer seine Noth dem Herrn klagen. So können wir auch, wenn wir gleich nicht allzeit bethen können, doch zu allen Zeiten und an allen Orten, zu Hause und auf dem Felde, auch sogar im Getümmel der irdischen Geschäfte unsere Begierden zu Gott in kurzen Seufzern erheben.

Zweytens giebt uns Jesus ein schönes Beyspiel der Menschenliebe, denn wie geschäftig war er nicht bey der Heilung des Taubstummen? Er hätte ihm durch ein einziges Machtwort Hilfe mittheilen können, — allein, wie herrlich zeigte sich dadurch nicht seine Liebe, da er sich bey dem Gebrauche der verschiedenen Zeremonien so geschäftig zum Besten dieses Unglücklichen bewies? — Welche starke Ermunterung zur Nachfolge in der Menschenliebe liegt nicht für uns hierin, m. w. Chr.? Daß wir uns nicht scheuen noch schämen sollen, unserm bedrängten Nächsten uns zu nähern, mit ihm umzugehen, und hilfreiche Hand an ihn zu legen? Wie viele Versuche fodert nicht die Liebe gegen Elende, um ihrer Noth beyzukommen, wenn man anders das himmlische Vergnügen über den guten Erfolg seiner geschäftigen Liebe fühlen will? Zur wahren Menschenliebe wird nicht bloßes Wünschen und Wohlwollen, sondern eine ernste Geschäftigkeit erfodert, um der Noth des Nächstens wirksam zu steuren. Diese äußern Umstände, die Jesus bey der Heilung des Taubstummen brauchte, sollten seine Geschäftigkeit um diesen Elenden beweisen. Nächstenliebe, herzliches Mitleiden und Er-

barmen müssen nicht frostig, sondern thätig seyn, auf Hilfe müssen wir nicht nur denken, sondern auch, wo immer möglich, die Hand ans Werk legen, der Blick des Jammers bey unserm Nächsten muß uns nicht abschrecken, sondern herbeylocken. Nur eine solche thätige Liebe kann wahre edelmüthige Handlungen und Tugenden hervorbringen. Da nehmen wir uns recht der Noth unsers Nächsten an, wenn wir mit Kranken und andern Nothleidenden auf eine ähnliche Art umgehen, wie der Heiland mit dem heutigen Elenden umgieng, und wenn wir unsern Nächsten von seinem Uebel zu befreyen trachten, ohne Absicht auf eine Belohnung, und ohne den Geretteten zu einem Gegendienste verbindlich zu machen.

Drittens giebt uns Jesus ein Beyspiel der Demuth, da er bey dieser herrlichen That nicht seine Ehre, sondern nur das Wohl des Elenden suchte. Er verboth es seinen Zuschauern, daß sie dieses Wunder nicht ausbreiten sollten; er wollte erstlich, daß sie kein großes Geschrey davon machten, und das Gerücht davon im Lande nicht ausbreiten sollten. Also sollen auch wir damit zufrieden seyn, dem Nächsten einen Dienst gethan zu haben, ohne auf einen Nachruhm, oder auf etwas anders eigennützig zu sehen: wir sollen in allen unsern löblichen Handlungen uns keine Ehre zuschreiben, wenn wir gleich glauben, noch so viel verdient zu haben. Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre, sollen wir allzeit sprechen: wir sollen die Demuth lieben, Stolz aber und Eitelkeit in unsern Werken fliehen. —

An der Person des Taubstummen ersehen wir aber, m. w. Chr.! welche große Gnade Gottes es

sey,

sey, daß er uns das Gehör und die Sprache mittheilte. Wie groß war das Elend dieses Menschen nicht, in Ansehung seines zeitlichen Lebens und in Betreff der menschlichen Gesellschaft, da er weder hören noch reden konnte? Und um wie viel größer war das Elend seiner Seele, da er nichts von dem Worte Gottes, nichts von der vortreflichen Lehre Jesu vernehmen konnte? Wie groß ist also unsere Glückseligkeit, m. l. Chr.! da wir mit unseren Ohren besonders den Trost Gottes in seinem heiligen Worte vernehmen, dadurch besser zur Erkenntniß unsers Schöpfers, unserer Bestimmung und unser selbst kommen, und mit unsern Zungen Gott loben und preisen können? Gott läßt von Zeit zu Zeit noch unter uns dergleichen Unglückliche geboren werden, damit wir den Gebrauch unserer Sinne desto höher achten möchten. — Der Anblick des menschlichen Elendes soll uns also eine Erinnerung und Anweisung seyn, die Wohlthaten Gottes recht zu schätzen; der Taube erinnert uns an das herrliche Geschenk des Gehöres, ohne welches der Mensch in der Gesellschaft mit andern fast unbrauchbar und beynahe einer Bildsäule gleich ist. Der Stumme zeiget uns die Glückseligkeit derjenigen, die ihre Gedanken mit Worten ausdrücken, ihre Noth andern klagen, und ihre Begierden andern eröffnen können, und so von allen andern körperlichen Mängeln des Nächsten zu reden. Wir müssen also bey jedem Anblicke der Unvollkommenheiten unserer Mitmenschen auf den großen Werth der göttlichen Wohlthaten schließen, und uns sichtbar überzeugen, daß wir alle diese Geschenke von Gott haben. — Zur Dankbarkeit gehöret aber vorzüglich, daß wir diese Glieder und künstlichen

Werkzeuge unserer Sinne alle wohl anwenden, und zur Ehre des Schöpfers gebrauchen, der uns dieselben gnädig schenkte; wir müssen nämlich mit unseren Ohren gerne auf das Gute hören, mit der Zunge gerne was Gutes reden, und auf gute Weise alle unsere Gliedmassen und Sinnenwerkzeuge wohl gebrauchen, auch mit andern Elenden gerne Geduld und Mitleiden haben, derselben nicht spotten, sie nicht auslachen, noch verhöhnen; vor welcher Verspottung, als vor einer Sünde, die Gott einstens scharf bestrafen wird, wir uns ernstlich hüten, und dabey bedenken sollen, daß wir nicht wissen, was für Schicksale, die wir vorauszusehen gar nicht im Stande sind, uns noch auf dieser Welt begegnen und widerfahren können. — Solche Menschen aber, die das edle Glied der Zunge zum Dollmetscher ihrer unreinen, verleumderischen und mit Hasse erfüllten Herzen machen, sollen von dem Stummen lernen, das feurige Lob auszusprechen, welches er dem großen Schöpfer darbrachte, als das Band seiner Zunge gelöset wurde. Sie sollen lernen, ihre Glieder nicht nur als Werkzeuge zu ihren zeitlichen Verrichtungen, sondern auch zur Verherrlichung der Weisheit und Güte Gottes zu gebrauchen, und ihr Gemüth durch die Betrachtung der großen Wohlthaten, welche sie durch ihre gesunde Glieder von dem Schöpfer erhielten, mit warmem Danke zu erfüllen.

Dieser Taubstumme, der von Jesu wunderbarer Weise heute geheilet wurde, stellt uns aber nicht allein das leibliche Elend vor, in welches die Menschen gerathen können, sondern er wird auch von den heiligen Vätern als das Bild des geistlichen Elendes der Sünder betrachtet; denn auch die Sün-

der

der sind taub und stumm dem Geiste nach, taub zwar bey Anhörung des Wortes Gottes, und gegen die göttlichen Einsprechungen, stumm aber in Bekenntniß ihrer Sünden. Solche schädliche Wirkungen hat bey dem Menschen gemeiniglich die Sünde, daß sie ihm in diesem sittlichen Verstande das Gehör und die Sprache benimmt. Die heilige Schrift, um uns vor solcher Taubheit zu warnen, zeiget uns die traurigsten Folgen derselben, und Gott beklaget sich öfters empfindlichst gegen jene, die ihre Ohren vor seiner Stimme verstopfen, um seinen heiligsten Willen nicht zu hören, und um desto ungestörter den verbothenen Lüsten und dem Verderbnisse ihres Herzens sich ergeben zu können; diese letztere Gattung der Taubstummen ist aber viel gemeiner, als jene, die an ihrem Körper also elend sind. Denn wie lange ermahnet Gott schon diesen und jenen Sünder, der mich vielleicht anhöret? Wie lange schon machet er ihm geheime Vorwürfe, wegen der gefährlichen Gesellschaft, die er besuchet, wegen des sündhaften Umganges, den er pfleget, wegen der Schwelgerey und Ausschweifungen, denen er sich ergiebt, wegen des ungerechten Gutes, das er seinem Nächsten boshafter Weise noch vorenthält? Wie lange schon machet Gott diesem und jenem Vorwürfe wegen seiner jähen Zornhitze, wegen seiner Rachgierde und Feindschaft, die er wider seinen Nächsten nähret, wegen seiner Zügellosigkeit im Reden, in Verleumdungen, in unzüchtigen Worten, u. d. m. — Indessen ist er taub, seine Ohren sind verschlossen zu der göttlichen Stimme, er höret nicht auf den Einsprechungen des heiligen Geistes, der ihn zur Erfüllung seiner christlichen Pflichten antreibet, Widerstand zu thun,

er will lieber die Strafe des Himmels über sein Haupt häufen, und im Laster zu Grunde gehen, als seine Missethaten durch eine demüthige und reuvolle Beicht tilgen, und durch eine aufrichtige Sprache sich bey seinem Gott in Gnaden setzen. — O daß doch solche sittliche Taubstumme wohl betrachten möchten, wie gefährlich diese ihre geistliche Taubstummheit, und wie schwer sie zu heben sey! Daß sie ein desto gefährlicheres Uebel sey, je weniger man sie wahrnimmt, oder je weniger man sie achtet, und daß, sie insgemein zur Verstockung des Herzens und gänzlicher Unbußfertigkeit führe! O daß doch Gott auch in dem Geiste solcher Verstockten sein mächtiges Hephata möge ertönen lassen, damit sie ihre Ohren öffnen, seinen Einsprechungen Gehör geben, und sich aufrichtig zu ihm bekehren!

Endlich haben wir, m. w. Chr.! von jenen Leuten, welche den Taubstummen Jesu vorführten, zu lernen, daß auch wir uns liebreich gegen unsere Nebenmenschen erweisen sollen, daß auch wir uns der Noth unsers Nächsten annehmen, und für ihn bitten sollen. Diese Leute suchten diesem Elenden zu helfen, sie ließen sich seine Noth zu Herzen gehen, und weil sie keine andere Hilfe wußten, so führten sie ihn hin zu dem besten Helfer, und legten ihre Fürbitte allda für ihn ein. — So sollen auch wir, wenn wir unsern Nächsten im Elende sehen, uns seine Noth zu Herzen gehen lassen, und wenn wir ihm im Werke nicht helfen können, ihm wenigstens diesen Liebesdienst erzeigen, daß wir ihn denjenigen anempfehlen, die ihm helfen können, und für ihn zu Gott bitten; und dieses sollen wir für alle Menschen thun, für Bekannte und Unbekannte, für Angehörige

rige und Landesfremde, allen sollen wir mit unserer Fürsprache, mit unserm Gebethe, mit eifriger Fürbitte bey Gott zu helfen suchen.

Ferner haben wir von diesen Leuten zu lernen, daß wir bey dem Empfange einer jeden Wohlthat Gottes uns dankbar erzeigen. Denn als sie von Jesu in ihrer Bitte erhöret wurden, riefen sie dankvoll aus: Der Herr hat alles wohlgethan, er hat die Tauben hörend, und die Sprachlosen redend gemacht. Lasset uns, m. w. Chr.! diese Worte, der Herr hat alles wohlgethan, öfters wenigstens in unserm Herzen sprechen, um uns zum Lobe unsers himmlischen Vaters dadurch aufzumuntern! Das Volk, durch diese wunderbare Wohlthat in Erstaunen gesetzet, brach in dieses feurige Bekenntniß aus. Wir wissen, daß Gottes Allmacht und Güte eben so groß in den alltäglichen Dingen, als in den außerordentlichen Wundern ist, daß er seine Allmacht und Güte in Erhaltung unserer Sinne, unserer Augen, Ohren, und des Gebrauches der Zunge und Sprache uns eben so zeiget, als er sie in der Heilung des Taubstummen zeigte. Der nämliche Gott, der in den Werken der Schöpfung alles wohlgemacht hat, behauptet diese seine Ehre bis auf den heutigen Tag; es steht alles, was er schuf, noch in der weisesten Ordnung und in der schönsten Verbindung vor unsern Augen. Die Wohlthaten seiner Allmacht, mit welchen er uns täglich überhäufet, sind so mannigfaltig, daß wir sie zu übersehen gar nicht im Stande sind. — Danken sollen wir diesem unserm himmlischen Wohlthäter, der unser wegen und für uns alles wohl gemacht hat, und noch täglich fortfährt, alles wohl zu machen; danken sage ich, sol-

len wir ihm, mit einem Herzen, das mit der allertiefsten Ehrfurcht gegen seine Majestät, und mit der innigsten Gegenliebe erfüllet ist; danken sollen wir ihm mit unserm Munde, der ihm in der Einsamkeit und in den gottesdienstlichen Versammlungen täglich Lobgebethe darbringt; danken sollen wir ihm in dem Umgange mit andern, bey jeder schicklichen Gelegenheit sollen wir Gottes Güte erheben, und gleiche dankbare Gesinnungen andern einzuflößen suchen. Alle Tage, in der Frühe, am Abende, im Laufe des Tages, da wir uns an die Wohlthaten Gottes erinnern, sollen wir mit dem innigsten Dankgefühle sprechen: Der Herr hat alles wohl gethan.

Dieses ist es, was wir dir, o großer Gott! für jene Wohlthaten darbringen können, mit welchen du uns überhäufest. Wie groß sind nicht die täglichen Wunder deiner Macht und Güte? Wie geschäftig ist noch jetzt dein göttliches Vaterherz, um uns recht viel Gutes zu erweisen, und jede Noth, die immer der Gegenstand deines Mitleids seyn kann, von uns zu entfernen? Wir erkennen dieses, und sehen es an, als so viele Proben deiner erbarmenden Liebe: fahre nur fort, dich unser zu erbarmen, dir, als dem Herzenskündigen ist das Anliegen unsers Herzens bekannt, kein einziger Seufzer deiner Kinder ist dir verborgen, du nimmst sie an, und erhörest sie gnädig. Heile auch jetzt so viele, die geistlicher Weise taub und stumm sind! Oeffne jene Ohren, die zu deiner göttlichen Stimme, zu deinen heiligen Einsprechungen verschlossen sind! Mache, daß jene Stummen ihre Sünden aufrichtig bekennen, und löse ihnen das Band ihrer Zunge, daß sie das, dir gebührende Lob mit uns wiederum verkünden;

gieb

gieb uns allen heute besonders diese Gnade, daß wir treue Nachfolger deiner Menschenliebe werden, daß wir die Noth unsers Nächsten wahrhaft zu Herzen nehmen, ihm mit Rath und That beyspringen, und stets als deine wahren Kinder vor dir wandeln, damit wir auch einstens vor dir Barmherzigkeit erlangen, und jenen seligen Geistern beygesellet werden mögen, mit welchen wir ewig dankvoll ausrufen werden: Der Herr, unser großer Gott, hat alles wohl gethan. Amen!

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten als wie dich selbst. Luk. X. 27.

Eingang.

Da ich euch bisher, m. l. Chr.! in der Erklärung der Evangelien die Gelegenheit zu denselben, wie auch die Zeit und den Ort meistens angegeben habe, wann nämlich, bey welcher Veranlassung, und in welchem Orte, oder in welcher Landschaft unser Erlöser dieses gesagt, oder jenes gethan habe, so will ich euch heute abermal, bevor ich zur Erklärung des

evangelischen Textes schreite, die Gelegenheit dazu sagen, welche folgende gewesen ist.

Jesus hatte nebst seinen zwölf Aposteln, noch zween und siebenzig Jünger sich auserwählet, die er Paar und Paar in die Städte und Dörfer vor sich her sendete, auf daß dadurch seine vortrefliche Lehre desto geschwinder ausgebreitet werden möchte. Er hatte ihnen die Gewalt ertheilet, gefährliche Krankheiten in seinem Namen zu heilen. Bey Gelegenheit nun, da etliche von diesen zween und siebenzig Jüngern zu ihm zurücke kamen, und ihm mit Entzücken meldeten, daß sie nicht allein viele Kranke und Elende geheilet und gesund gemacht hätten, sondern daß ihnen auch selbst die Teufel unterthänig und gehorsam gewesen wären, indem sie dieselben im Namen Jesu und durch seine mitgetheilte Kraft aus den Leibern der Besessenen ausgetrieben hätten. — Da freuete sich der Heiland vorzüglich über diesen großen Segen, er dankte deßwegen vom Herzen seinem himmlischen Vater, und preisete ihn öffentlich, daß er solchen geringen, ungelehrten Leuten, wie seine Jünge wären, so große Gewalt durch ihn ertheilet, und ihnen die Geheimnisse des Reichs Gottes geoffenbaret habe, da im Gegentheile viele, in den Augen der Welt angesehene, große und kluge Leute, die ihn mit seiner Lehre und seinen Wundern verachteten, aus gerechter Strafe Gottes in ihrer Blindheit und verkehrten Vorurtheilen verbleiben, und zur wahren Erkenntniß Gottes und der Geheimnisse seines Reiches niemals kommen würden.

Nachdem Jesus sich nun bey dieser Nachricht seiner Jünger erfreuet, und ihnen die Warnung gegeben hatte, daß sie sich deßwegen, weil ihnen die

böse

bösen Geister unterwürfig wären, nicht übernehmen sollten. Nachdem er auch sein Dankgebeth deßwegen zu seinem himmlischen Vater verrichtet hatte, so fuhr er darauf in seinem Gespräche mit seinen Jüngern fort, rühmte ihren Zustand als sehr glücklich an, und handelte hernach bey Gelegenheit zwoer, von einem jüdischen Schriftgelehrten vorgelegter Fragen, was man nämlich thun müßte, damit man das ewige Leben erlange, und wer dann unser Nächste sey, den wir nach dem Gebothe Gottes lieben müßten, von den zweyen größten Gebothen im Gesetze, von der Liebe Gottes und des Nächsten, und erklärte besonders durch die vorgetragene Parabel von dem barmherzigen Samariter das Geboth der Nächstenliebe.

Ich theile also das Evangelium nach seiner natürlichen Lage in drey Theile ein, erstens, was Christus von der Glückseligkeit seiner Jünger sagte, zweytens, was er von dem Gebothe der Liebe Gottes, und drittens, was er von dem Gebothe der Liebe des Nächsten bekräftigte und erklärte. Vernehmet alle drey äußerst wichtige Stücke recht aufmerksam.

Erster Theil.

Jesus wendete sich nun zu seinen Jüngern, sagt das heutige Evangelium im Eingange, und sprach zu ihnen besonders: Selig sind die Augen, die das sehen, was ihr sehet, denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und wollten hören, was ihr höret, und haben's nicht gehöret. — Dadurch wollte er sagen, meine lieben Jünger! Welche große Glück-

ſ ligkeit iſt dieſes nicht für euch, daß ihr den, zum
Je le der Welt, im Fleiſche erſchienenen Sohn Got-
t s ſichtbar ſehen, mit ihm vertraut umgehen, ſei-
n s eigenen Unterrichtes genießen, und ſeiner beſon-
dern Geſellſchaft euch erfreuen könnet? Welche Glück-
ſ ligkeit iſt dieſes nicht für euch, daß ihr von ſo vie-
len Tauſenden jetzt lebenden Menſchen, auch Iſraeli-
ten, zu meinen vertrauten Jüngern, zu meinen Lieb-
lingen und Begleitern ſeyd auserwählt worden? Da
es ſchon für alle jetzt lebende Menſchen ein großes
Glück iſt, den verſprochenen Heiland der Welt, nach
welchem ſo viele Millionen der Verſtorbenen ſeufze-
ten, zu ſehen, ihn zu ſprechen, mit ihm umzugehen,
und von ihm die Lehre, die ſie ewig beglücken kann,
zu vernehmen. — — Die Größe dieſes Glückes kön-
net ihr daraus abnehmen, meine lieben Jünger! weil
ihr denjenigen Herrn auf der Welt mit liebreichen
Augen ſehet, auf welchen die Gläubigen ſo viele tau-
ſend Jahre warteten, und ihn doch nicht ſahen. Be-
denket, wie viele Propheten und heilige Männer
Gottes, die der unmittelbaren göttlichen Offenbarun-
gen gewürdiget wurden, dieſe eure Zeit zu erleben
ſich wünſcheten? Wie viele mächtige Könige und gro-
ße Fürſten der Welt, die mit Reichthum, mit Ehren
und großer Herrlichkeit ganz umgeben waren, herz-
lich wünſcheten, dasjenige zu ſehen, was ihr ſehet,
es aber doch nicht ſahen; ſie hatten bey allen ihren
Vorzügen das Glück nicht gehabt, den Meßias per-
ſönlich zu ſehen, und die frohe Bothſchaft von der Er-
füllung der göttlichen Verheißungen und ſeine vortref-
lichen Lehren zu vernehmen. Betrachtet alſo wohl,
mit welcher ausnehmenden Ehre euch Gott gewürdi-
get, welche vorzügliche Gnade er euch geſchenket hat.

So

So sprach Jesus zu seinen Jüngern bey der Gelegenheit, als sie ihm die Wunder erzählten, die sie in seinem Namen gewirket hatten. — Doch bemerket noch dieses dabey, m. w. Chr.! Da Jesus diese Worte zu ihnen sagte: selig sind die Augen, die das sehen, was ihr sehet, und selig sind die Ohren, die hören, was ihr höret, so preiset er hier seine Jünger nicht sowohl selig, weil sie ihn mit leiblichen Augen sahen, und mit körperlichen Ohren, was er ihnen sagte, höreten. Nein! das leibliche Sehen allein konnte seinen Jüngern den Vorzug nicht geben, sonst könnten sich alle damaligen Juden, auch seine Feinde, dieses Vorzuges rühmen, denn auch die heuchlerischen Pharisäer und ruchlosen Sadduzäer, auch Kaiphas und Herodes, Pilatus und mehrere andere sahen Jesum in seiner Menschheit, welche doch deßwegen Niemand selig preisen wird, ja über welche, zum Theile, Jesus selbst das Weh aussprach. Unser Erlöser richtete hier seine Absicht zugleich auf den Glauben seiner Jünger, und pries sie nicht allein selig, weil sie ihn mit ihren leiblichen Augen sahen, und mit ihren leiblichen Ohren hörten, sondern vielmehr, weil sie ihn mit den geistlichen Augen des Glaubens sahen, weil sie an ihn glaubten, und seinen Unterricht in der Religion mit gelehrigem Herzen annahmen. Wegen dieser beyden Stücke zusammengenommen, pries er sie selig vor allen Propheten und Königen, die so sehr nach der Erscheinung des Welterlösers im Fleische seufzeten, die zwar an ihn glaubten, ihn aber nicht sahen, da im Gegentheile viele seiner Zeitgenossen ihn sahen, aber nicht an ihn glaubten.

An dieser Glückseligkeit haben auch wir, m. w. Chr.! einigen Antheil; denn obschon wir Jesum mit unsern leiblichen Augen nicht mehr sehen, und dieses vorzügliche Glück, welches die zu seiner Zeit lebenden Jünger hatten, nicht genießen können, da sie mit Jesu vertraut und freundschäftlich umgehen, und seine höchstschätzbare Gesellschaft beständig genießen konnten, so sind wir doch auch selig, wenn wir an ihn einen lebendigen und thätigen Glauben bezeigen; denn selig sind die, welche nicht sehen, und doch glauben, sprach der Herr auch zum Thomas. An dieser großen Glückseligkeit haben wir also auch Antheil, wenn wir Jesum mit den Augen des Glaubens sehen, seinen heiligen Lebenswandel betrachten, sein göttliches Wort in den Predigten und christlichen Lehren gerne und aufmerksam anhören; denn da sehen und hören wir Jesum, welches für uns im neuen Bunde Gottes ein besonderes Glück ist, da wir alles dasjenige deutlich sehen und hören können, wovon jenen im alten Bunde vieles nur unter Bildern, und unter einer heiligen Hülle noch verdeckt, vorgestellet wurde. — Diejenigen, die vor der Ankunft Jesu in der Welt lebten, waren auch nur Kinder in der Kenntniß Gottes und seiner Offenbarungen gegen uns gerechnet; ja, man kann schon von unsern Kindern sagen, daß sie in der Religion mehr wissen, als die größten Weltweisen des Alterthums, und die erleuchtesten Propheten im alten Testamente; und nie hat ein Volk, nie hat ein Menschenalter so viele richtige Kenntnisse in Sachen der ewigen Seligkeit gehabt, als wir Christen haben. — — Wir nehmen also an dieser Glückseligkeit der Jünger den größten Antheil, denn was die

Jün-

Jünger im Fleische sahen, das sehen wir Christen im Glauben, was jene mit Ohren hören, eben dieses Wort der Wahrheit und des himmlischen Trostes hören wir in den Predigten des Evangeliums. Petrus hat deßwegen schon zu seiner Zeit jenen geantwortet, die vorgeben wollten, daß ihrer Glückseligkeit die sichtbare Gegenwart Christi fehle, da er in seinem ersten Briefe 1. K. 8. 9. V. schreibt, daß der Mangel des Sehens durch den Glauben ersetzet werde, welchen Jesum ihr nicht gesehen, und doch lieb habt, lauten seine Worte, und an welchen ihr nun glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher Freude, und den Endzweck eures Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit.

Wird aber eben dieses vorzügliche Glück, m. w. Chr.! die Strafbarkeit des unheiligen Wandels so mancher Christen nicht vermehren? Wäre es nicht besser für einen unheiligen Christen, daß er die christliche Religion nie erkannt hätte? Wird er nicht eben so strafbar seyn, als die heuchlerischen Pharisäer und ruchlosen Sadduzäer, und als alle verstockten Juden, die Jesum sahen und hörten, aber nach seiner Lehre nicht lebten? — Lasset uns dieses wohl beherzigen, m. l. Chr.! lasset uns besonders bedenken, welche große Glückseligkeit auf uns warte, wenn wir Jesum einst mit unsern Augen persönlich in seiner Glorie sehen werden. Wenn Christus zu seinen Jüngern schon sprach, daß sie vor den Propheten und Königen glückselig zu schätzen wären, weil ihre Augen den Meßias im Fleische sähen, daß ihre Glückseligkeit weit größer sey, als jene, welche die Propheten bey ihren himmlischen Gesichtern hatten, und

als jene, welche den glänzenden Thron der alten Könige umgab; wie weit größer wird erst unsere Glückseligkeit seyn, wenn wir Jesum in dem Glanze seiner Herrlichkeit einst sehen werden. Dahin richtete Hiob schon seine Augen, dieß war sein Trost, welcher ihn bey seinem großen Unglücke labte, und sein beklemmtes Herz erquickete; ich weiß, sprach er, daß mein Erlöser lebt, und mich aus der Erde erwecken wird. Ich werde mit meiner Haut umgeben werden, und in meinem Fleische Gott sehen, und denselben werde ich sehen, meine, und keine fremde Augen werden ihn sehen.

Dieses ist es, was wir aus dem ersten Theile unsers Evangeliums zu lernen haben. Die Frage des Schriftgelehrten steht mit demselben in einer gewissen Verbindung, ob sie gleich von demselben sehr verschieden zu seyn scheinet, denn auch diese Frage betrifft die Seligkeit, von welcher dieser Schriftgelehrte Jesum reden hörte. Lasset uns dieselbe vernehmen in dem

Zweyten Theile.

Nachdem Jesus seine Jünger selig gepriesen hatte, weil sie ihn als den Heiland der Welt zu sehen und zu hören das Glück hätten, so stund, wie das Evangelium ferner sagt, ein jüdischer Schriftgelehrter auf, und sprach: Meister! was muß ich thun, daß ich das ewige Leben habe? Diese Frage aber that er nicht aus Lehrbegierde, sondern um Jesum zu versuchen. Er dachte entweder bey sich, Jesus würde auf diese Frage nicht geschickt antworten können, oder gleich, war es blos Neugierde, um zu hören,

was

was er darauf antworten würde, oder wollte er sich rechtfertigen, man könne ihm nichts sagen, was ihm noch zum ewigen Leben mangle. Dieser arglistige Feind ergötzte sich vermuthlich schon in seinen Gedanken daran, wie der Heiland durch diese Frage in Verlegenheit und zum Stillschweigen gebracht, oder sonst etwa in eine Falle gestürzet, und von der Versammlung hernach verachtet, er aber als ein wahrer Schriftgelehrter mit Beyfall anerkannt würde. Dieser Arglistige war vermuthlich aus der Sekte der Pharisäer, die unter den Juden einen gewissen Geist der Spitzfindigkeit eingeführet hatten, wodurch sie die klärsten Gesetze Gottes so lange dreheten, bis sie nach ihrem Eigennutze und nach ihren verkehrten Neigungen stimmten. Von diesem Geiste der Spitzfindigkeit angetrieben, legte er diese Frage vor, nicht um sich belehren zu lassen, wie ich schon gesagt habe, sondern um seine Gelehrsamkeit, und gleichsam seine Ueberlegenheit über Jesum zu zeigen, um sich einigen Ruhm zu erhaschen, und seine Kenntnisse und Geschicklichkeit zur Schau auszulegen.

Es ist aber kein bequemmeres Mittel einen hochmüthigen unverschämten Mund zum Stillschweigen zu bringen, als wenn man ihn mit seinem eigenen Geständnisse überführen und beschämen kann; und dieses that Jesus jederzeit in Rücksicht seiner Feinde auf eine ganz vortreffliche Art. Statt der Antwort legte er diesem Schriftgelehrten eine andere Frage vor, durch welche er entweder zum Schweigen genöthiget würde, oder sich selbst seine Frage nothwendiger Weise beantworten müßte. Er sprach nämlich zu ihm: Wie steht im Gesetze geschrieben? Was lieset du? Jesus wies ihn nämlich auf das Gesetz,

aus welchem er als ein Gelehrter wissen mußte, was die Menschen zu thun und zu lassen hätten, wenn sie selig werden wollten. — Worauf der Schriftgelehrte den ganzen Inhalt des Gesetzes anführte, der in der dankbaren Liebe zu Gott und herzlichen Liebe zu dem Nächsten bestehet. Er sprach: Das finde ich im Gesetze geschrieben, das man nothwendiger Weise thun muß, wenn man selig werden will: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen Kräften, und von ganzem deinem Gemüthe, und deinen Nächsten, als wie dich selbst. — Auf welche Antwort Jesus ihm sagte, er habe recht geantwortet, er solle dieses nur thun, so werde er das ewige Leben haben.

Wenige, aber wichtige Worte, m. l. Chr.! die wohl verdienen, daß wir uns jetzt etwas länger dabey aufhalten, und unsere Betrachtung darüber anstellen. Gott sollen wir lieben, sagte Christus bey der Bestätigung der Antwort des Schriftgelehrten, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften sollen wir ihn lieben. Durch diese verschiedene und gehäufte Ausdrücke wird uns angezeiget, daß Gott die größte, die aufrichtigste, die inbrünstigste, ungetheilteste, herzlichste und eifrigste Liebe, die uns immer möglich ist, von uns fodere, und dieses mit allem Rechte. Alle unsre Gedanken und Begierden, alle Kräfte unserer Seele und unseres Leibes sollen wir dahin verwenden, daß wir Gott gefallen, ihn nicht beleidigen, ihm nichts zuwider thun. Nimmermehr sollen wir etwas so hoch achten und leben, als Gott; ihn allein sollen wir für unser allerhöchstes Gut halten,

und es für unser größtes Unglück ansehen, wenn wir uns wider diesen höchsten liebenswürdigsten Herrn versündigen; unseren Leib und unser Leben, unsre Ehegatten und Kinder, unsre Anverwandten und Freunde, unsere Ehre, unser Ansehen, unser Haab und Gut sollen wir unendlich geringer achten, als Gott, und lieber alles in der Welt verlieren, als Gott und seine Gnade. Wir sollen Niemanden zu Gefallen, er sey, wer er immer wolle, etwas Böses thun, auch wenn wir viel Gold und Gut, ja die ganze Welt gewinnen könnten. Alle Schätze der Welt sollen dem Willen und Befehle Gottes hintangesetzet werden. Die starke Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder, die starke Liebe frommer Ehegatten gegen einander, und die zärtlichste Liebe frommer Kinder gegen ihre Aeltern, die sich mit aller Sorgfalt bestreben, mit keinem Worte, mit keiner Miene, mit keinem Schritte oder Werke einander zu betrüben, oder etwas zu thun, das ein Zeichen wäre, daß sie sich nicht herzlich liebten, — alles dieses soll nichts gegen die Liebe Gottes seyn; diese soll über alles gehen.

Gott müssen wir lieben, m. w. Chr.! das heißt, unser ernstlicher Wille, unser aufrichtiges Wünschen und Trachten muß dahin gehen, daß Gott von uns und von allen gepriesen, daß sein Name geheiliget, sein Reich auf Erden erweitert, und sein heiligster Wille in allem vollkommen erfüllet werde. Dieses ist das vornehmste Geboth. Lasset uns alle Worte davon noch besser betrachten. Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Gott sollen wir lieben, das ist, jenen unendlich erhabenen vollkommenen Geist, der für sich betrachtet, einer unendlichen Liebe würdig ist. Gott, der von lauter Güte seinen Namen hat, dessen Güte

an uns elenden Menschen sich mehr, als an irgend einem Geschöpfe hervorthut. Du sollst Gott deinen Herrn lieben, Gott unsern Herrn und Gebieter, unsern Schöpfer und Erhalter, unsern Versorger, den Regierer unsers Wesens und unserer Wohlfahrt; lieben sollen wir ihn, das heißt, alle Zuneigung unsers Herzens ihm schenken, und alles, was wir Gutes besitzen, zu seiner Ehre aufopfern und verwenden. — Und diese Liebe verdienet Gott gewiß von uns; denn da jedes Gute aus einem zweyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden kann, einmal in so fern es an sich selbst gut, in seinem Wesen und in seinen Eigenschaften vortrefflich ist, und das andremal in so fern es uns zum Nutzen gereicht, so finden wir, daß Gott nach beyder Betrachtung würdig ist, auf die vollkommenste Art geliebt zu werden. Er verdienet sowohl, daß wir seine wesentliche Güte und Vollkommenheit mit innigstem Wohlgefallen betrachten, als auch daß wir seine milde Güte mit inbrünstiger Liebe uns zueignen, und nach derselben immer begieriger werden. Niemand ist gut, denn der einige Gott. Ohne Gott ist nichts, und von Gott kommt alles, was gut ist. Außer Gott ist nichts, als Mühe, Sorge, Mangel, Schwachheit, Vergänglichkeit, und Dinge, dadurch unser Zustand nicht gebessert, sondern nur immer beschwerlicher gemacht wird. Auch die angenehmsten Güter dieser Erde haben gewisse Mängel an sich; denn hienieden ist nichts vollkommenes; und das Wenige, was die Kreaturen zu unserer Ergötzung beytragen können, haben sie nicht von sich selbst, sondern von Gott. — Nichts ist so weise, so gütig, so heilig, so wahrhaft und treu, so gerecht und unveränderlich,

kurz,

kurz, so vollkommen und liebenswürdig, als Gott. Wir haben nichts im Himmel und auf Erden, was zu unserem Vergnügen gereichen kann, ohne Gott. Er ists allein, der unser Verlangen stillen kann. Wenn wir ihn besitzen, so haben wir gewiß, was uns ewig erfreuen kann. Er ist also wohl unserer ganzen Liebe würdig.

Wie sollen wir ihn aber lieben? Auch dieses sagt uns das heutige Evangelium. Von ganzem Herzen sollen wir ihn lieben. Unser ganzes Herz sollen wir ihm ungetheilt schenken, alle zärtlichen Neigungen desselben seiner Ehre widmen, unser ganzes Vergnügen sollen wir in ihm und in seiner Gnade suchen. Von ganzer Seele sollen wir ihn lieben, das ist, alle Kräfte unserer Seele sollen zu seiner Ehre verwendet werden, unser Verstand soll zur Erkenntniß und Bewunderung seiner Vollkommenheiten, unser Gedächtniß zur Erinnerung an seine Wohlthaten, und unser Wille zur Erfüllung seines heiligsten Willens angewendet werden. Aus allen Kräften sollen wir ihn lieben, das ist, nicht mit Worten und mit der Zunge allein, sondern mit der That und Wahrheit sollen wir ihm unsere kindliche Achtung bezeigen. — Ihm zu Ehren sollen wir unser Aeußerstes wagen, wenn es vonnöthen ist; wir sollen es nicht bey leeren Wünschen, und nicht bey bloßen Vorsätzen und kraftlosen Bemühungen bewenden lassen. — Wir sollen ihn endlich aus ganzem Gemüthe lieben; das heißt, alle unsere Gedanken und Gesinnungen, alle unsre Gemüthsbewegungen sollen entweder mittelbar oder unmittelbar auf Gott gerichtet werden. Wir sollen immer in unserem Gemüthe bey uns nachdenken, ob wir denn unsere Pflichten gegen ihn un-

sern Schöpfer treu in Acht nehmen, ob wir ihn aufrichtig lieben, wie wir sollten, und ob nicht etwa eigennützige Absichten mehr Theil an unserer Liebe gegen ihn haben, als die Betrachtung seiner wesentlichen Güte und Herrlichkeit.

Sehet, m. w. Chr.! so muß unsere Liebe zu Gott beschaffen seyn; diese Regel hat er uns heute selbst vorgeschrieben. — Wenn ich mich in der Erklärung des heutigen Evangeliums etwas länger, als sonst aufhalte, so werdet ihr mir dieses verzeihen; denn es betrifft hier die zwey wichtigsten Gebothe im Gesetze, die zwey Hauptpflichten in der ganzen christlichen Moral. Ich muß euch daher noch etliche Eigenschaften und nothwendige Folgen dieser Liebe zu Gott erklären, bevor ich zur Liebe des Nächsten schreite. Merket daher noch folgende Stücke.

Erstens, da Gott uns befiehlt, ihn aus ganzem Herzen zu lieben, ihm unser Herz unzertheilt zu schenken, will er zwar nicht, daß wir seine Kreaturen, die uns gut und zu unserer Wohlfahrt von ihm verordnet sind, ganz von unserer Zuneigung ausschließen sollen; aber er will doch, daß wir sie unendlich weit unter ihn setzen sollen, daß wir bereit seyn sollen, lieber alles, als ihn und seine Gnade zu verlieren. Lieben wir Gott, so müssen wir zwar auch das lieben, was ihm angehörig ist, und was wir als Wirkungen seiner Macht und Weisheit bewundern; dabey muß aber unsere ganze Absicht beständig auf den Schöpfer gerichtet seyn, und alles als sein Werk und Eigenthum betrachtet werden.

Zweytens, diese Liebe ist genau verbunden mit einem immerwährenden Andenken an Gott, und mit einer steten Erinnerung an seine höchste Allgegenwart.

Die

Die Menschen stellen sich immer das vor, was sie lieben, was sie wünschen und hoffen; sie denken stets daran, und reden stets davon. Wenn wir nun Gott aufrichtig lieben, so werden wir stets an ihn denken, wir werden gerne von ihm reden, und ihn unausgesetzt uns vorstellen; nichts als eine gewisse Gottesvergessenheit ist Ursache von dem liebllosen kaltsinnigen Betragen mancher Menschen.

Drittens, diese Liebe wird in uns immer ein größeres Verlangen entzünden, mit unserm Gott näher vereiniget, und deßwegen heilig zu werden, weil er heilig ist. Sie wird aber auch ein gewisses Vertrauen in uns erwecken, daß alle seine Anordnungen zu unserem Besten abzielen, daß er unser liebenswürdiger Schöpfer niemals was Nachtheiliges, sondern lauter nützliche Dinge von uns fodere; und dieses Vertrauen wird in uns eine gewisse Seelenheiterkeit, eine gewisse Freudigkeit des Gemüthes und Bereitwilligkeit des Geistes erwecken, wodurch die lauterste Begierde in uns entzündet wird, dem lieben Gott immer mehr und mehr zu gefallen.

Viertens, fodert diese Liebe ein eifriges Bemühen von uns, alle Gebothe Gottes zu erfüllen, und uns Gott immer gefälliger zu machen; denn dieß thun die Menschen gegen diejenigen, die sie aufrichtig lieben. Lieben wir Gott redlich, so werden wir ihn niemals mit Bedacht beleidigen, wir werden ihm mit beständiger Treue ergeben bleiben, und stets dafür sorgen, daß unser Betragen ihm allzeit wohlgefällig sey. Wenn wir aber seine Gebothe halten, so thun wir, was ihm gefällig ist, und da Eines seiner Gebothe so heilig, wie das Andere, ist, so müssen wir uns bestreben, sie alle zu erfüllen. Wollten

wir nur in einem Stücke thun, was ihm wohlgefällig ist, und hingegen auf eine andere Art uns ihm mißfällig machen, so wäre ja dieses ein offenbarer Widerspruch in unserer Aufführung gegen Gott. Diese Liebe wird uns antreiben und anreizen, dahin zu trachten, daß wir dem, den unsere Seele liebt, auf alle Weise gefällig werden; welches unmöglich geschehen kann, wenn wir nicht allen seinen Befehlen gehorsamen. Und dieses wird dem wahren Liebhaber Gottes nicht schwer seyn; denn wir wissen, und sehen es an dem Patriarchen Jakob, daß die mühsamsten Verrichtungen für denjenigen, der sie aus Liebe unternimmt, nicht die mindeste Beschwerlichkeit haben. Seine Gebothe werden uns nicht schwer seyn, wir werden keine Arbeit, keine Pein, keine Gefahr dabey scheuen, wenn wir uns mit willigem, liebvollem Geiste dazu bequemen. Die Jahre unserer kummervollen Pilgrimschaft werden uns, wie dem Jakob als einzelne Tage vorkommen, wenn wir uns ein Vergnügen daraus machen, den Willen Gottes zu thun. Wir werden uns durch nichts zur Sünde reizen lassen; denn nur zeitliche Vortheile und irdische Lüste reizen zur Sünde, wer aber seinen Gott über alles liebet, dem ist alles, was die Welt ihren Liebhabern geben, oder vielleicht nur zeigen und versprechen kann, nichts gegen Gott und seine Huld.

So ist und soll die Liebe gegen Gott beschaffen seyn, m. w. Chr.! Da aber der Schriftgelehrte dieser Liebe zu Gott die Liebe zu dem Nächsten beysetzte, mit den Worten: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, und Christus ihm antwortete, er habe recht gesagt, er solle dieses thun, so werde er selig werden, jener aber, um sich zu rechtfertigen und zu

zeigen, daß er dieses Geboth bisher erfüllet habe, die Frage aufwarf, wer denn sein Nächster sey, so antwortete ihm Jesus durch das heutige Gleichniß von einem verwundeten halbtodten Menschen, dessen sich weder der Priester, noch der Levit, sondern nur der Samariter annahm, und zeigte ihm dadurch, wie die Nächstenliebe von den Juden bisher noch nicht erfüllet worden sey, sondern wie sie in Zukunft nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes erfüllet werden solle. Lasset uns noch dieses in dem dritten Theile hören.

Dritter Theil.

Damit ihr das Geheimniß von dem barmherzigen Samariter besser verstehen möget, so muß ich euch etliche Sachen zuvor erklären, die zum deutlicheren Verständnisse desselben nothwendig sind. Erstens, obschon es in dem Gesetze Mosis den Juden deutlich gebothen war, alle Menschen zu lieben, weil sie alle von einem Gott geschaffen, und durch das Band der nämlichen Natur mit einander verknüpfet wären, so verstunden doch die vornehmsten Schriftsteller der Juden, nach der verfälschten Lehre der Pharisäer, durch den Nächsten nicht alle Menschen, sondern nur ihre Landsleute, ihre Religionsverwandte, die Juden nämlich, und unter diesen zwar nur die Freunde, nicht aber die Feinde. Mit diesem Vorurtheile behaftet fragte der heutige Gesetzkündige, wer sein Nächster sey. Jesus zeigte ihm aber gar schön, wie sehr die Juden fehlten, da sie ihre Liebe nicht auf alle Menschen ausdehnten und verbreiteten.

Zweytens, ist zu bemerken, wie euch schon bekannt seyn wird, daß die Juden und Samariter geschworne Feinde gegen einander waren. Denn den Juden war auf der Welt nichts verhaßter, als ein Samariter, die der Religion nach halb Heiden und halb Juden waren; sie aßen und tranken nichts mit ihnen, und versagten ihnen sogar die gemeinsten Höflichkeiten und Dienstleistungen. — Und einen solchen stellt Jesus hier liebvoller, als die Juden, vor. Einen solchen mußte selbst ein Jude, ja ein Gesetzverständiger, bewundern und loben.

Ferner ist zu bemerken, daß in den damaligen Zeiten, ja, schon lange Zeit vorher, die Straße von Jericho nach Jerusalem wegen Mörder und Straßenräuber unsicher war, weil man allda eine große Wüste, eine große bergigte und waldigte Gegend durchreisen mußte, wo sich die Räuber hinter den Sträuchen und Gebüschen versteckt hielten, und die Vorbeyreisenden anfielen und ausplünderten; und das war doch der Weg, den viele Leute nach Jerusalem auf die hohen Feste, auch Priester und Leviten auf ihren bestimmten Zeiten zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen machen mußten. — Nun dieses wenige vorausgesetzt, lasset uns jetzt, m. w. Chr.! das Gleichniß selbst kurz vornehmen, und hernach die für uns nützlichen Lehren herausziehen. — Es war ein Mensch, sprach Jesus, der gieng von Jerusalem nach Jericho hinab; da fiel er auf dem gefährlichen Wege unter die Mörder; diese plünderten und zogen ihn aus, schlugen ihm gefährliche Wunden, ließen ihn halbtodt liegen, und giengen davon. Es begab sich aber, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er diesen verwundeten Menschen

sah,

sah, gieng er unbarmherzig vorüber. Den nämlichen Weg gieng auch ein Levit, das ist, von derjenigen Klasse Leute Einer, die den Priestern in dem Gottesdienste und Unterrichte des Volkes an die Hand giengen; dieser Levit kam auch an diese Stätte, wo der unglücklich Verwundete lag; er sah ihn, staunte ihn an, und gieng auch unbarmherzig vorüber. Ein Samariter aber ritt die nämliche Straße hinab, und als er diesen Unglücklichen sah, regte sich gleich sein gefühlvolles Herz, es jammerte ihn des Elenden, er stieg ab, gieng hin zu ihm, verband ihm seine Wunden, goß Wein und Oel hinein, um sie auszuwaschen und zu heilen, er hub ihn, nachdem er ihn verbunden hatte, auf sein Thier, gieng zu Fuß neben ihm her, führte ihn in die Herberge, und pflegte ihn die Nacht hindurch sehr wohl. Da ihn aber des andern Tages seine Geschäfte weiter zu ziehen nöthigten, so bezahlte er den Wirth, und gab ihm noch zween Denarien, das nach der damaligen Zeit viel war, und sagte zu ihm, er sollte damit des Kranken pflegen, und wenn es mehr kosten sollte, so wollte er alles, wenn er zurückekäme, bezahlen. — Wer aus diesen Dreyen scheinet dir nun, fragte Christus den Schriftgelehrten, derjenige zu seyn, der seinen Nächsten wahrhaft liebte? Der Priester, der Levit, oder der Samariter? Da mußte dieser beschämt antworten: der Samarit, der ihm Barmherzigkeit bezeigte. — Da sprach nun Jesus zu ihm: so gehe dann hin, und thue deßgleichen.

Das ist nun die Parabel, m.l. Chr.! Was haben wir aber für uns daraus zu lernen? Lasset uns eines nach dem andern hören! Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Das heißt, wir sollen

mit

mit andern Menschen so umgehen, wie wir mit uns selbst umgehen, und wie wir wünschen, daß andere mit uns zu unserer Wohlfahrt umgehen. Wir sollen Andern dasjenige thun, was wir wünschten, das uns von Andern geschähe, und sollen Andern alles dasjenige nicht thun, was wir nicht gerne hätten, wenn es uns von Andern geschähe. Dieses ist eine Pflicht, die nach der heiligen Schrift ein königliches Gesetz, oder eine Hauptpflicht genennt wird. Eine Pflicht, wozu uns die Natur und das Christenthum zugleich verbinden, und wodurch alle äußere Ruhe, gute Ordnung und Glückseligkeit in der Welt muß befördert werden. Unsern Nächsten zu lieben, haben wir als Menschen und als Christen die größte Verbindlichkeit, und ziehen selbst den größten Nutzen für uns daraus. Alle Unglückliche sind unsers Gleichen. Jesus suchet diesen Umstand bey der Erzählung der Parabel sehr weislich anzubringen: Es war ein Mensch, sagt er, ohne übrigens ihn zu nennen, ob er ein Jude, oder Heide gewesen sey. Er suchet dadurch den Schriftgelehrten in seinem Gewissen durch diese Erinnerung zu belehren. Sieh, das war ein Mensch, wollte er sagen, der du auch bist, so ist er dann dein, und du bist sein Nächster.— Wir haben alle einerley Natur und Wesen an uns, wir haben alle den nämlichen Schöpfer, Herrn und König im Himmel. Einem jeden menschlichen Leibe ist eine vernünftige Seele zugeordnet, der Vornehme hat vor dem Geringen, der Glückliche vor dem Unglücklichen hierin nichts zum Voraus. Sind wir nun alle gleichen Wesens und gleicher Natur, hat uns alle der nämliche Gott erschaffen, warum sollten wir denn einer den andern verachten, oder bey des andern

Un=

Unglücke gleichgültig seyn? — Wir haben alle unsern Aufenthalt in einer und eben derselben Welt. Die Güter dieser Welt sind sowohl zu des Einen, als des Andern Dienste und Nutzen geschaffen, nur mit dem Unterschiede, daß sie die Weisheit Gottes verschieden zu besserer Ausübung dieser Nächstenliebe vertheilet; sollten wir nicht auch gemeinschaftlich die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft zu erhalten und zu befördern suchen? — Wir stehen alle unter einem Gott, dessen Vorsehung und Güte über uns waltet, von dessen Güte wir Leben und Athem haben, wie sollte einer dem andern noch etwas mißgönnen? — Wir erwarten alle eine Ewigkeit, die uns bevorsteht, wo wir in dem Reiche einer vollkommenen Liebe mit einander ewig zu leben gedenken; warum sollten wir hier in der Zeit einander die Pflichten entziehen, die wir einander schuldig sind? Warum sollten wir hier uns ein Leben unerträglich machen, welches schon an sich mühselig genug, und von kurzer Dauer ist? — Wir sind alle auch dergleichen Unglücksfällen, wie unsre elenden Brüder, unterworfen; denn wer hat uns eine Versicherung gegeben, daß wir nicht auch in Unglück gerathen werden, wie andere? Wie leicht können Armuth, Krankheit, Unglück und Verwüstung uns eben so treffen, wie jene Nothleidende, die ihren Kummer in der Stille beseufzen müssen, da wir uns zur Zeit noch im Wohlstande befinden? — Was erwarten wir von unserm Nächsten, wenn wir dereinst sollten unglücklich werden? Wünschten wir uns alsdann nicht auch ein wohlwollendes Herz und gute Begegnungen von Andern? Wird uns die Barmherzigkeit unserer Mitmenschen nicht alsdann wohl zu statten kommen?

Wird uns alsdann ihr Mitleiden nicht trösten, ihr Schutz und Hilfe erfreuen? — Solche Betrachtungen rufen uns mit lauter Stimme zu: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst.

Das Christenthum schärfet noch mehr diese Pflicht ein, die uns die Menschheit auflegt, und machet dieselbe zur Tugend des Glaubens, die ihren Lohn einst bey Gott findet. Denn nach der Vorstellung des Christenthums können wir uns ohne diese Nächstenliebe unmöglich wahre Christen nennen. Ohne dieselbe ist unsere ganze Religion nur ein Schein, nur eine schändliche Heucheley. Ohne dieselbe werden wir nie in den Himmel kommen; denn ein Gericht ohne Gnade und Barmherzigkeit wartet auf die Unbarmherzigen. Nach der Vorstellung des Christenthums soll man daran erkennen, daß wir Christo zugehören, wenn wir uns einander lieben. Nach der Vorstellung des Christenthums folgen wir durch die Nächstenliebe dem Beyspiele Gottes, der allen seinen Geschöpfen Gutes thut. Durch dieselbe suchen wir demjenigen ähnlich zu werden, der mit vielem Erbarmen die Seufzer der Elenden erhört, der allen Nothleidenden zu seiner Zeit Hilfe und Rettung schaffet, der uns mit unaussprechlicher Geduld erträgt, und mit vielem Verschonen regieret. Wenn dieses unbegreifliche Erbarmen Gottes nur einen kleinen Eindruck in unsere Seelen machet, so können wir uns unmöglich lieblos gegen unsere unglücklichen Brüder bezeigen. Wir würden uns von Gott, dem Muster der Liebe, entfernen, wir würden allen Glauben verläugnen, und selbst aufhören, Christen zu seyn, wenn die thätige Liebe des Erbarmens und Wohlthuns unser Herz nicht regierte, wozu uns Menschheit und Chri-

stenthum, Religion und Vernunft so sehr verbinden.

Wie soll aber diese Liebe ausgeübet werden? — Christus lehret uns dieses auch in dem heutigen Evangelium, da er die Beschreibung von einem Unglücklichen, von Mördern Ausgeplünderten und Verwundeten macht, worüber sich der Samarit liebvoll erbarmte. Unglückliche sind es also, die durch allerhand Zufälle um ihre zeitliche Wohlfahrt gebracht sind, oder daran gehindert werden, die an ihrem Leibe, an ihrer Gesundheit oder an ihren Gütern beschädiget sind, es mögen ihnen diese Zufälle unmittelbar von Gott zugeschicket, oder von andern aus göttlicher Zulassung zugefüget worden seyn, oder sie mögen selbst durch ihre Schuld etwas dazu beygetragen haben, oder nicht. Solche Unglückliche sind es, über welche unsere Liebe sich erbarmen soll; und wo ist der Ort, wo es an Unglücklichen fehlet? — Die Liebe zu den Unglücklichen giebt sich aber nach der heutigen Beschreibung Christi auf folgende Art zu erkennen.

Erstens, daß wir gegen die Noth unserer unglücklichen Nächsten nicht unempfindlich noch gleichgültig seyn sollen. Der Priester und der Levit waren hier die Personen, von welchen man nach ihrem Amte, nach den Vorschriften ihres Standes hätte erwarten sollen, daß sie die Noth dieses elend Verwundeten zu Herzen nehmen, ihn wenigstens durch einen Zuspruch tröstlicher Wahrheiten aufrichten, und wo möglich, ihm einen menschlichen Beystand verschaffen würden; so aber gereichet es ihnen zu einem schlechten Ruhme, daß sie ihn zwar sahen, aber unbarmherzig vor ihm vorüber giengen. Jesus will

hier-

Bayerische Staatsbibliothek München

hiermit ein Beyspiel zur Beschämung derjenigen Menschen anführen, bey welchen öfters am wenigsten Mitleiden und Erbarmen angetroffen wird, da man es doch bey ihnen ihres Vermögens und Standes wegen am ersten erwarten und vermuthen sollte. Gott legte schon ein gewisses Mitgefühl in unsere menschliche Seele, das durch den Anblick unglücklicher Geschöpfe und nothleidender Menschen in mitleidige Bewegungen gesetzet wird. So geschah es dem Samariter, von dem es heißt: Da er den Verwundeten sah, jammerte es ihn seiner. — Fehlt es uns auch an Vermögen, dem Dürftigen aufzuhelfen, den Verwundeten zu heilen, den Nackenden zu kleiden, dem Beraubten zu seinen Gütern zu verhelfen, so lasset uns ihm wenigstens ein mitleidiges Herz zeigen, welches seine Noth nicht gleichgültig, sondern gerührt ansieht. Wir werden den Elenden dadurch einiger Maßen beruhigen, wenn er nur sieht, daß es uns an Willen, ihm zu helfen, nicht fehle. Er wird uns wenigstens in seinem Herzen segnen, wenn wir uns bey seinem Unglücke gerührt bezeigen, und gegen ihn erbarmende Gesinnungen äußern.

Zweytens, zeiget sich unsere Liebe zu dem nothleidenden Nächsten, wenn wir ihm sein Kreuz und Elend nach Möglichkeit zu lindern suchen. Das that der Samarit; er gieng hin zu dem unglücklich Verwundeten, wusch seine Wunden mit Wein aus, goß Oel hinein, verband ihn, nahm ihn mit sich in die Herberge, und pflegte seiner allda auf alle mögliche Art. Bey dieser Handlung zeigte sich seine edle, großmüthige Seele in ihrem ganzen Glanze. — So müssen auch wir unsern elenden Nächsten werkthätig

zu

zu helfen suchen. Wir müssen ein thätiges Mitleiden allen jenen Trostlosen erzeigen, die mit Händeringen, mit seufzendem Wehklagen und den Jammer, der sie quält und drücket, vorstellen, und von uns Erbarmung und Linderung erflehen. Wir müssen ihnen so viel Mittel, als immer in unsern Händen sind, gewähren, wodurch ihre Noth wenigstens gelindert und erleichtert wird; und wenn wir ihnen gar nicht helfen können, so müssen wir sie wenigstens durch einen freundlichen Zuspruch zu trösten und zu beruhigen suchen.

Drittens fodert Jesus von uns, daß wir in solcher Liebe gegen Unglückliche auch ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht eines Nutzen handeln sollen; dieses that ein Samariter gegen einen Menschen, der vermuthlich ein Jude war; er zog nicht erst in Betrachtung, ob der Verwundete Freund oder Feind wäre, ob er von seiner Hülfe für sich einen Nutzen haben würde, oder nicht. Es war ihm genug, daß er unglücklich war, daß er seiner Liebe bedurfte, und seine Hülfe nöthig hatte. Je redlicher und aufrichtiger die wohlthuende und erbarmende Liebe ist, je weniger macht sie einen Unterschied unter Personen, denen sie Gutes erweisen will; Freunde, Angehörige, Glaubensgenossen gehen uns freylich natürlicher Weise am meisten zu Herzen. Sie haben das Recht, einen nähern Anspruch auf unsern Beystand und auf unsere Hülfe in ihrem Unglücke zu machen, aber auch Fremde und Feinde müssen von unserer Liebe nicht ausgeschlossen bleiben. Fodert es die Lehre Jesu, selbst Feinde und Beleidiger, die uns Böses erweisen, zu lieben, und ihnen Gutes zu erweisen, wie vielmehr wird es das Gewissen erfodern, gegen uns

schuldig Verunglückte, gegen liebloser Weise Unterdrückte, von welchen wir nicht die geringste Beleidigung empfangen haben, Liebe und Erbarmung zu tragen? —

Dieses sind die wichtigsten Lehren, m. w. Chr. die wir aus dem heutigen Evangelio, nach der Absicht Jesu, für uns ziehen sollen. Lasset uns dieselben noch einmal zum Beschlusse kurz wiederholen. Wir haben heute gesehen, was ächte Nächstenliebe sey; wir haben gesehen, auf was Weise diese müsse ausgeübet werden, daß sie müsse mitleidig, allgemein, thätig und uneigennützig seyn; wir haben gelernet, daß derjenige kein wahrer Menschenfreund sey, der zwar im Umgange höflich und gefällig scheint, und gegen jene, die ihm nicht im Wege stehen, sich liebreich bezeiget, gegen seine Feinde aber unbarmherzig ist; denn dieses ist nur Nächstenliebe des Pharisäers, nicht aber des Samariters. Alle unsere Nächsten müssen wir lieben, ohne Rücksicht auf die Person, auch unsere Feinde, die auf unsern Schaden und Untergang sinnen; der Samarit erzeigte seine Liebe einem Juden, der sein geschworner Feind war. — Thätig müssen wir unsern Nächsten lieben, nicht bloß mit süßen Worten und gefälligen Reden, sondern wir müssen uns bestreben, so viel wir können, zu seinem Glücke beyzutragen; der Pharisäer und Levit disputirten viel von der Nächstenliebe, der Samariter aber übte sie. Lieben müssen wir unsern Nächsten, wenn es auch mit unserer Ungemächlichkeit geschieht, wenn wir auch unsern Vortheil dabey aufopfern, eine Ungemächlichkeit leiden, und einige Beschwerden übernehmen müssen. Der Samarit hatte viele Mühe mit dem Verwundeten, er

ver-

verband ihn, hob ihn auf sein Thier, gieng neben ihm zu Fuße her, pflegte seiner in der Nacht in der Herberge, und zahlte für ihn. Also sollen auch wir ohne Rücksicht eines zeitlichen Gewinnstes und Nutzen dem Nächsten unsere Liebe erweisen, und alles dieses sollen wir thun einzig und allein wegen Gott, den wir, wie wir auch heute hörten, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben sollen. Den wir folglich aufrichtig, ungetheilt, inbrünstig und unaufhörlich lieben sollen.

Fragen wir also nicht mehr, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben habe? Ob dieses schon eine der vernünftigsten Fragen ist, die jeder Christ, der am Ende seiner Tage recht viel Gutes gethan zu haben wünschet, und seine Absichten erreichen, und das Geschäft seines ewigen Heils ordentlich verrichten will, öfters an sich stellen soll. Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben habe? Wir wissen es, was wir thun sollen; dieses ist uns heute gesagt worden. — Nicht genug aber, es wissen; thun müssen wir es auch. Dem Schriftgelehrten wurde gesagt: Geh hin, und thue deßgleichen. M. w. Chr.! ihr habt es gehöret, was ihr thun sollet: Gott sollet ihr lieben, von eurem ganzen Herzen, von eurer ganzen Seele, von eurem ganzen Gemüthe, und aus allen euren Kräften, und euren Nächsten sollet ihr lieben, wie euch selbst. Seyd ihr davon heute überzeuget worden, hat euch die Parabel von dem barmherzigen Samariter gerühret, o so gehet hin, und thut deßgleichen. Auf diese Art werdet ihr eben so glückselig werden, wie die Jünger, die Jesum mit ihren Augen sahen; ihr werdet auch,

Jesum in seiner verherrlichten Menschheit einstens zu sehen, das Glück haben. Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Es begegneten ihm zehn aussätzige Männer: Luk. XVII. V. 12.

Eingang.

Abermal ein herrliches Wunderwerk, m. w. Chr.! Abermal ein deutlicher, ganz klar in die Augen leuchtender Beweis der Gottheit Jesu, und abermal ein schönes Beyspiel von einem edeldenkenden Samariter! Vor acht Tagen erzählte unser Erloser uns ein herrliches Beyspiel der Menschenliebe von einem Samariter, und heute stellet er uns abermal ein Beyspiel von andern Tugenden, von der Dankbarkeit nämlich und von einem starken thätigen Glauben, an eben einem Samariter vor: er zeiget uns dadurch, daß, obschon diese Leute noch manche irrige Begriffe in ihrer Religion, und weit weniger Kenntniß von göttlichen Dingen, als die Juden hatten, es dennoch unter ihnen weit Edlerdenkende gegeben habe, als selbst unter den Juden. — Und bey dieser Erzählung hatte vermuthlich Jesus die Absicht, daß es uns zum Lehrstücke diene, wie daß nicht alle Menschen, die das Gute erkennen, dasselbe

selbe auch üben. Er will uns vermuthlich dadurch an dasjenige erinnern, was wir noch heute zu Tage öfters unter den Christen sehen, welche, ob sie gleich weit mehrere Kenntnisse von Gott und von der wahren Tugend, als Heiden und Irrgläubige haben, dennoch öfters gottloser, als solche, leben, da im Gegentheile unter den blinden Heiden manche tugendhafter, als sie sind.

Wir wollen jetzt dieses schöne Beyspiel des dankbaren Samariters und das große Wunderwerk, welches Jesus nach der Erzählung des heutigen Evangeliums an zehn Aussätzigen wirkte, nach der Vorschrift der christlichen Kirche betrachten. Wir werden hier einerseits das gnädige Betragen Jesu gegen diese zehn Aussätzige, andererseits zwar das dankbare Verhalten des Samariters, aber auch zugleich die Undankbarkeit der neun übrigen Genesenen finden. — Um nun ordentlich zur Sache zu gehen, wollen wir im ersten Theile gegenwärtiger Predigt die Geschichte von der wunderbaren Reinigung der zehn Aussätzigen vernehmen. Im zweyten Theile aber wollen wir das schöne Beyspiel der Dankbarkeit des Samariters und die Undankbarkeit der neun geheilten Juden betrachten. Ihr habt schon aus dem Eingange vernommen, daß alles dieses eure ganze Aufmerksamkeit verdiene.

Erster Theil.

Zur Zeit, als Jesus das letztemal nach Jerusalem reisete, um allda sein Leiden für das menschliche Geschlecht anzufangen, zog er mitten durch Samaria und Galiläa, um diese beyden Provinzen des gelob-

ten Landes noch einmal mit seiner himmlischen Lehre zu erleuchten, mit seinen göttlichen Wunderwerken zu beglücken, und mit seinem heiligsten Wandel zu erbauen. Da, bey dieser Reise, trug sichs zu, daß, als er in einem gewissen Flecken, oder in ein kleines Städtchen eingehen wollte, ihm zehn Aussätzige auf einmal begegneten, die ihn um die Befreyung von ihrer schändlichen Krankheit anfleheten. Daß der Aussatz eine abscheuliche, sehr ekelhafte, sehr schmerzliche und peinliche, äußerst ansteckende, und öfters ganz unheilbare, fürchterliche Krankheit gewesen sey, wodurch der Leib desjenigen, der damit behaftet war, nach und nach ganz, wie von dem bösartigen Ausschlage, mit Geschwüren und Eiter bedecket wurde, die Haut aber nach und nach zu faulen anfieng, und die damit behafteten Glieder endlich von dem übrigen Leibe abfielen. Dieses habe ich euch, m. w. Chr.! schon bey einer andern Gelegenheit gesagt, wie auch, daß diese Krankheit bey den gegen Sonnenaufgang wohnenden Völkern, weil Einer den Andern damit ansteckte, sich sehr stark verbreitet habe; daher es sich nicht zu wundern ist, daß nach der Erzählung des heutigen Evangeliums nur bey einem einzigen Orte deren zehn beysammenstunden. Von der Ferne stunden sie aber, wie die evangelische Geschichte ebenfalls anmerket, weil diejenigen, die mit dem Aussatze behaftet waren, von der Gesellschaft der übrigen gesunden Menschen ausgeschlossen waren, damit dadurch die Ansteckung und Ausbreitung dieses Uebels verhütet würde.

Diese zehn Unglücklichen nun, als sie Jesum dem Flecken zugehen sahen, erhoben insgesammt ihre Stimme, und riefen aus: Jesu, lieber Meister, erbar-

erbarme dich unser! Sie setzten ihr gänzliches Vertrauen auf den Erlöser, und bathen ihn inständigst, er wolle sich ihrer erbarmen, weil sie wohl wußten, daß, wenn er sich ihrer erbarmete, sie bald Hülfe haben, und von ihrer schändlichen Krankheit befreyet seyn würden. Als nun Jesus auf ihr Zurufen auf sie aufmerksam wurde, sie mit seinen huldvollen Augen erblickte, und ihre wiederholte Bitte hörte, erbarmte er sich auch sogleich über sie, und ertheilte ihnen seine göttliche Hülfe; doch nicht in demselben Augenblicke; denn er sprach nicht: Seyd gereiniget! Ihr sollt geheilet seyn! wie er sonst zu den Kranken sprach, sondern er sagte zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Er wies sie hin zu den Priestern; diesen sollten sie sich nach der Vorschrift des mosaischen Gesetzes zeigen; nach welchem Gesetze, wie ich euch ebenfalls schon gesagt habe, den Priestern, welche die Aerzte der jüdischen Nation waren, aufgetragen war, die Aussätzigen zu besichtigen, die Unreinen von den Gesunden abzusondern, und, wenn jemand von dem Aussatze gereiniget war, ihn abermal zu besichtigen, ob die Reinigung vollkommen sey, oder nicht, ihn für rein zu erkennen und zu erklären, das gewöhnliche Opfer für ihn zu opfern, und ihm die Erlaubniß zu ertheilen, mit den übrigen Leuten wiederum Umgang pflegen zu dürfen. Nach dieser Verordnung des göttlichen Gesetzes, befahl Jesus den Aussätzigen, daß sie sich fügen, daß sie hin zu den Priestern gehen, sich von ihnen besichtigen und für rein erklären lassen sollten. Dieses mag er aber befohlen haben, theils um sich nach allen Gebothen des damals noch gültigen, alten Gesetzes zu richten; theils um den

Glauben und Gehorsam dieser Elenden zu prüfen; um zu sehen, ob sie auch glauben würden, daß er ihnen abwesend helfen könne, und ob sie seinen Worten gehorsam seyn, und sogleich auf seinem Befehle zu den Priestern zu gehen sich willig zeigen würden.

Und sehet! Da nun diese Aussätzigen willigen Gehorsam und starken Glauben bewiesen, und diesen Befehl Jesu zu vollziehen keine Bedenklichkeit trugen, so geschah es, daß sie unter Wegs rein wurden, und schon gesund waren, bevor sie zu den Priestern kamen, welche sie hernach besichtigten, und ihr Urtheil über sie sprachen, daß ihre Genesung vollkommen sey. — Welches unserm Erlöser zu desto größerer Verherrlichung gereichte, da das unpartheyische Urtheil mehrerer Priester dieses Wunder bestätigte, daß er an einer äußerst selten heilbaren Krankheit, ohne Anwendung natürlicher Mittel, in der Ferne, bloß durch einen Machtspruch gewirket hatte.

Dieses ist die kurze Geschichte von der wunderbaren Heilung der zehn Aussätzigen. Lasset uns nun, m. w. Chr.! unsere Betrachtungen darüber machen; und zwar erstens über das Verhalten Jesu bey diesem Wunder; zweytens, über diese Gattung der Krankheit, die Jesus hier heilte; und drittens über das Verhalten der Aussätzigen, da sie um ihre Genesung bey Jesu anhielten.

Erstens an der Person unsers Erlösers sehen wir, daß sein mildreiches und liebvolles Herz, so wie bey allen übrigen Wundern, sich ebenfalls hier in seinem vollen Glanze zeige. Kaum hatte er die zehn Aussätzigen erblicket, kaum hatte er vernommen, daß sie ihre Zuflucht zu ihm nähmen, und ihn um

Hülfe

Hülfe und Barmherzigkeit anflehеten; kaum hatte er sie in der Ferne rufen gehöret: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! so regte sich gleich sein mitleidiges Herz; er erbarmte sich sogleich dieser Elenden, und ließ ihnen seine göttliche Hülfe angedeihen. Wie viel läßt uns dieses nicht von seinem liebevollen Vaterherze hoffen? Wird er sich nicht auch unser erbarmen, und uns Barmherzigkeit erzeigen, wenn wir in unsern Nöthen unsere Zuflucht zu ihm nehmen? Kommet her zu mir, ihr alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, und ich will euch erquicken, ruft er uns ja mit ausdrücklichen Worten zu. — Die besondere Art, nach welcher er die zehn Aussätzigen heilte, verdienet auch zur Betrachtung gezogen zu werden; denn seine Weisheit leuchtet besonders bey dieser Handlung hervor: da er diese Elenden, welche er mit einem einzigen Machtspruche auf der Stelle hätte heilen können, zu den Priestern hinwies. Denn da es nach dem Gesetze Mosis verordnet war, wie ich euch schon gesagt habe, daß jene, die von dem Aussatze gereiniget wurden, sich den Priestern zeigen und die Gabe opfern sollten, welche Moses im Namen des Herrn befohlen hatte, jene Aussätzigen aber, die ihn um ihre Reinigung anflehеten, Juden und Samariter waren, so hatte er gegründete Ursache, ihnen zu befehlen, sich nach dem Gesetze zu richten, weil er nicht gekommen war, das Gesetz aufzulösen, sondern dasselbe zu erfüllen. — Es konnte auch diese Reinigung die Priester aufmerksam machen, dieselbe als ein deutliches Kennzeichen anzusehen, daß Jesus der wahre Meßias sey. — Seine vornehmste Absicht aber scheint er auf die Aussätzi-

gen selbst gerichtet zu haben. Sie erhielten anfangs keine Hülfe von ihm; ja es schien, als wenn er sie gar abgewiesen hätte, da er sie fortgehen und sich den Priestern zeigen hieß. Dieß that er aber, um ihren Gehorsam zu prüfen, der eine Folge ihres Glaubens seyn mußte. Und da sie unter Wegs gesund wurden, so war dieses die Belohnung ihres Gehorsames und ihrer vollkommenen Unterwerfung, und giebt uns zu erkennen, wie glücklich wir uns machen, wenn wir uns den Befehlen Gottes gehorsam unterwerfen. Denn daß alle Befehle Gottes, so wie jener, den die zehn Aussätzigen erhielten, für uns höchst nützlich und heilsam, ja die größten Wohlthaten, die reichesten Quellen zeitlichen und ewigen Glückes sind, ist längstens ausgemacht. Die tägliche Erfahrung lehret uns dieses, da wir durch die Erfüllung der Pflichten gegen die Nebenmenschen, die uns Gott auflegte, unsere Mitmenschen zu Freunden gewinnen, da wir durch den von Gott befohlenen Gehorsam gegen die Obrigkeit ein ruhiges stilles Leben führen, und da wir durch Vermeidung der von Gott verbothenen Laster der Unzucht, des Zornes, des Geitzes u. d. unzählige Uebel an Leib und Seele von uns abwenden, und so von allen andern Befehlen Gottes zu reden. Indem uns Gott nur befiehlt, was uns höchst nützlich, und nur verbiethet, was für uns beschimpfend und uns höchst schädlich ist.

Zweytens über die Gattung der Krankheit, die Jesus heilte, über den Aussatz nämlich, machen die heiligen Väter verschiedene Betrachtungen, von welchen ich euch etliche vortragen will. Sie sagen, daß die Zeremonie des alten Gesetzes, da sich die

Aus-

Aussätzigen den Priestern zeigen mußten, ein Vorbild dessen sey, was im neuen Gesetze geschehen sollte. Obschon Jesus unsern Sündenaussatz allein heilen könne, so wolle er dennoch, daß wir uns seinen Dienern darstellen, ihnen unsern Sündenaussatz entdecken, so geheim und abscheulich er immer seyn möge. Das ist, daß wir den Beichtvätern unser Gewissen eröffnen, ihnen alle unsre Vergehungen in Gedanken, Worten und Werken offenherzig bekennen sollen; denn ihnen sey die Gewalt gegeben, den Aussatz zu untersuchen, ob er zu heilen sey, oder nicht; ob sie sagen könnten, wir sollten hingehen, wir wären geheilet, oder nicht. — Ferner sagen die heiligen Väter, der Aussatz des Leibes erinnere uns an den abscheulichen und gefährlichen Aussatz der Seele, der in der Sünde bestehet; er mache uns einigermassen die Häßlichkeit einer Seele begreiflich, die von dem Sündenaussatze befallen sey; denn gleichwie der leibliche Aussatz aus verderbten Säften des Körpers entstehe, also entstehe der geistliche Aussatz aus einem bösen verderbten Herzen, das von der Sünde vergiftet und verunreiniget sey. Gleichwie der leibliche Aussatz sich durch weißlichte, eingefallene Flecken und garstige Geschwüre offenbare, die um sich fressen und einen häßlichen Gestank verursachen, also zeige sich der geistliche Aussatz äußerlich durch sündliche Geberden, Worte und Werke, welche den Augen Gottes und frommer Seelen abscheulich anzusehen, und die ganze Seele des Menschen, die an sich so schön sey, äußerst verunstalten. Ferner, gleichwie der leibliche Aussatz nicht bey einem Gliede des Körpers bleibe, sondern nach und nach den ganzen Leib des Men-

schen

schen einnehme, so nehme auch der Sündenaussatz die ganze Seele ein, und mache sie vor Gott zum Greuel und Abscheu. Und gleichwie der leiblich Aussätzige alle Oerter, worauf er sich legte oder setzte, alle seine Kleider, die er anzog, und alle Menschen, mit denen er umgieng, mit seinem schädlichen Gifte verunreinigte; so daß er deßwegen von der Gemeinschaft der Gesunden ausgeschlossen, in einem entlegenen Hause oder Hütte sich aufhalten, und auf dem Wege, wenn ihm jemand begegnete ausrufen mußte: Unrein! Unrein! damit ihn niemand beym Vorübergehen berühren möchte, so beflecke auch der Sündenaussatz alle Handlungen des unbekehrten Menschen, und schließe ihn von der Gemeinschaft Gottes und seiner wahren Kinder aus. Auch sollte sich jedermann vor den Sündern hüten, und ihnen aus dem Wege gleichsam gehen, damit er nicht von ihnen angestecket und verführet werde. Endlich, wie der leibliche Aussatz eine eckelhafte und abscheuliche Krankheit vor den Augen der Menschen sey, so mache der geistliche Aussatz den Sünder zu dem allerabscheulichsten Geschöpfe; so daß keine Kreatur vor den Augen Gottes so abscheulich und häßlich aussehe, als eine mit einer schweren Sünde befleckte Seele.

Solche Betrachtungen haben wir, m. l. Chr.! über das gütige und weise Betragen Jesu bey dieser wunderbaren Handlung, und bey der Gattung der Krankheit, die er heilte, zu machen. Was lehren uns aber hier die zehn Aussätzigen? Merket auf, ich will es euch noch kurz sagen, bevor ich den zweyten Theil anfange. Diese zehn elenden Männer lehren uns, daß wir gemeiniglich in der Noth uns zu Gott wenden, und bethen lernen. Wären diese Leute

nicht

nicht in solcher Noth und quälender Krankheit gesteckt, so wären sie vielleicht niemals zu Jesu gekommen; sie würden ihn niemals so flehentlich um seine Barmherzigkeit ersuchet haben. Solchen Nutzen haben die Krankheiten und andere Widerwärtigkeiten; sie führen uns zu Gott, lehren uns bethen, und ziehen uns aus der schändlichen Gottesvergessenheit: Herr! Wenn die Trübsal da ist, so suchet man dich; und wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich zu dir, sagte schon seiner Zeit der berühmte Prophet Jesaias. Dieses ist auch gemeiniglich die Absicht Gottes bey unseren Krankheiten, bey unseren siechen, elenden Lebensumständen, und andern Trübsalen, die er uns zuschicket. Dadurch will er uns zu sich ziehen; er will uns vom Verderben retten, zur Buße bewegen, oder, wenn wir fromm sind, noch mehr prüfen und reinigen. Wohl dem! der sich in der Noth zu Gott ziehen läßt, der die Zucht des Herrn zur Rettung seiner Seele annimmt, und sich zu ihm mit solchem Glauben und Vertrauen wendet, wie diese zehn aussätzigen Männer thaten.

Diese zehn Elende geben uns noch zu einer andern, ungemein nützlichen Betrachtung Anlaß. Wir sehen nämlich an ihnen, daß der Mensch Glück und Wohlfahrt weit seltner zum Besten seiner Seele ertrage, als Trübsal und Unglück; daß der Mensch in den guten Tagen sich meistens nicht sowohl gegen seinen Schöpfer verhalte, als in den bösen Tagen; in den Tagen der Trübsal. In der Stunde der Noth kamen die Zehne gemeinschäftlich zu Jesu, und riefen um Erbarmung. Nach erlangter Hilfe aber, und bey gesundem Körper erinnerte sich nur Einer von ihnen, wie wir noch hören werden, der

Wohl-

Wohlthat Gottes. In den bösen Tagen trieb sie die Noth zusammen; so daß sie sich auch nicht weigerten, einen Samariter in ihrer Gesellschaft zu leiden: da sie sich in den guten Tagen stolz gegen sie betrugen, und sich von ihnen absonderten. So macht es der Mensch überhaupt: in den bösen Tagen, in den Tagen, wo ihm das irdische Vergnügen der Welt entzogen wird, wo er die Bitterkeit der Leiden kosten muß, da erkennet er sich selbst, da sieht er seine Nichtigkeit und sein Elend ein; er demüthiget sich vor Gott, und schreyet nach Hülfe; die Güter und Freuden der Welt scheinen ihm vergänglich und eitel, die Ehren kommen ihm gering vor; es ekelt ihm vor den irdischen Lüsten, er wird liebreicher gegen seinen Nächsten, versöhnlicher gegen seine Feinde, frömmer und tugendhafter in allem, wo er hingegen in den guten Tagen öfters seine Pflicht vergißt, und ausgelassen, lieblos und lasterhaft wird. Welches ich euch noch besser in dem zweyten Theile zeigen werde, wo ich euch das schöne Beyspiel der Dankbarkeit des Samariters, und die schändliche Undankbarkeit der neun übrigen geheilten Juden vorstellen will.

Zweyter Theil.

Einer von den Zehn, fährt der Evangelist in seiner Erzählung fort, da er sah, daß er gesund geworden sey, kehrte um zu Jesu, fiel nach Art der Morgenländer vor ihm auf die Erde, und zwar auf sein Angesicht hin, dankte ihm mit gefühlvollem Herzen für seine Genesung, weil er empfand, und innigst überzeugt war, daß Jesus in seiner schweren Krankheit

heit sein wunderbarer Arzt gewesen, daß er allein durch seine Kraft, ohne Hülfe der Menschen und der Natur gesund geworden sey. Er lobte Gott mit lauter Stimme. Da der Aussatz die Stimme auch gemeiniglich heischer machte, so wandte er nun seine reine, gesunde Stimme zum Lobe Gottes an. Er erzählte öffentlich und allenthalben mit dankbarem Gemüthe, daß ihn Jesus von Nazareth gesund gemacht habe.

Und dieser dankbare Mensch, der so gute Gesinnungen vor den übrigen neun Personen an den Tag legte, war ein Samarit, das ist, ein Mensch, der in jener Provinz des gelobten Landes gebohren und erzogen war, wo die jüdische Religion zwar auch angenommen, aber mit vielen heidnischen Lehrsätzen vermischet war; der folglich keinen so reinen Glauben, keine so gereinigte Begriffe von Gott und von den Sachen des Heils, wie die Juden hatte; aber dennoch ein gutes Herz hier an den Tag legte. Ein Umstand, welchen der Evangelist mit Bedacht hier anmerket, und welcher auch Jesum bewog, zu diesem Dankbaren zu sprechen: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun übrigen? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder zurückkehrte, und Gott die Ehre gäbe, denn dieser Fremdling? Sollte diese erlangte Wundergenesung nicht so hoch zu achten seyn, daß die übrigen Neune diese kleine Bemühnng nicht auch über sich hätten nehmen können, um Gott ihre demüthige Ehrerbietung zu bezeigen, und ihm schuldigst zu danken, daß er ihnen durch mich wunderbare Hülfe zukommen ließ.

Jesus äußert hier mit klaren Worten, daß er sich wegen des Undankes der übrigen wunderbar geheilten Aussätzigen beleidiget finde. Er fraget deßwegen nach ihnen; er legt deutlich an den Tag, wie wehe es ihm thue, wie empfindlich es ihm falle, daß die übrigen Neune, die doch von Geburt Israeliten waren, und bessere Kenntnisse von Gott und von dem Meßias haben mußten, auch die Pflicht besser einsehen mußten, nach erlangter Gesundheit sich dankbar gegen Gott zu verhalten, sich dennoch gegen ihren göttlichen Wohlthäter undankbar bezeigten, der ihnen eine so große Wohlthat durch ein außerordentliches Wunder erzeiget hatte. — In der That war es auch von diesen Leuten sehr gefehlt; sey es, daß es Menschenfurcht war, da sie die Priester scheueten, welche Feinde Jesu waren, und ihnen vielleicht verbothen hatten, zu ihm zurückzukehren: oder sey es, daß es Leichtsinn, Faulheit oder Bequemlichkeit war, so bleibt es allzeit der schwärzeste Undank gegen Jesum ihren Wunderarzt, daß sie nicht kamen, und ihm dankten: Da doch, zu ihrer ewigen Schande, ein Samarit die Pflicht der Dankbarkeit genau erfüllte. Ein Samarit, sage ich, den der Heiland einen Fremdling nennet, weil es damalige Sitte bey den Juden war, alle die nicht von Israels Stämmen und Geschlechtern herkamen, folglich alle Heiden und die halbheidnischen Samariter Fremdlinge zu nennen. — Die Dankbarkeit dieses Fremdlings gefiel deßwegen Jesu so wohl, daß er sie öffentlich lobte, da er zu ihm sprach: er solle aufstehen, und solle hin zu den Seinigen gehen; sein Glaube habe ihm geholfen; sein großes Vertrauen nämlich, das er auf seine Macht und Barmherzigkeit gesetzt hatte.

te. — Dieser Dankbare wird auch ohne Zweifel Gottes Gnade und Güte bey den Seinigen und in seiner Gegend verkündet haben, und in seinem Glauben an Jesum den Sohn Gottes stets treu verblieben seyn.

Was nun in dieser Geschichte am meisten verdienet angemerket zu werden, ist dieses, m. w. Chr.! Daß abermal ein Samarit, wie ich im Eingange meiner Rede schon sagte, zum Muster und Beyspiele vorgestellet wird; heute zwar im Glauben und in der Dankbarkeit, wie letzthin in der Nächstenliebe und Barmherzigkeit; und zwar in beyden Stücken vor den Israeliten, die weit bessere Religionskenntnisse als die Samariter hatten. Uns zur Warnung, daß Manche außerhalb der Kirche Gottes durch einen auferbaulichern Lebenswandel diejenigen beschämen; die zwar durch den wahren Glauben mehr erleuchtet sind, aber ein roheres, ein gegen Gott undankbareres, ein unchristlicheres und weniger gottesfürchtiges Leben führen.

Was wir aber aus diesem zweyten Theile unsers Evangeliums hauptsächlich für uns zu lernen haben, besteht in folgenden. Erstens, daß wir dem, von Jesu selbst uns vorgestellten Beyspiele des Samariters in der Dankbarkeit nachfolgen sollen. So oft uns Gott in einer Angelegenheit erhöret, und uns seine Hilfe und Gnade erzeiget, so oft sollen wir ihn dafür loben und preisen: auch alsdann, wenn er uns durch Trübsale zu sich zu ziehen, und unser ewiges Wohl zu befördern suchte. Wir sollen gedenken, vielleicht wären wir ewig zu Grunde gegangen, wenn er uns nicht durch dieses oder jenes zeitliche Uebel zur Buße gebracht hätte. — In allem,

und für alles, sollen wir Gott stets herzlichen Dank sagen: dieses fodert Vernunft und Religion von uns. Wenn die Heiden ihren Götzen Dankopfer brachten, wie vielmehr sollen wir Christen unserem Schöpfer dankbare Herzen darbringen? Denn, wenn ihr Götzendienst verabscheuungswürdig ist, so müssen wir doch ihre Dankbarkeit gegen ihre Götter bewundern. Wir Christen erkennen den wahren Gott; wir müssen auch die Pflicht der Dankbarkeit gegen dieses höchste Wesen erkennen und ausüben. Wir Christen sind es, welche die göttlichen Wohlthaten nach ihrer Menge, nach ihrer Größe und nach ihrem innern Werthe besser schätzen können, als alle andere Menschen. Wir wissen, daß alle Wohlthaten Gottes äußerst wichtig seyen, und uns ganz unverdient, aus purer Gnade, gegeben werden. Wir wissen, daß alles, was unser liebvoller himmlischer Vater thut, zu unserm Besten abziele; daß viele seiner Wohlthaten die ganze Ewigkeit hindurch für uns dauren sollen. Wir wissen, daß die Wohlthaten Gottes für unsere Seelen unbegreiflich groß sind; daß sie dem Vater seinen Sohn, und dem Sohne sein Blut kosteten, und der göttliche Geist selbst sich noch mit dem Heile unserer Seele beschäftige. Wir müssen also diesem liebvollen Gott wegen seiner Sorgfalt für unsern Leib und unsere Seele den schuldigsten Dank stets abstatten; ihm ein, durch seine Wohlthaten gerührtes Herz erweisen; und alles Gute aus seiner Vaterhand als ein unverdientes Geschenk annehmen. Wir müssen ihm nicht allein in geheim, sondern auch öffentlich danken; öfters mit dem Psalmisten sprechen: Wie soll ich dem Herrn alle die Wohlthaten vergelten, die er an mir that?

Zwey-

Zweytens, da von diesen zehn Aussätzigen, die ihre Gesundheit wunderbarer Weise erlangt hatten, nur ein Einziger zurücke kam, seinem liebreichen Arzte zu danken; dieser aber auch deßwegen, neue Gnaden zu empfangen, und geistlicher Weise geheilet zu werden verdienete; so lernen wir daraus, daß es sehr wenige unter den Menschen gebe, welche sich der Gutthaten Gottes dankbar erinnern: da doch das einzige Mittel, neue Gnaden von Gott zu erlangen, eine große Dankbarkeit für die bereits empfangenen Gnaden ist. Die Klage Jesu wegen der Vergessenheit der neun übrigen zeiget uns deutlich an, wie mißfällig ihm der Undank sey. Und die Kundmachung, durch welche er den Samariter vollkommen befreyet erklärte, giebt uns zu erkennen; daß er nur diejenigen, welche ihm für seine Geschenke Beweise eines gefühlvollen Herzens geben, neue Wirkungen seines allmächtigen Beystandes empfinden lasse.

Drittens, da die neun Juden in ihrem Elende zu Gott zwar schrien, aber nach erlangter Genesung nicht mehr zu ihm kamen: so erinnert uns dieses, wie ich schon im ersten Theile bemerkte; daß sich der Mensch in den Trübsalen eher zu Gott wende, als beym Wohlergehen. Und dieses bestätiget fast die alltägliche Erfahrung: denn wie mancher Kranke verspricht alles Gute auf seinem Schmerzenlager? Was thut er aber, wenn er zur Gesundheit gelangt, und die Noth vorüber ist? Wie viel läßt er von seinem Eifer Gott zu dienen nach? Wie viel läßt er von seinem Versprechen fahren? Wie selten erfolget die versprochene Besserung? — Wenn die bösen Neigungen sich wiederum merken lassen; wenn

die Versuchungen wieder kommen; wenn man wiederum in die alten Verbindungen versetzet wird; so vergißt man seine in der Noth gemachten Versprechungen; man läßt seine angefangene Andacht bald fahren, und wird wiederum der alte undankbare Sünder gegen Gott.

Viertens, da die freywillige Rückkehr des Samariters Jesu so wohl gefiel; so wird uns dadurch gezeiget, daß ein freywilliger Gottesdienst Gott höchst gefällig sey. Es ist nicht genug, daß wir in der Noth an Gott denken, zu ihm seufzen, ihm mit Herzensfrömmigkeit dienen, und uns seiner Gnade zu versichern suchen; sondern wir müssen dieses auch freywillig thun, ohne uns allzeit von dem Drucke eines Elendes dazu antreiben zu lassen. Die Tage der Trübsal führen gemeiniglich einen Zwang bey sich; die Noth presset Seufzer aus; die Schmerzen bringen in uns eine Begierde nach Hilfe hervor, und das Gefühl unserer eigenen Ohnmacht treibt uns an, uns in die Arme des Allmächtigen zu werfen. So war das Gebeth der neun aussätzigen Juden beschaffen. — Konnten sie aber in der Noth Jesum suchen; warum suchten sie ihn nicht auch in gesunden Tagen: da sie ihm doch mit freywilligem Herzen auf eine weit bequemere Art hätten dienen können? Hatten sie gleich keinen Trieb mehr von der Noth; so konnte es ihnen doch an andern Ermunterungen nicht fehlen, ihre Ehrfurcht und Liebe gegen den Meßias fortzusetzen. Sie waren große Schuldner wegen ihrer erhaltenen Gesundheit; dieses foderte eine unvergeßliche Dankbarkeit. Sie sahen an sich das Wunder; dieses mußte sie zum Glauben an den Meßias führen. — So kann es

jedem freywilligen Diener und Verehrer Gottes niemals an Ermunterung zur Andacht und zum Dienste Gottes fehlen. Gott hat solche Vollkommenheiten, die es verdienen; daß wir ihn freywillig lieben, und alles um seinetwillen, wenn es nöthig wäre, verlassen. Er hat sich als das liebenswürdigste Wesen, das unsern Geist reizen und ermuntern kann, sich freywillig zu ihm zu erheben, deutlich genug zu erkennen gegeben. Wie groß, wie schön muß er, der Schöpfer, nicht seyn bey so mannichfaltigen Schönheiten in der Natur? Wie weise, wie gütig muß er nicht seyn: da er alles so einrichtete; daß ein jedes Stück in der Schöpfung ein Beweis seiner gütigen und weisen Fürsorge für uns, und ein Mittel unserer Erhaltung ist? Kann dieses ein Heide ungerührt betrachten? Und wir, mit einer näheren Kenntniß von ihm begnadigte Menschen, wir sollten nicht mehr thun? Wir sollten denjenigen, der sich täglich durch neue Wohlthaten gegen uns liebreich erweiset, nicht dankbar ergeben seyn? Diesem sollten wir nicht freywillig unsere Liebe und unser Vertrauen schenken? — Was für ein Wohlgefallen er an einem freywilligen Geiste der Frömmigkeit habe, zeiget er selbst heute ganz deutlich: denn was zeigen jene Worte, die er zu dem auf seinem Angesichte liegenden Samariter sprach, anders an? Hat sich sonst keiner gefunden, der zurückkehrte, und Gott die Ehre gäbe, denn dieser Fremdling? Wie zufrieden sprach sein Mund: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. So nimmt ein Vater sein Kind, daß sich ihm mit freywilligem Gehorsame darstellet, mit außerordentlichen Vergnügen auf; und setzet es vor seinen

andern Kindern, die sich nur zu ihrer Schuldigkeit zwingen lassen, in seine Gunst und väterliche Liebe. Wollen wir uns also des Wohlgefallens unsers himmlischen Vaters am zuverläßigsten versichern; o so müssen wir ihm freywillig gehorchen. Wir müssen freywillig uns vor ihm demüthigen; freywillig zu ihm mit Vertrauen bethen; freywillig vor ihm gerecht wandeln und fromm seyn: ohne uns erst von einer dringenden Noth dazu zwingen zu lassen.

Fünftens endlich, was in dieser wunderbaren Geschichte unsere Aufmerksamkeit noch an sich ziehen kann, ist der wesentliche Unterschied des Glaubens der zehn Aussätzigen. Alle legten einen Beweis von demselben ab; indem sie den Heiland um die Heilung ihrer Krankheit bathen; welches ohne Glauben und Vertrauen nicht geschehen konnte. Dennoch verdiente nur ein Einziger die Gesundmachung seiner Seele zu erlangen, und aus dem Munde Jesu diese tröstlichen Worte zu vernehmen: Dein Glaube hat dir geholfen. Woher kömmt dann also diese Ungleichheit; daß alle Zehn die Heilung ihres Leibes erlangen, nur Einer aber die Heilung des Geistes? M. w. Chr.! Sie kömmt blos von der Ungleichheit ihres Glaubens her. Dieser Fremdling belebte seinen Glauben durch die Dankbarkeit, durch die Liebe und durch gute Werke: er wurde daher unter allen nur allein an der Seele gesund. Wollen wir also auch einstens aus dem Munde unsers Heilands diese tröstlichen Worte hören: Dein Glaube hat dir geholfen; so müssen wir unsern Glauben durch gute Werke lebendig zu machen suchen, und demselben durch ein sündhaftes Leben keinen Schandflecken anhängen. Wir dürfen nicht zufrieden seyn,

die

die Lehrsätze des Glaubens in der Jugend auswendig gelernt zu haben; sondern müssen immer mehr und mehr trachten, unsere Kenntnisse in der Religion zu erweitern und erleuchteter zu machen. Auch darf das nicht genug für uns seyn, daß wir unsern Glauben verstehen: die neun Aussätzigen verstunden ihn auch, lebten aber dennoch undankbar gegen Gott. Wir müssen aber nach unserm Glauben leben, und denselben zur gehörigen Zeit und Gelegenheit bey uns wirken lassen. Wir müssen an seine Grundsätze in der Zeit der Versuchung, bey der Gelegenheit zum Guten, bey den Anfällen der Ungeduld und Aufwallungen des Zorns, u. d. gl. gedenken, und müssen nach seinen Vorschrifteu stets einen tugendhaften, frommen Lebenswandel führen. So werden wir auch verdienen, jene Worte zu hören: Dein Glaube hat dir geholfen.

Sehet, m w. Chr.! Dieses ist die Sittenlehre, die uns Jesus durch das heutige Evangelium geben will. Merket euch dieselbe wohl; und lebet stets nach derselben. Schicket in euren Nöthen mit den zehn Aussätzigen eure Seufzer zu dem Herrn; flehet ihn an mit Thränen um seine Gnade und Erbarmung. Wenn ihr in der Trübsal den Herrn suchet, und ängstlich zu ihm rufet: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! So wird er sich gewiß gegen euch barmherzig erzeigen; er wird auf eure Bitte eilen, eurer Noth zu steuren. Er wird euch von der Tiefe des Verderbens retten; aus welcher ihr zu ihm schreyet. Und wenn er auch euren Glauben und kindlichen Gehorsam eine Zeitlang prüfen sollte; so wie er den Gehorsam der Aussätzigen prüfte: so wird er dennoch euer Gebeth endlich in Gna-

den erhören. — Wenn er euch aber in euren Wünschen erhöret; so seyd nicht von der Zahl jener neun Undankbaren; die ihren göttlichen Wohlthäter vergaßen: sondern kehret auf der Stelle zu eurem Gott zurücke; und vergesset es nur nicht, ihm eure Dankbarkeit zu beweisen. Gehet öfters im Glauben zu ihm, eure Huldigung und Anbethung ihm abzustatten; und ihm herzlichen Dank für alle jene Gnaden zu bringen, mit welchen er euch stündlich überhäufet. Haltet stets dafür, so wie es der Samariter machte; daß alle Gnaden, die euch Gott mittheilet, euch ganz unverdient gegeben werden. Denn dieses ist die Gesinnung eines gefühlvollen, dankbaren Christen; der nach dem Glauben lebt. Bezeiget euch treu und beständig in dem Guten; welches ihr in den Tagen der Trübsal von euch blicken ließet. Zeiget, daß euer Glaube und eure Gebethe aufrichtig und rechtschaffen waren; und daß eure guten Entschlüsse mit der Noth sich nicht endigten. Nehmet die göttliche Hilfe stets mit einem dankbaren Herzen an. Dienet dem großen und gütigen Gott mit einem freywilligen Geiste. Wandelt immerdar in seinem Gehorsam, und haltet die Vollziehung seines heiligsten und gnädigsten Willens für eure größte Glückseligkeit. So werdet ihr auch verdienen, am Ende eures Lebens aus dem holden Munde eures Erlösers jene trostreichen Worte zu hören: Steh auf, und gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen, und dich selig gemacht. Amen!

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch alles dieses zugeleget werden. Matth. VI. V. 33.

Eingang.

Nachdem unser Erlöser in seiner vortrefflichen Rede auf dem Berge in Galiläa seinen Zuhörern die Weise und Art zu bethen gelehret hatte; so ermahnete er sie, ihre guten Werke nicht vor den Augen der Menschen, wie die Pharisäer, zu thun: sondern, wenn sie fasteten oder betheten, sollten sie es blos aus Liebe zu Gott, um diesem höchsten Wesen zu gefallen, thun. Ihre Hauptsorge solle dahin gehen; nicht sich Schätze auf der Erde zu sammlen, welche die Motten und der Rost fressen, oder die Diebe ausgraben und hinwegnehmen: sondern sie sollten sich Schätze im Himmel sammeln, welche ihnen Niemand mehr nehmen könne. Er ermahne sie aber deßwegen, sagte er, sich im Himmel Schätze zu sammeln: weil ihr Herz und ihre Hauptabsicht dahin, und nicht auf irdische Dinge müsse gerichtet seyn; denn wo unser Schatz sey, da sey auch unser Herz. Ferner, wenn ihre Absichten rein wären, so wären auch ihre Handlungen rein; wenn aber die

Absichten bey ihren Werken nicht heilig, sondern unedel wären; so taugten auch ihre Handlungen nichts. Denn wenn das Auge, welches die Leuchte des Körpers ist, rein und licht sey; so scheine auch der ganze Körper dem Sehenden hell: tauge aber das Auge nichts, wenn es dunkel und finster sey; so werde auch der ganze Leib dunkel seyn.

Nach diesen Worten kam Jesus auf das heutige Evangelium; das eines der trostreichesten im ganzen Jahre ist: wo er auf eine recht überzeugende und einnehmende Art seine Zuhörer ermahnet, eine kindliche Zuversicht auf die gütige Fürsorge ihres göttlichen Vaters im Himmel zu setzen. Sie sollten nur dem lieben Gotte von ganzem Herzen und ungetheilt dienen, die überflüssigen Sorgen für das Zeitliche fahren lassen, und das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor allem suchen; so werde Gott schon für das Zeitliche sorgen. Sie würden sich durch ein solches vernünftiges Betragen in Zeit und Ewigkeit glücklich machen. Das gegenwärtige kurze Leben, welches nur ein kleiner Anfang und die erste Kindheit des zukünftigen Lebens ist, sollte in ihren Augen deßwegen von weit geringerer Bedeutung seyn, als das Künftige: da es mit einer ewigen Dauer gar in keine Vergleichung kommen könne; folglich auch nicht verdiene, daß wir für dasselbige so ängstlich besorgt wären, als für das Ewige.

M. w. Chr.! Unsere christlichen Vorfahrer machten vermuthlich die Anordnung, daß dieses vortreffliche Stück der Bergpredigt Jesu in der Kirche zur Aerntezeit vorgelesen wird; als zu welcher Zeit wir uns mit den Früchten auf den Feldern, als dem allgemeinen Segen Gottes, vergnügt zu beschäftigen

pfle-

pflegen: damit wir uns zur Betrachtung der Größe Gottes in seiner Fürsorge und zum Vertrauen auf dieselbe ermuntern mögen; so wie es die Absicht Jesu war, durch dasselbe seine Zuhörer im Glauben an diese göttliche Fürsicht zu befestigen. — Da die Lehrart, derer sich dieser himmlische Lehrer bediente, um die Wahrheit von dieser göttlichen Fürsorge seinen Zuhörern begreiflich zu machen, schon an sich klar, angenehm und überzeugend ist; so habe ich heute bey der Erklärung des heutigen Evangeliums weiter nichts zu thun, als daß ich euch erstens dasselbe zur Betrachtung vorlege; zweytens aber die Absichten Jesu bey demselben in Betreff unseres sittlichen Verhaltens deutlicher auseinander setze. Da diese Materie in allen Vorfällen dieses Lebens so trostreich ist; so wird euch die Vernunft von selbst eingeben, daß ihr derselben eure ganze Aufmerksamkeit schenken sollet.

Erster Theil.

Christus bringt heute verschiedene Bewegungsgründe vor; um seine Zuhörer von den übertriebenen unnützen Weltsorgen abzuziehen, um sie anzutreiben, daß sie ihre Hauptsorge darauf verwenden: wie sie Gott ernstlich dienen, und ihr ewiges Seelenheil in Sicherheit setzen möchten. Erstens zeiget er ihnen die Unmöglichkeit, mit dem Dienste Gottes den übermäßigen Weltdienst zu vereinigen. Zweytens suchet er seine Zuhörer zu ermuntern, daß sie ihre Hauptsorge auf Gott und das Ewige richten: da er ihnen verspricht; daß, wenn sie Gott eifrig dienen würden, er gewiß für sie sorgen werde. Er zeiget

ihnen

ihnen, daß sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen könnten: dieses sehen sie ja daraus, weil Gott ihnen größere Gaben, als Kleider und Nahrung, schenke; worauf doch die Menschen am meisten besorgt wären, und durch welche Sorgen sie öfters den Dienst Gottes vernachläßigten. Drittens zeiget er ihnen die Unnützlichkeit der allzugroßen Weltsorgen: da sie ohne Gottes Segen und Zuthun nichts fruchteten. Viertens endlich, zeigt er ihnen die Schändlichkeit dieser unnützen Sorgen für seine Anhänger: die Heiden sorgten hauptsächlich für das Hinfällige, weil sie in der Zukunft nichts bessers hoffeten; Christen aber müßten auf das Ewige ihre Hauptsorge setzen. — Lasset uns nun, m. w. Chr.! von diesen Bewegungsgründen einen nach dem andern vernehmen.

Niemand kann zween Herren dienen, sagt Christus ihm Anfange unsers Evangeliums; denn entweder wird er einen hassen, und den andern lieben; oder er wird des einen Befehle befolgen, die Befehle des andern aber vernachläßigen. Ihr könnet also nicht Gott dienen und dem Mammon. Ich habe hier nicht nöthig, mich in eine Worterklärung des Mammons einzulassen; da uns die Sache an sich deutlich genug ist, wovon der Heiland in dieser Stelle rede. Wir verstehen nämlich unter diesem syrischen Worte die Schätze dieser Erde, die Reichthümer; so daß es nach dem Sinne Christi dem Mammon dienen, eben so viel heißt, als dem Irdischen ganz ergeben seyn: all sein ängstliches Trachten und Dichten, alle seine Arbeiten und Bemühungen, alle Sorgen und Bekümmernisse blos dahin richten, wie man zeitliche Güter gewinnen,

reich

reich werden, und viele Schätze besitzen möge; und sich von dem Irdischen so einnehmen lassen, daß man, so zu sagen, nicht mehr desselben Herr, sondern Sklave sey. — Niemand kann zween Herren dienen; aus diesem bekannten Satze also, den jedermann einräumt, zieht der Heiland diese Wahrheit: Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon dienen: denn dieses ist der größte Widerspruch der von gewissen, einander entgegenstehenden Dingen gesagt werden kann. Gleichwie nämlich Niemand sich zu zween Herren vermiethen und in Dienst begeben, noch beyden redlich und zugleich, besonders wenn sie sich einander widersprechen, dienen kann: also kann auch ein Mensch nicht zugleich sein höchstes Vertrauen auf Gott und auf den Reichthum setzen, und beyden den höchsten Dienst erweisen. Wer also zu viel um das Zeitliche besorgt ist, und sein Herz daran hänget; der wird des Dienstes Gottes gewiß vergessen; er wird das Vergängliche mehr lieben und höher schätzen, als Gottes Gnade und seine ewig daurende Güter. Er wird, um zeitliche Vortheile zu erhaschen, keine Ungerechtigkeit scheuen. Er wird bey den vielen zeitlichen Sorgen nicht an Gott und seinen Dienst, nicht an das Gebeth noch an seine Christen- und Standespflichten mit Ernste denken. Und wenn er gleich äußerlich Gott etliche Andachtsübungen zu erweisen scheinet; so wird dieses doch blos ein Zeremonienwerk seyn: da ein Herz, welches von weltlichen Sorgen ganz eingenommen und belästiget ist, keiner ächten andächtigen Empfindung fähig ist. — Des einen Herrn Dienst also, der Dienst von Gott oder der sündliche Dienst der Welt, muß nothwendig aufgegeben werden.

Zweytens, um seine Zuhörer noch mehr zum Dienste Gottes zu ermuntern, und sie von der sklavischen Anhänglichkeit an die Güter der Erde abzuziehen, zeiget er ihnen: wie sie nicht nöthig hätten, so ängstlich für ihre Kleidung und Nahrung zu sorgen. Sorget nicht ängstlich für den Unterhalt eures Lebens, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? Jesus macht hier den Schluß von dem Größern auf das Geringere, der gewiß gültig ist, und allen Menschen einleuchtend seyn muß. Da nämlich der allgütige Gott uns wichtigere Güter, als Speise und Trank gäbe; so sollten wir sicher hoffen, er werde nach seiner unendlichen Weisheit, Macht und Güte uns die geringern Güter auch geben. Der Leib sey ja höher zu achten, als seine Kleidung; und das Leben sey wichtiger, als sein Unterhalt, die Speise. Habe uns nun Gott das Leben gegeben; so werde er uns auch dasselbe durch Speise und Trank erhalten. Habe er uns den Leib gegeben; so werde er uns auch die nöthigen Kleider gestatten, um denselben gegen Hitze und Kälte zu schützen. Er müßte ja kein weiser, kein gütiger Gott seyn; wenn er uns Leib und Leben nur zur Plage gegeben hätte, und uns die Mittel zur Erhaltung derselben versagen wollte. Wir sollten nur in seinem Dienste getreu verbleiben, und die übermäßigen Sorgen für Nahrung und Kleidung fahren lassen: Gott werde schon selbst dafür sorgen, und uns damit versehen.

Nähret Gott unvernünftige und weit geringere Geschöpfe, als der Mensch ist, fährt Christus weiter

ter fort; nähret er die unvernünftigen Vögel, deren Schöpfer er ist: wie vielmehr wird er die Menschen nähren, deren Vater, und zwar unendlich zärtlich liebender Vater er ist? Schauet auf gen Himmel; sehet die Vögel in der Luft; sie säen nicht; sie ärnten nicht; sie sammeln nicht in die Scheunen; und dennoch ernähret sie euer himmlischer Vater. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? — Hat der allgütige Gott so weise Einrichtungen gemacht, daß die unvernünftigen Thiere leben können, und ein jedes nach seiner Natur die gehörigen Lebensmittel findet; sollte er wohl als der Vater der Menschen, für diese vernünftigen Kreaturen, für diese seine Kinder, wenn sie ihm redlich dienen, nicht mehr sorgen? — Sind sie nicht vorzüglichere Geschöpfe, als jene? — Wie kann man an ihrer Versorgung zweifeln? — Nach seiner Macht kann ers thun, und nach seiner Güte und Erbarmung will er es thun. — —

Betrachtet die Lilien auf dem Felde! Nun kömmt Jesus von den unvernünftigen Thieren auf die Blumen und Gewächse der Erde, und nimmt auch von diesen einen Bewegungsgrund, seine Zuhörer zum Vertrauen auf die weise Fürsorge Gottes zu ermuntern. Betrachtet die Lilien und Blumen auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, spinnen auch nicht: und dennoch sind sie auf das schönste gekleidet; ja, man kann sicher sagen, daß Salomo, dessen Hofstaat doch der glänzendste in Israel war, mit aller seiner Herrlichkeit nicht so gekleidet war, als eine einzige derselben. Der prächtigste König kann mit aller seiner schönen und kostbaren Kleidung, in seinem königlichen Purpur und

Pracht

Pracht lange nicht der Schönheit und den glänzenden Farben der Blumen beykommen: da es ausgemacht ist, daß die größte Kunst die Natur niemals ganz nachahmen wird. — Wenn denn Gott das Gras auf dem Felde so prächtig kleidet; das heute dasteht, und morgen in den Ofen zur Heitzung geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr an euch thun? Wie sollte er den Menschen vergessen können, den er so sehr liebt? Wie sollte er seine Kinder nicht speisen und kleiden, wenn er so viel an den Vögeln und Blumen thut? — Betrachtet dieses wohl und nehmet es wohl zu Herzen!

Und betrachtet noch drittens, sagt Christus, wie unnütze, wie vergeblich eure Sorgen sind. Wer ist unter euch, der durch seine Sorgen seiner Länge eine Elle zusetzen kann? Und warum seyd ihr für die Kleidung und Nahrung sorgfältig? So wenig nämlich ein Mensch durch alle seine Sorgen sein Leben auch nur um das Geringste verlängern könne: da Gott die Zahl unserer Lebenstage bestimmet habe, die wir zwar verkürzen, aber auf keine Weise verlängern können; und so wenig der Mensch der Länge seines Körpers durch seine Sorge eine Elle zusetzen könne: da ein Kleiner durch alles sein Sorgen und Bekümmern nicht um das Geringste größer wird: so unmöglich sey es, durch ängstliche Sorgen für das Zeitliche etwas zu gewinnen; so wenig werde der Mensch durch sein ängstliches Bestreben und Bekümmern sich die Nahrung und Kleidung, ohne Gottes Zuthun, verschaffen können. Vergebens werde der Mensch, dem Gott wenige Güter bestimmte, sich abhärmen und kümmern; vergebens werde er sorgen, und Tag und Nacht arbeiten, um dadurch

durch ein großes Vermögen zu gewinnen; wenn Gott nicht selbst für ihn sorget. —

Nachdem nun der Heiland seinen Zuhörern auf diese einnehmende und überzeugende Art diese Vorstellungen gemacht hat; so zeiget er ihnen noch viertens die Schändlichkeit der unnützen Weltsorgen; und spricht ihnen Muth ein, auf die weise und gütige Fürsorge Gottes zu vertrauen. Er bemühet sich, mit der Sprache der Zärtlichkeit sie aufzurichten; die man noch in diesen Worten zu hören glaubet, welche er darauf zu ihnen sprach: O ihr Schwachgläubigen! Sorget also nicht so ängstlich für das Vergängliche; sprechet nicht sorgfältig; was werden wir essen, oder was werden wir trinken; und mit was werden wir uns kleiden? nach dergleichen Dingen streben die Heiden; die nur dieses Leben erkennen, folglich ihr ganzes Glück im Ueberflusse der Speisen, in kostbaren Getränken und andern irdischen Gütern suchen; die Gott den Herrn nicht recht erkennen, und nicht viel von seiner gütigen Fürsorge wissen: kein Wunder also, wenn diese jede Noth und Bedrängniß im Zeitlichen in ängstliche Sorgen, in Schrecken und Verzweiflung stürzet. Heidnisch also ist es, seine vornehmsten Wünsche und Sorgen auf das Vergängliche setzen. — Euch aber, die ihr Gott kennet, und wisset, daß er für die Seinigen sorget, steht es nicht zu, so ängstlich euch um vergängliche Dinge zu bekümmern, und euer Herz an das Zeitliche zu hängen. Ihr wisset ja, daß euer himmlischer Vater alle eure Bedürfnisse kennet; daß ers weit besser, weit vollkommener und weit eher, als ihr, weiß; was euch mangelt, und was für euch gut ist. Darum lasset die-

sen Allwissenden, diesen Allmächtigen und Allgütigen dafür sorgen; und richtet eure bessere und nöthigere Sorge auf das Reich Gottes. Sorget für eure Seelen, daß diese nicht darben und verschmachten. Suchet zuerst und vor allen Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Wendet die nöthigen Mittel an, dieses zu erlangen; die in einem vollkommenen Gehorsame gegen Gott und in einer treuen Beobachtung seiner Gebothe bestehen; und alles übrige soll euch alsdann beygeleget werden. Alle zeitliche Nothdurft eures Lebens wird euch alsdann gewiß gegeben werden; wenn ihr für das Heil eurer Seele sorget, und auf den Dienst Gottes eure Hauptsorge richtet. Denn Gott wird das Zeitliche als etwas Geringers zu den größern und wichtigern Gnadengütern alsdann ohne Zweifel beylegen.

Dieses wäre nun alles, m. w. Chr.! was ich euch zur Erklärung unsers Evangeliums zu sagen hätte. Vernehmet jetzt die Absichten Jesu bey demselben in Betreff unsers sittlichen Verhaltens in dem

Zweyten Theile.

Die Absicht Christi in diesem Evangelio geht dahin, uns eine dreyfache ernstliche Ermahnung zu geben; erstens, daß wir uns bestreben, Gott allein, ungetheilt, von ganzem Herzen zu dienen. Zweytens, daß wir unsere Hauptsorgen, Absichten und Anstalten nicht auf das gegenwärtige, schnell vorübergehende, sondern auf das zukünftige, ewig dauernde Leben richten. Und drittens, damit wir nicht von diesem wichtigsten Geschäfte durch die so nöthig

schei-

scheinenden Sorgen und Bekümmernisse des gegenwärtigen Lebens abgehalten würden; so ermahnet er uns, daß wir auf die allmächtige und allergütigste Fürsicht unsers himmlischen Vaters ganz vertrauen sollen: als dessen ewige Weisheit und Liebe die kleinen zeitlichen Bedürfnisse allen denjenigen gewiß mittheilen werde; die ihm mit Aufrichtigkeit dienen, und mit allem Fleiße nach dem Ewigen trachten.

Erstens also, ermahnet uns Christus, Gott allein und von ganzem Herzen zu dienen. Die Liebe Gottes und die sündhafte Liebe der Welt, die irdischen und himmlischen Absichten können nicht mit einander bestehen: da beyde den ganzen Menschen fodern, Niemand aber zween Herren dienen könne, die einander sehr zuwider sind, als Gott und die sündige Weltliebe. Der Christ müsse also durch eine kluge Wahl, es koste auch was es immer wolle, lieber alles Zeitliche hintansetzen, um seinem Gott wahrhaft zu dienen; als vieles auf der Welt auf eine unerlaubte Art zu gewinnen suchen, und seinen Gott verlieren. Noch weniger könne der Dienst Gottes und der Dienst der Sünde und des Teufels beysammen stehen: Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon dienen. Es sey das allerungereimteste, und allerunvernünftigste Unternehmen eines Menschen; wenn er den Dienst der sündhaften Welt mit dem Dienste des Allerhöchsten vereinbaren, und zween so verschiedenen Herren zugleich dienen wolle. Es sey das allerunvernünftigste, wenn der Unkeusche, der Wollüstige der Geitzige, der Hochmüthige, der Verleumder, der Säufer gedenke; er könne bey seinem sündhaften Leben Gott dienen und ein guter Christ seyn. Solche sollten wissen; daß, wenn sie Gott dienen wollten,

solches mit ungetheiltem Herzen geschehen, und daß sie, nach dem ersten und größten Gebothe, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben müssen. Der Geitzige hänge aber sein Herz nur an seine Güter und Reichthümer; der Wollüstige an das, was seinen Sinnen, seinem Fleische und Blute schmeichelt; der Hochmüthige, was seiner hohen Einbildung Nahrung giebt; und so von andern, die der Sünde dienen, zu reden. — Es sey also ein wahrer Widerspruch, wenn sie sagen wollten, sie dieneten auch Gott. — — M. w. Chr.! Wir sollen also klug seyn; sollen dieses einsehen, und unserm Gott von ganzem Herzen allein anhangen; folglich auch bereit seyn, ihm zu Liebe in der Welt alles zu verläugnen, und lieber alles, als ihn und seine Huld zu verlieren. — Und da diese Zeit der Zubereitung zur Ewigkeit kurz und ungewiß ist; so sollen wir unsern Fleiß und Eifer verdoppeln, und jeden Augenblick der kostbaren Zeit zum Dienste Gottes sorgfältig verwenden.

Zweytens ermahnet uns heute Christus; daß das kluge Verfahren der Bekenner seiner Lehre darin bestehe; daß sie ihre Hauptabsicht und Hauptsorge auf das zukünftige bessere Leben richten. Seine Ermahnung ist hierin klar und ausdrücklich: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit. Und an einem andern Orte befiehlt er: Ihr sollet euch Schätze sammeln; nicht auf Erden, sondern im Himmel. Wenn wir also, m. l. Chr.! nach dem Sinne des Evangeliums Weisheit und wahren Verstand zeigen wollen; so müssen wir bey allen unsern Handlungen auf das Zukünftige se-

hen, und das gegenwärtige Leben so anwenden, daß es der Grund zu einem zukunftigen bessern Leben werde. Wir müssen bey dem Gebrauche und Genusse des Gegenwärtigen das Zukünftige niemals aus den Augen setzen, um nicht in der langen Ewigkeit einstens zu darben. Wir müssen gedenken, daß das zukünftige Leben unstreitig unsre allerwichtigste Angelegenheit sey; folglich, daß wir alsdann weise und klug handeln, wenn wir in der gegenwärtigen kurzen Zeit solche Zubereitungen und Anstalten machen; daß es uns in dem darauf folgenden ewigen Leben wohlgehe, und wir allda keine Ursache einer späten Reue finden. Wir müssen bedenken, daß, so klug die Kinder der Welt in ihren Absichten und Einrichtungen sich auch immer denken mögen, es doch immer wahr bleibe, daß derjenige, der nicht für seine Seele und für seine Ewigkeit sorget, der höchst unglückliche Thor sey. Gesetzt auch, er erreichte in den wenigen Tagen seines so schnell vorübergehenden Lebens den Zweck aller seiner Wünsche, und wäre seiner Meinung nach der vergnügteste Mensch auf Erden. Was würde ihm dieses alles nützen, wenn er hernach jenseits des Grabes nichts als Pein und Reue fände? Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet. Mit nachdrücklichen und vielbedeutenden Worten ermahnet uns daher Christus, vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen; unsern zukünftigen Zustand zu unserer Hauptabsicht und zu unserem Hauptverlangen zu machen; und dieses so ernstlich, daß wir demselben alle andere Absichten und Begierden unterordnen, ja, wenn es vonnöthen seyn sollte,

ganz aufopfern. Weil uns unendlich mehr daran gelegen seyn muß, daß es uns in der Ewigkeit besser ergehe, als in dieser Welt.

Um aber diese Absicht Jesu hier recht zu verstehen, dürfet ihr euch nicht einbilden, m. l. Chr.! daß er, indem er von uns eine beständige Zubereitung zu dem künftigen ewigen Leben fodert, die Meinung habe, als wenn wir alle zeitliche Geschäfte beyseitssetzen sollten. Nein! dieses fodert er nicht von uns, sondern nur dieses will er haben, daß wir bey unsern irdischen Geschäften uns nicht mit unnützen Sorgen und Kummer plagen, und daß wir alle unsre Sorgen und Verrichtungen unsers zeitlichen Berufes so einrichten, daß unser ewiges Wohl dadurch nur keinen Schaden leide. Es ist Pflicht für uns Christen, auch unsre zeitlichen Geschäfte und Arbeiten mit Treue und Redlichkeit zu verrichten. Allein diese unsre irdischen Berufsverrichtungen dürfen wir nicht als unser Hauptgeschäft ansehen, dazu wir allein geschaffen und bestimmt wären; sondern wir müssen dieselben gleichsam nur als Nebenverrichtungen auf unserer Reise nach der Ewigkeit betrachten, und alle so verrichten, daß sie uns nicht allein an unserm ewigen Heile nicht hindern, sondern auch die Ehre Gottes und den Nutzen unserer Mitmenschen, unserer Reisegefährten, bestmöglichst befördern.

Drittens, damit uns aber die Weltsorgen an dem Dienste Gottes und an dem Geschäfte unsers ewigen Heils nicht hinderlich seyn mögen; so ermahnet uns Christus diese Sorgen zu mäßigen, und unser Vertrauen auf die mächtige und gütige Fürsicht Gottes in allem zu setzen. Um in uns dieses Ver-

trauen aber zu erwecken, hält er sich länger bey dieser Materie auf, und zeiget uns klar und anschaulich, wie überflüssig, wie unnütz, ja wie schändlich unsere ängstlichen Nahrungssorgen und Bekümmernisse wären; wie sie fast gar keine Wirkung in Rücksicht auf unsere Erhaltung hätten, und wie wir dabey fast gar nichts ausrichteten. So wie die Zahl unserer Lebenstage und die Größe unsers Körpers von Gott bestimmt ist; so sey auch unser Loos auf dieser Welt von einer ewigen Weisheit bereits eingerichtet und bestimmet; und es sey ohne uns schon dafür gesorgt, wie viel von zeitlichen Gütern, Ehren und Vergnügungen wir auf unserer Reise nach jenem bessern Leben haben sollten: so daß wir mit allen unsern Sorgen, mit allem unsern Kummer und Gram weder mehr noch weniger bekommen würden. — Gott, der allein die Welt regieret, und dessen Kinder wir sind, habe schon für alles dieses gesorget.

Jesus zeiget uns beynebens, wie unschicklich, wie unanständig, ja schändlich für einen Christen solche übermäßige Weltsorgen seyen. Nach dergleichen Dingen streben die Heiden, die in der Finsterniß, in der Unwissenheit leben, und weder von dem allerhöchsten Wesen, von dessen weiser Fürsicht und Vaterliebe gegen die Menschen recht deutlich und gesunde Begriffe, noch von dem zukünftigen bessern Leben hinlängliche und überzeugende Erkenntnisse haben. Solchen Menschen, wie die meisten Heiden sind, die nach ihrer Meinung nur für die kurze Zeit des gegenwärtigen Lebens geschaffen sind, und über das Grab hinaus, wie sie sich einbilden, keine Hoffnung und Erwartung haben; solchen blinden heidnischen

nischen Gemüthern können die irdischen Sorgen und Kümmernisse, als eine Strafe ihrer Thorheit, zu ihrer eigenen Pein überlassen werden. Allein Christen, die von der allgemeinen weisesten Fürsehung Gottes eine so herrliche Kenntniß haben, denen der überaus tröstliche und große Begriff geoffenbaret wurde, daß sie Gott als ein Vater liebe, und sie zu einem bessern Leben bestimmet habe; diesen Kindern der Vorsehung seyen ängstliche Nahrungssorgen eben so unanständig, als einem kleinen Kinde unanständig seyn würde, wenn es sich mit der Sorge quälen wollte, ob seine Aeltern ihm noch morgen Brod und Nahrung geben würden. — Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dieses alles bedürfet Er weiß es, und dieses sey genug zu eurer Beruhigung; o ihr Schwachgläubigen!

Wir sollen uns also, m. l. Chr.! überall und in allen Dingen auf die weise und gütige Vatersorge Gottes verlassen. Diese allgemeine und überall wirksame Vorsehung Gottes sorge selbst, und zwar ganz allein; für die Bedürfnisse aller Geschöpfe, und insbesondere der Menschen. — Wir sollen nur unsere Augen öffnen, und die Werke der Natur betrachten; wir würden überall Spuren der göttlichen Weisheit und Güte sehen. Wir sollen die Vögel in der Luft betrachten, so wie sie der Schöpfer ernähre, so werde er auch uns die Nahrung nicht versagen. Wir sollen die Lilien und das Gras auf dem Felde betrachten, wie schön sie gekleidet wären, welche schöne Farben sie zierten; und wir könnten mit größerer Zuversicht auch unsere Kleidung von dem Schöpfer erwarten. — Wenn die Weisheit und Güte Gottes an geringe Geschöpfe so viel verwende und gleichsam

verschwende; was werde erst an uns edlern Geschöpfen: die wir das Bild Gottes an uns tragen, geschehen? — Der Gott, der Vieh und Raben nähret, werde gewiß uns Menschen nicht unbesorgt lassen. — Wir sollen aus seiner unerschöpflichen Schatzkammer, daraus alle Kreaturen ihren Unterhalt bekommen, auch unsere Nahrung und Kleidung erhalten; wenn wir ihm nur mit aufrichtigem Herzen dienen, und nach seiner Vorschrift das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor allem und in allem suchen.

Welche eine schöne, herzerhebende Lehre ist dieses nicht, m. w. Chr.! Wer kann dieselbe betrachten, ohne zur Liebe und zum Vertrauen auf Gott ganz hingerissen zu werden? — Wie vortrefflich ist nicht unsere Religion, welche uns so erhabene, und zugleich so trostreiche Begriffe von Gottes milder Vaterforge über uns mittheilet? — Welchen herzlichen Dank sind wir nicht unserm großen Mittler schuldig, daß er uns ein so helles Licht in einer so trostreichen Lehre von dirser göttlichen Fürsicht anzündete? Wodurch wir in den verwirrtesten Umständen der Welt, da den Leuten auf Erden bange wird vor Furcht, Schrecken und Sorgen, ganz unbewegt und mit einer ruhigen Gemüthsverfassung auf jene unsichtbare Hand hinsehen können, welche die Welt regieret, wohlfeile und theure Zeiten herbeyführet, und alles zu seiner Verherrlichung und zu unserm Nutzen hinleitet. Welchen großen Dank, sage ich, sind wir nicht unserm Erlöser schuldig, der uns heute diese erhabene Lehre, auf eine so schöne, so deutliche, so angenehme und so rührende Art vortrug? O lasset uns dieselbe niemals vergessen, sondern sie tief un-

serem Herzen eindrücken, und uns ihrer in allen Vorfällen dieses Lebens stets erinnern! Mag es uns gut oder übel gehen; so lasset uns gedenken: es walte über uns ein Gott, der alles dieses über uns verhänget! Wenn wir die Vögel der Luft in ihrer Zufriedenheit, und die Blumen auf dem Felde in ihrem Schmucke unter der milden Fürsorge des Schöpfers erblicken; so lasset uns denken, daß wir als edlere Geschöpfe einen weit größern Anspruch auf diese besondere Fürsorge Gottes haben. Lasset uns bedenken, so lange der Vogel in der Luft, der nicht säet noch ärntet, sein Futter findet; und so lange die Blume mit ihren Farben die Fluren schmücket; so lange werde der Mensch, als der besondere Gegenstand der Weisheit nnd Güte Gottes in der Schöpfung, seinen zeitlichen Unterhalt und seine nöthige Kleidung auch finden.

Und da Jesus selbst aus dem Reiche der Natur diesen Beweis der Fürsorge Gottes nimmt, so lasset uns hierin nicht gleichgültig seyn, sondern bey der Betrachtung eines jeden Geschöpfes, das um uns ist, zur Betrachtung des Schöpfers aufsteigen. Denn aus den mannigfaltigen Werken seiner unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte lernen wir den großen Schöpfer kennen. Seine Werke können uns als ein Siegel seiner Vollkommenheiten dienen. Die verschiedenen Arten und Geschlechter der Geschöpfe, ihr Zweck und Ansehen, ihre Erhaltung und Versorgung lehren uns seine Weisheit und gütige Fürsicht, die sich uns auf die mannigfaltigste Art offenbaret, bewundern. Die Schönheit der Natur lehret uns auf die Schönheit des Schöpfers schließen. Jeder Tag, jede Jahreszeit giebt uns Gelegenheit,

an diese gütige Fürsicht Gottes zu denken. Im Winter sehen wir die Natur ausruhen, und sich zur neuen Fruchtbarkeit vorbereiten. Im Frühling sehen wir die Welt gleichsam wiederum aufleben. Sie erquicket uns allda mit der vergnügtesten Hoffnung reicher Aernten von so mancherley Früchten zu unserer Erhaltung. Wir erblicken alsdann in den Fluren, an den Hügeln und in den Wäldern die Fußstapfen dieser väterlichen Sorge Gottes für uns. Im Sommer und Herbste, wenn die Zeit der Reife kömmt, wo wir unsere Hände mit diesem Segen füllen, sollen wir mit dankvollem Herzen an die Worte Jesu denken: Euer himmlischer Vater nähret sie, seyd ihr denn nicht viel mehr als sie? — O wie weit vergnügter würden wir unser Leben hinbringen, wenn wir bey der Betrachtung der Welt, dieses Schauspieles der Macht, Güte und Weisheit Gottes, das Andenken der göttlichen Fürsorge in uns öfters erneuerten! Welches Vertrauen auf Gott würde unser Herz nicht einnehmen? Und welchen häufigen Segen würden wir uns nicht durch ein solches Betragen vom Himmel herableiten?

Sehet also, m. w. Chr.! auf diese Weise muß unser Verhalten gegen Gott eingerichtet seyn; wenn wir den Absichten Jesu beym Vortrage der heutigen evangelischen Lehre gemäß leben wollen. Merket euch dieses wohl, es wird euch in Zeit und Ewigkeit glücklich machen! Setzet jederzeit eure Hauptsorge, nach der Ermahnung Jesu, auf das Geschäft eurer Seele. Trachtet vor allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Richtet eure vornehmste Sorge auf das zukünftige Leben. Gedenket, daß ihr geschaffen seyd zu einem Leben, das

weit glücklicher und vergnügter seyn wird, als das Gegenwärtige immer seyn kann; daß euer Glück und Theil nicht nach dem Ziele dieses irdischen Lebens, sondern nach Ewigkeiten bestimmt sey. Wendet also eure besten Begierden dahin, um euch allda glücklich zu machen; um eure Seele, dieses vortreffliche Kleinod, das mit dem kostbaren Blute Jesu so theuer erkaufet worden ist, ewig zu bewahren. — Dieses ist das Einzige und Nothwendige, von welchem Jesus beym Lukas im 10ten Kapitel redet. Alles andere, wenn es gleich noch so nothwendig scheinen sollte, ist minder nothwendig, und gehöret unter das Zufällige dieses Lebens. Ihr könnet arbeiten, essen, trinken, die Güter dieser Erde genießen: aber ihr könnet dieses nicht mit Segen, noch mit ruhigem Gewissen thun; wenn ihr nicht nach dem Reiche Gottes und nach dem Besitze einer unaufhörlichen Glückseligkeit trachtet.

M. w. Chr.! Trachtet also zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit; und alles übrige wird euch beygeleget werden. Wisset aber was Paulus in seinem Briefe an die Römer 14ten Kap. sagt: daß das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken, sondern in der Gerechtigkeit, in Frieden, in der Freude des heiligen Geistes, und in dem, was den Nächsten erbaue, bestehe. — Lasset euer Hauptgeschäft die Sorge für eure Seligkeit seyn. Trachtet Tag und Nacht darnach, daß ihr Gott fleißig dienet, und als fromme Kinder stets gerecht vor ihm wandelt: denn nur die wahren Kinder Gottes können auf die zärtliche Fürsorge ihres himmlischen Vaters ein wahres Vertrauen setzen. Lasset bey allen euren Arbeiten zu Hause, auf dem Felde,

in

in der Gesellschaft und in der Einsamkeit Gott niemals aus den Augen. Hütet euch mit aller Sorgfalt vor jeder Uebertretung seiner Gebothe; und führet euch bey allen euren Verrichtungen treu und redlich auf. — Auf solche Weise werdet ihr nach dem Reiche Gottes trachten, und euch um das Zeitliche nicht grämen, noch ängstlich sorgen dürfen; sondern euer Vertrauen auf den Schöpfer setzen, und euch ganz seiner Führung überlassen können. Er, der euch das Leben und den Odem gegeben hat, wird euch auch die Nahrung und Kleidung geben. Sein göttlicher Sohn selbst hat euch heute versichert, daß ihr alles von seinem zärtlichen Vaterherz erwarten könnet; daß er genau eure Noth und Bedürfnisse wisse; daß ihr aus dem unermeßlichen Reichthume seiner Güte alles erhalten werdet; kurz, daß er ganz väterlich für euch sorgen werde: wenn ihr ihm als seine frommen Kinder treu dienet, die Pflichten eures Standes erfüllet, und euer ganzes Vertrauen auf ihn setzet.

M. l. Chr.! erinnert euch nur öfters an diese tröstlichen Worte eures Heilandes im heutigen Evangelio. So oft ihr die unvernünftigen Thiere und königlich geschmückten Blumen auf dem Felde, in den Wiesen und Gärten betrachtet; gedenket, daß der liebe Gott, der diese Geschöpfe so wohl versorget, auch euch nicht vergessen werde; daß ihr von ihm, dafern ihr auf das Vornehmste, was Jesus euch erwarb, auf das Reich seiner Gnade und Glorie nämlich, eure Hauptsorge richtet, ihr von ihm zeitlich und ewig bestens werdet versorget werden. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Luk. VII. v. 14.

Eingang.

Dieses ist jenes Machtwort, mit welchem unser Erlöser den todten Jüngling zu Naim zum Leben erweckte. Welches herrliche Wunder, m. w Chr.! Welch eine außerordentliche Wunderkraft wird nicht dazu erfodert, einen Verstorbenen auf der Stelle zum Leben zurückkehren zu machen? — — — Konnte wohl der Erlöser den Juden ein klärerers und nachdrücklicheres Zeichen geben, daß er der Sohn Gottes sey, als diese, durch eigene Macht bewirkte, Erweckung eines Todten zum Leben? Ein einziges solches Wunder, vor einer großen Menge Volks, wie dahier versammelt war, mit eigener Kraft gewirket, ist dieses nicht im Stande, die Gottheit Jesu sonnenklar darzuthun? — Christus scheinet auch in dieser Absicht dieses Wunder gewirket zu haben: denn, nachdem er des Hauptmanns Knecht zu Kapernaum gesund gemacht hatte, so gieng er, wie aus des heiligen Lukas Erzählung erhellet, darauf nach Naim, einer kleinen angenehmen Stadt in Galiläa, ungefähr zwölf Meilen von Jerusalem entlegen. Seine Jünger begleiteten ihn, und eine große Menge Volkes zog ihm nach. Als er nun an dem war, in die Stadt Naim einzugehen, so begegnete ihm unter der

Stadt-

Stadtpforte die Leiche eines jungen Menschen, den man aus der Stadt zum Begräbnißorte hinaustrug. Durch das Weinen der tiefgebeugten Leichengäste, besonders der betrübten Mutter, herzinnigst gerührt, weckte er diesen todten Jüngling zum Leben; da er sein göttliches Kraftwort ertönen ließ: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!

Dieses herrliche Wunder machte auch im ganzen Lande so viel Aufsehen, daß bald nach demselben die Jünger Johannis, von welchen vielleicht etliche Augenzeugen dieser Auferweckung gewesen waren, und es ihrem Meister erzählet hatten, zu Jesu kamen, und ihn auf Befehle Johannis fragten: ob er nicht der Meßias sey, den man so lange schon in der Welt erwartete. — Jesus berief sich in seiner Antwort auf die Auferweckung dieses todten Jünglings; indem er den Gesandten Johannis sagte: Gehet hin, und kündiget es eurem Meister an, was ihr bey mir gesehen und gehöret habt; die Blinden sehen; die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden gereiniget; die Tauben hören; die Todten stehen auf; und den Armen wird das Evangelium verkündet. Wodurch er ihnen zu verstehen geben wollte, daß sie nichts als seine Wunder dem Johannes erzählen sollten: dadurch würde er gleich verstehen, wer er sey, und Wen er an ihm zu verehren habe.

Da nun dieses Wunderwerk so herrlich, und Christus sich selbst bey der Gesandtschaft Johannis darauf berief, so verdienet es gewiß, daß wir über dasselbe heute eine reifere Betrachtung anstellen. Wir wollen demnach jetzt dieses thun, und im ersten Predigttheile diese wunderbare Auferweckung des Jünglings von Naim an und für sich selbst betrach-

ten.

ten. Hernach wollen wir im zweyten Theile sehen, was für Lehrstücke uns Christus durch dieselbe geben wollte. Vernehmet beyde recht aufmerksam.

Erster Theil.

Wer der Jüngling war, von dem heute die Rede ist, daß er in dem Städtchen Naim gestorben sey, wie sein Name hieß, was sein Stand und Herkommen war; dieses alles ist uns unbekannt, m. w. Chr.! So viel wird nur im Evangelio gesagt, daß er der einzige Sohn einer Wittwe gewesen sey; die ohnehin schon betrübt genug war, weil sie ihren Ehegatten verloren hatte. Es begab sich, sagt unser Text, daß Jesus in eine Stadt gieng, welche Naim genennt wird; wohin ihn viele seiner Jünger und eine große Menge Volkes begleitete. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, sieh da trug man einen Todten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war; und sie war eine Wittwe. Jesus kam zwar dem äußerlichen Scheine nach von ungefähr an das Stadtthor von Naim, zu eben der Zeit, als sich diese traurige Begebenheit allda zutrug: allein es war alles mit Bedachte und weisester Fürsicht von ihm so eingerichtet, daß er in eben dem Augenblicke allda eintraf, und das Stadtthor erreichte, als man die Leiche dieses Jünglings heraustrug. Er, der den Tod seines Freundes Lazarus in der Ferne wußte, wußte auch den Tod dieses Jünglings. Ihm war bekannt, daß zu Naim Thränen, bittere Thränen bey einer Wittwe floßen, die ihren einzigen Sohn verloren hatte, den sie noch sehr nöthig gehabt hätte, um sich in ihrem Wittwenstande durch seine Hülfe

und

und seinen Beystand in der Welt fortzubringen. Ihm war bekannt, daß der Verlust bedaurens- und bejammernswürdig sey, den diese Wittwe bey dem Tode ihres Sohnes litt, da sie die einzige Stütze und den Stab ihres Alters verloren hatte; worauf sie sich noch in ihrer Unvermögenheit und Schwachheit hätte verlassen können.

Auch die Stadt Nain sah es ein, daß die Umstände dieser Mutter äußerst betrübt und herzrührend wären. Denn es gieng deßwegen sehr viel Volks aus derselben mit dem Leichenbegängnisse dieses Jünglings; theils um dem Verstorbenen die letzte Ehre und Liebe anzuthun; theils um der betrübten, leidtragenden Mutter ihr herzliches Beyleid zu bezeigen. — Aeltern können sich einiger Maßen einbilden, wie es dieser verlassenen Mutter ums Herz war: denn wie groß ist nicht ihr Schmerz, da sie eines ihrer Kinder, wenn sie gleich deren mehrere haben, verlieren? Wie weit größer ist der Schmerz, wenn sie nur ein einziges Kind haben, und der Tod es ihnen entreißt? Wie betrübt waren erst die Umstände dieser von Schmerzen tiefgebeugten Mutter: da sie nun eine von allem verlassene Wittwe war? Ihr einziger Sohn, ihre ganze Hoffnung war dahin; seine Augen waren geschlossen, und schienen für allzeit geschlossen zu seyn. Er war des Todes erblichen; jedermann war von der Gewißheit seines Todes überzeuget. Niemand konnte ihr hierin helfen; sie war nun von allen verlassen. — Man hatte schon die Leiche ihres geliebtesten Sohnes in den Sarg geleget; die Freunde und Bekannte hatten sich bey dem Trauerhause versammelt. Ja, die Leiche wurde schon unter vielem Heulen und Wehklagen von dem Hause

fortgetragen, um dieselbe außer der Stadt zu bringen; denn bey den Juden waren die Begräbnißstätte alle außerhalb der Dörfer und Städte.

Der Leichenzug war wirklich schon unter dem Stadtthore. Und sieh, da trug sichs zu, daß Jesus, von seinen Jüngern und vielem Volke begleitet, demselben begegnete, als er eben in die Stadt eingehen wollte. Und dieses geschah, nicht von ungefähr, m. w Chr.! wie ich euch schon gesagt habe; sondern aus weiser Veranstaltung seiner göttlichen Fürsicht. Da er in allen seinen Handlungen die Ehre seines himmlischen Vaters und das Heil der Menschen zum Endzwecke hatte, so wollte er dieselbe auch durch diese Begebenheit befördern. Er hatte die Sache mit Bedacht so eingerichtet, daß er eben bey der Stadtpforte eintraf; als man diesen todten Jüngling heraustrug: um ein großes Wunder an ihm zu thun, und durch dasselbe das Volk, welches ihn begleitete, von der Göttlichkeit seiner Sendung zu überführen, und zur klåreren Kenntniß Gottes zu bringen.

Als er nun beym Eingange in die Stadt diesen Leichenzug erblickte, und vor allem die herzinnigst betrübte Mutter, die unter tiefgeholten Seufzern und Schluchzen häufige Thränen vergoß: weil sie ihren lieben und einzigen Sohn, an dem sie in ihrem Alter einen Stab zu haben glaubte, in der besten Blüthe seines Alters zum Grabe begleiten mußte. Da sie dieses bey weitem nicht geglaubet, sondern vielmehr gemeinet hatte, daß er sie zur Ruhe bringen, und ihr das Geleit zum Grabe geben sollte. Als Jesus, sage ich, diese Wittwe, in solchem Jammer erblickte; wie sie so ganz in Thränen zerfloß, und

vor

vor innigstem Schmerzen und Betrübnisse überlaut schrie: da wurde sein zartes Vaterherz durch einen solchen rührenden Auftritt ganz zerschmettert. Er empfand das innigste Mitleid gegen diese beklemmte Wittwe. Er trat hinzu, und sprach zu ihr: weine nicht. Dieses sagte er ihr nicht in der Absicht, um sie mit Worten zu bestrafen, als wollte er solches Weinen, das die Natursprache des heftigen Schmerzens ist, als etwas Unanständiges bestrafen. Nein! Dieses nicht: sondern er redete ihr mit diesen Worten liebreich zu; um sie zu trösten und zu ermahnen, ihren Thränen Einhalt zu thun, und dieselben zu stillen. Es würde diesem Unfalle noch können abgeholfen werden: sie solle nicht weinen, sondern sich beruhigen und auf seine Hülfe vertrauen.

Nachdem er diese betrübte Mutter auf diese Art ein wenig getröstet hatte; so trat er hin zu ihrem todten Sohne selbst, und rührte den Sarg an, darin er lag. Die Träger, als sie dieses sahen, stunden still. Jedermann war begierig, was Jesus jetzt vornehmen würde. — Hierauf sprach er mit lauter Stimme: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Er redete diesen todten Menschen an; so wie man jemanden anredet, den man vom Schlafe aufwecken will. Und in Wahrheit, war es ihm eben so leicht, diesen todten Jüngling zum Leben zu wecken, als es uns leicht ist, jemanden vom Schlafe zu wecken. — Er, als der allmächtige Gebiether der Natur, wollte durch diese Worte so viel sagen: ich, der ich Macht habe, die Todten zu erwecken: ich, der ich der Herr des Lebens und des Todes bin, befehle dir, Jüngling: daß du sogleich vom Tode zum Leben wiederkehrest.

Und was Jesus befahl, geschah auch. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so richtete sich der Jüngling zum Erstaunen aller Anwesenden in seinem Sarge auf; öffnete seine Augen, verwunderte sich, daß so viel Volks um ihn herum versammelt war. Und zum besten Beweise und deutlichsten Zeichen, daß er wahrhaft lebe, fieng er an zu reden. — Worauf ihn Jesus seiner Mutter übergab; daß sie sich durch dieses Geschenk trösten und erfreuen möchte. Wie sie denn auch diesen ihren lebendig gemachten Sohn nicht anders, als ein besonders Gnadengeschenk Gottes ansehen konnte. — Wie angenehm und wie erfreuend aber dieser betrübten Mutter dieses Geschenk wird gewesen seyn, läßt sich leicht denken. Ihr könnet euch leicht einbilden, m. l. Chr.! daß es ihr wird lieber gewesen seyn, als wenn man ihr einen großen Schatz von Golde und Silber gebracht hätte. — Vielleicht wollte auch der Heiland durch die Uebergabe des Sohnes an seine Mutter diesem auferweckten Jüngling zeigen, daß er unter dem Gehorsame seiner Mutter wiederum stehe, und deßwegen derselben mit aller kindlichen Liebe, Treue und Pflege an die Hand gehen, ihr gehorsamen, ihr in ihrem Wittwenstande helfen, und sie in ihrem Alter trösten und erfreuen solle. So wie es jedem rechtschaffenen Kinde zustehe: besonders wenn die Aeltern alt und unvermögend, die Kinder aber erwachsen sind. Damit er nach dieser seiner Auferweckung glücklich, gesegnet seyn, und lang leben möchte: wie Gott solches alles ausdrücklich verlanget, und wohlgerathenen, gehorsamen Kindern dergleichen Glückseligkeit versprochen hat.

Nachdem der Evangelist diese wunderbare Geschichte erzählet hat, so meldet er auch, welchen Eindruck dieselbe auf die Gemüther der Anwesenden gemacht habe. Es kam sie alle eine Furcht an, sagt er; und sie lobten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Daß alle Anwesende eine heilige Furcht bey diesem Wunderzeichen anwandelte, und jedermann bey dieser unerwarteten Auferweckung des todten Jünglings voll Erstaunen dastund, läßt sich leicht denken. Es ist etwas ganz natürliches, daß man sich über eine solche wunderbare Begebenheit entsetzet. Es würde einem jeglichen aus uns eben so ergehen, wenn zu unsern Zeiten etwas dergleichen geschähe: es würde uns auch eine Furcht anwandeln; wenn wir eine Leiche auf der Bahre erwachen, sich in die Höhe richten sähen, und reden hörten. — Sie lobten auch Gott, und dankten ihm für die Gnade, die er dieser betrübten Mutter erwies; und schloßen ganz natürlich daraus, daß Christus der wahre Prophet sey; der große Prophet nämlich der in die Welt kommen soll, um die Welt glücklich zu machen. Es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden, sagten sie, und Gott hat sein Volk durch ihn in Gnaden heimgesuchet. Sie erzählten diese Geschichte allenthalben, wo sie hinkamen; so daß nicht allein in ganz Galiläa, sondern auch im jüdischen Lande, ja in allen umliegenden Gegenden davon geredet wurde. Denn es war dergleichen Wunder, daß ein Todter auferwecket wurde, seit den Zeiten der alten Propheten nicht erhöret worden. Daher glaubte eben das Volk, daß die Tage des Meßias daseyn müßten; weil ein

solches außerordentliches, in vielen Jahrhunderten in Israel unerhörtes, Wunderwerk von Jesu verrichtet wurde. Zumal da noch so viele andere Wunderkuren an unheilbaren Kranken von ihm geschahen.

So weit geht, m. w. Chr.! die Erzählung des Evangelisten von der wunderbaren Auferweckung des todten Jünglings zu Nain. Lasset uns nun sehen, was für Lehrstücke wir aus derselben für uns ziehen können.

Zweyter Theil.

Die Thaten Jesu, sagt der heilige Gregorius, sind nicht allein als Wunderwerke, und als außerordentliche Handlungen anzustaunen; sondern sie sind auch als Lehrstücke für uns zu betrachten. Unser göttlicher Erlöser wollte uns nämlich nicht allein durch seine heiligen Reden, sondern auch durch seine auferbaulichen Werke belehren. Die Lehrstücke, welche ich aus der heutigen Wundergeschichte ziehe, lassen sich in vier Theile abtheilen; nach eben so vielen Personen, die in derselben vorkommen: denn wir haben an Jesu, an der Wittwe, an dem auferweckten Jüngling, und an dem anwesenden Volke verschiedenes zu unserer Erbauung zu bemerken.

Erstens zwar an Jesu sehen wir, m. w. Chr.! daß er sich gegen alle Elende barmherzig erzeigte; daß er stets geschäftig war, jeden Betrübten zu trösten, jeden Niedergeschlagenen aufzurichten, jedem beklemmten Herzen Luft zu machen, und überall um sich Wohlthaten zu verbreiten. Da er die betrübte, weinende Wittwe erblickte, konnte er ohne Jammer und Mitleiden nicht bey ihr vorübergehen. Eben

so ist er noch jetzt gegen alle Nothleidende gesinnet. Dieser gütigste Retter der Menschen will sich noch aller erbarmen, welche in ihrer Noth ihre Zuflucht zu ihm nehmen, und ihn mit Gebethe und Thränen um seine Hülfe anflehen: Kommet zu mir, ruft er allen Beklemmten zu, die ihr mit Mühseligkeit und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken. Matth. 11. K. — Er sieht noch jeden unter dem Joche der Trübsal Gedrückten mit barmherzigen Augen an. Verlassene Wittwen, arme Waisen, unheilbare Kranken, schmachtende Gefangene, und alle andere auf vielerley Art geplagte, nothleidende, gekränkte Menschen und bekümmerte Herzen können noch jetzt die wirksamste Hülfe bey ihm erhalten. Dieses giebt uns also, m. w. Chr.! den besten Trost in unserer Trübsal, und dienet uns zugleich zum Muster, wie wir unsere betrübten Nebenmenschen in ihren Nöthen trösten sollen. Da er die betrübte Wittwe mit jenen trostreichen Worten aufrichtete: weine nicht; giebt er uns ein Beyspiel, wie wir mit andern betrübten Menschen ein wahres Mitleid haben sollen, nach der Ermahnung seines Apostels Paulus Röm. 12. K. weinet mit den Weinenden. Wir sollen nämlich unsere betrübten Nebenmenschen auf alle mögliche Art zu trösten suchen. Wir sollen uns bemühen, ihnen durch bewegliches Zureden, durch eindringende Vorstellungen und Bitte ihre Noth zu lindern, damit sie ihre Betrübniß und Schmerzen über diese und jene traurigen Zufälle mäßigen, und sich in Gottes Willen gelassen ergeben. — Da er aber der betrübten Wittwe wirkliche Hülfe verschaffte; lehret er uns, daß wir nicht allein mit Worten, sondern hauptsächlich mit Werken unsere traurigen

Mitmenschen zu trösten uns bestreben sollen; daß unser Trost kein leerer Worttrost, sondern ein thätiger wirksamer Trost seyn müsse. Da wir nämlich der Noth Anderer in der That, so viel uns immer möglich ist, werkthätig zu steuren uns bemühen. Wie schon längstens Hiob zu trösten pflegte, da er von sich selbst sagt: er habe von Kindsbeinen an gerne getröstet.

Wir sehen ferner an Jesu bey dieser Auferweckung des Jünglings zu Nain, daß er der Herr über Leben und Tod sey: denn mit ein Paar Worten und aus eigener Macht einen Todten auferwecken, kann Niemand, als Gott allein; der allein dem Menschen das Leben giebt, ihm solches erhält, und dasselbe, wenn er gestorben ist, wieder zu geben im Stande ist. Wir sehen, daß unser Leben, dessen Erhaltung und Fortdauer, ja unser ganzes Schicksal auf dieser Welt, wie auch unser Tod und unsere künftige Auferstehung unter Gottes gütiger Fürsicht und Gewalt stehe.

Ferner bemerken wir an Jesu bey dieser seiner wunderbaren Handlung; daß Gott, wenn es auch scheinet, als gehe die Sache so ganz natürlich zu, mit den Menschen doch mit größter Fürsicht handle. Jesus richtete es so ein, daß er nicht eher und nicht später an das Stadtthor von Nain kam, bis man die Leiche dieses Jünglings heraustrug; um allda dieses herrliche Wunderwerk öffentlich vor einer großen Menge Volks zu wirken: damit jedermann sehen möchte, daß er der große Prophet sey, der zur Rettung des Menschengeschlechts in die Welt kommen sollte. Auch damit, wenn dieses Wunder vor einer großen Menge Volks geschähe, der Ruf davon

von desto eher, auch in den benachbarten Ländern, ausgebreitet würde, und die Einwohner derselben von ihrem Schlummer gewecket, zur Erkenntniß Gottes gebracht werden möchten. So wie Gott ehedem durch die Wunder, die er durch den Moses, den Elias, den Elisa und durch andere Propheten geschehen ließ, seine wahre Religion auf der Erde auszubreiten suchte.

An der Wittwe von Nain sehen wir aber, m. w. Chr.! daß den Menschen selten ein Unglück allein treffe; sondern insgemein mehrere über ihn zugleich kommen, und, so zu sagen, eines dem andern die Hand biete. Denn so ergieng es dieser Wittwe; sie hatte mit vielen Thränen ihren Mann zu Grabe tragen lassen, und mußte also in dem verlassenen Wittwestande leben. Allein dieses war nicht genug; es traf sie bald ein anderes trauriges Schicksal, das noch größer zu seyn schien, als das erstere: indem ihr einziger Sohn auch dahin starb; der ihren ersten Schmerzen etwas hätte lindern, und ihren Wittwestand etwas erträglich hätte machen können. — So geht es insgemein mit den Menschen, daß sie mehrere Unglücke zugleich treffen; daß sie mit dem unglücklichen Hiob bey dem Verluste ihrer Kinder, ihrer Anverwandten und ihrer Güter zu klagen haben: Der Herr hat mir eine Wunde über die andere geschlagen. Oder daß sie mit David seufzen müssen Ps. 41. Herr! deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und dort eine Tiefe brauset; und alle deine Wasserwogen und Wellen sind über mich zusammen gegangen. — Von dieser Wittwe lernen wir ferner, daß wir Gott bey solchen schweren Schicksalen stille halten sollen: da wir vor-

aus nicht wissen, warum Gott dieses oder jenes über uns verhänget habe; solches aber wenigstens gewiß nach diesem Leben erfahren werden, daß er alles wohl um uns gethan habe. Wie diese Wittwe nicht wußte, daß Gott ihren Sohn an seiner Krankheit darum sterben ließ, damit hernach seine Allmacht durch dessen wunderbare Auferweckung verherrlichet werden möchte. So schicket uns Gott manchesmal ein Kreuz zu, um uns, wenn wir uns in seinen heiligsten Willen ergeben, vieles Gute daraus zuzuwenden. So sterben uns öfters nöthige Personen; es sterben den Kindern liebvolle Aeltern, und den Aeltern fromme Kinder, die sie lieb hatten, und die ihnen ans Herz gewachsen waren: allein am Ende sieht mans öfters, daß es Gott gut gemeinet habe. Denn wie gut war es nicht, daß manche Kinder, die von ihren Aeltern sehr betrauret wurden, dahin starben; da hernach auch selbst die Aeltern, oder wenigstens eines von beyden frühzeitig darauf diese Welt verlassen mußte? Wie würde es öfters den Kindern, wenn sie beym Leben geblieben wären, ergangen seyn? Wie elend würde ihre Erziehung, und wie groß die Gefahr der Verführung in der Welt gewesen seyn? Wie wohl waren sie also aufgehoben, daß sie in der Kindheit und in ihrer Unschuld zu Gott kamen? Eben also würde im Gegentheile aus manchen Kindern nicht viel geworden seyn, wenn der frühzeitige Tod ihrer Versorger sie nicht in Elend, und in Armuth versetzet, und sie zur Demuth, zum Fleiße und zur Gottesergebenheit angetrieben hätte. — Dergleichen Betrachtungen lassen sich über andere Verfügungen Gottes vielfältig anstellen.

An den Thränen dieser Wittwe sehen wir, daß uns Gott solche bey dem Tode unserer Aeltern, Kinder oder Befreunde zwar nicht verbiete, daß wir unsere verstorbenen guten Freunde zwar beweinen können: allein, daß wir uns dabey nicht untröstlich zeigen sollen. Denn Jesus wollte, daß diese Wittwe nicht übermäßig trauren sollte; darum sprach er zu ihr: weine nicht. Ein solches vernünftiges Betragen ziemet besonders Christen; denen es besonders zusteht, daß sie bey dergleichen Trauerfällen nicht übermäßig trauren, wie die Heiden, die keine Hoffnung des künftigen Lebens und der Auferstehung haben; wie Paulus 1. Thessal. 4. K. erinnert. Christen sollen sich damit trösten, daß sie einander auf dieser Welt verlassen, um sich in jener wieder zu sehen, und mit einander ewig zu erfreuen.

Verlassene Wittwen haben aus dem heutigen Evangelio den besondern Trost, daß sich Gott ihrer insonderheit annehme. So wie Jesus die weinende Wittwe von Nain tröstete, und ihr auch wunderthätige Hülfe erzeigte; eben so wird er sich barmherzig gegen alle fromme bedrängte Wittwen erzeigen. Sirach sagt schon in seinem 35ten Kap. die Thränen der Wittwen fließen zwar die Wangen hinab; aber sie schreyen über sich um Rache wider den, der sie auspresset. Und David sagt, Gott sey ein Richter der Wittwen, und ein Vater der Waisen.

Drittens, an dem Jüngling von Nain, besonders an seinem frühzeitigen Tode bemerken wir, daß kein Stand und Alter vor dem Tode sicher sey; daß auch junge Leute von demselben nicht verschonet werden. Dieser Jüngling war in der besten Blüthe seiner Jahre, aber ehe er sichs versah, ward er

durch

durch den Tod von dieser Welt hinweggenommen, und in die andere Welt hinübergeführet. Der Tod wird daher gemeiniglich als ein Gerippe, ohne Augen und Ohren abgemahlet, weil er blind darein geht, und Niemande verschont. Junge und Alte, Große und Kleine, Reiche und Arme, Schöne und Ungestaltete, Edle und Unedle sind ihm auf gleiche Weise unterworfen. Er höret weder Klagen noch Geschrey. Er siehet weder auf Schönheit, noch auf Jugend. Wenn er anrücket, so hilft weder Bitten noch Flehen; man muß mit ihm fort in die Ewigkeit. — — Auch die jungen Leute sollen daher öfters an den Tod denken, sich vor Sünde und Laster hüten, und auf die Ewigkeit wohl bereitet halten. Die Tage des Menschen gehen wie ein Schatten dahin, singet der heilige Dichter im 143ten Psalme, und in einer andern Stelle sagt er, das Leben des Menschen sey mit einer Blume zu vergleichen, die heute blühet, morgen aber verdorret und dahinwelket.

Ferner haben wir an dieser Auferstehungsgeschichte des Jünglings von Nain ein Bild unserer zukünftigen Auferweckung. Wir sehen an Jesu die Ursache unserer künftigen Auferstehung: Seine Stimme hören die Todten, und stehen auf. Bey unserer Auferstehung wird es meistens auch so zugehen, wie bey der Auferweckung dieses Jünglings. Unsere Seelen werden sich wiederum mit ihren vorigen Leibern vereinigen. Die Trennung von den Unsrigen wird aufhören, und wir werden wiederum in die vorige Verbindung und Freundschaft kommen; die hernach durch keinen Tod mehr wird aufgehoben werden. — Wir können es unserm Erlöser nicht genug verdanken, daß er uns ein so herrliches und

deut-

deutliches Bild von unserer künftigen Auferstehung aus dem Grabe hier gab, und solches durch das wunderbare Zeugniß seiner lebendigmachenden Stimme bestätigte. Wie traurig wäre unser Hingang zum Tode ohne diesen Trost einer künftigen Auferweckung aus dem Grabe? Was wären alle unsere Hoffnungen ohne die Liebe und Macht eines Gottes, der unsern Staub im Grabe wiederum beleben wird? Was hülfen dem Menschen seine in der Welt gehabten Sorgen, seine mit vielem Kummer durchlebten Jahre; wenn die Ruhe im Grabe, die Verwesung und die Auflösung des letzten Stäubchens die einzige Belohnung der vielen Mühe für seinen Körper seyn sollte? — Nein! m. w. Chr.! wir können uns auf etwas Besseres freuen; wir haben besseren Trost und seligere Aussichten für unseren siechen Körper. Der Glaube an Jesum sagt uns, daß er uns durch seinen Tod und durch seine Auferstehung das Leben gebracht habe; daß er auch unsern Leib, so wie den Leib des Jünglings von Nain auferwecken werde. Von dieser unserer Auferstehung hat uns der Schöpfer, nebst diesem noch viele reitzende Bilder in der Natur gegeben: da wir z. B. nach unserer Arbeit in einen süßen Schlaf dahin sinken, und mit dem Gefühle neuer Kräfte wiederum erwachen, können wir an uns selbst das Bild unserer künftigen Auferstehung bemerken. Da wir nach der Nacht den Tag wiederum kommen sehen, können wir bey dem ersten Strahle der aufgehenden Sonne an das Licht des ewigen Tages, welches wir bey unserer Auferweckung erblicken werden, gedenken. Oder, da wir nach dem Winter die erstorbene Natur wiederum aufleben sehen; können wir uns erinnern, wie unser

Kör-

Körper auch einstens wiederum aufleben wird. Auch da das in die Erde gestreute Saatkorn anfangs erstirbt, hernach aber hervorkeimet; können wir uns bey diesem Bilde mit der Hoffnung unserer zukünftigen Wiederauflebung unterhalten. Gott hat vielleicht dergleichen Bilder in die Natur, mit welcher wir täglich umgehen, gelegt; um uns an unser End und an unsere Wiederauflebung zu erinnern. Er wird begraben verweßlich, sagt Paulus von unserm Leibe: 1. Kor. 15. Kap. und wird auferstehen unverweßlich; er wird begraben ungeehret, und wird auferstehen in Herrlichkeit; er wird begraben in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird begraben ein natürlicher Leib, und es wird auferstehen ein geistlicher Leib. Der nämliche Heiland, der den Jüngling von Nain zum Leben erweckte, wird auch uns alle einstens aus unsern Gräbern auferwecken. — Und diese sichere Hoffnung ist es, die uns die Betrachtung des Todes versüßen muß; die an sich zwar traurig und betrübt ist, aber mit der Betrachtung der Auferstehung verbunden, uns großen Trost, große Zufriedenheit und Unerschrockenheit des Herzens einflößen kann. So daß wir den Tod nur als einen wohlthätigen Schlaf, und unser Grab nur als eine sichere Ruhekammer ansehen; aus welcher wir zum Genusse ewiger Freuden einstens werden auferwecket werden. Wo wir alsdann, so wie der Jüngling von Nain nach seiner Auferstehung seine liebe Mutter, seine Befreundte und alles das Seinige wiederum erhielt, auch nebst unserem Leben wiederum die Unsrigen, und alles, was wir um Jesu willen verließen, erhalten, ja, weit schöner, weit dauerhafter und herrlicher erhalten werden.

Viertens endlich von dem zahlreichen Volke, das dem Leichenbegängnisse beywohnte, lernen wir noch, m. w. Chr.! zwey Stücke; erstens, daß auch wir dem Begräbnisse der Todten aus heiligen Absichten beywohnen sollen: denn die Todten begraben ist ein Werk der Barmherzigkeit. Dergleichen Leichenbegleitungen sind sehr heilige Handlungen; denn, nebst dem, daß es den hinterlassenen betrübten Freunden zu einem nicht geringen Troste gereichet, mehrere Zeugen des Mitleides um sich zu sehen; so wächst der größte Vortheil den Begleitern selbst daraus zu. Dadurch wird nämlich der Eindruck des Todes, dessen Bild wir uns nicht tief genug eindrücken können, erwecket. Dort auf dem Leichenhofe ist es, wo wir an jenen Zeitpunkt erinnert werden; da wir unser Sterbebett besteigen werden; und da man unsern Leichnam in sein Grab, als in seine Ruhekammer versenken wird. Dort bey solchen Gelegenheiten, dort auf dem Todtenfelde ist es, wo wir zu dem Herrn recht innigst um ein seliges Ende seufzen sollen; wo uns jeder Verstorbene, der zum Grabe getragen wird, gleichsam zurufet: die Reihe sey heute an ihm, sie werde aber vielleicht auch bald an uns kommen. Die auf der Todtenbahre brennende Kerze soll uns daher erinnern, auf den ungewissen Tag unsers Endes stets in Bereitschaft zu stehen. — — M. w. Chr.! Damit uns nun dergleichen Trauergesellschaften heilsam und ersprießlich werden mögen, so lasset uns denselben auf diese Art beywohnen. Lasset uns dergleichen heilsame Gedanken dabey machen, und fleißig an den Tod gedenken; besonders wenn man junge, starke Leute zu Grabe trägt. Lasset uns die Leichen der Armen und Reichen ohne Unterschied begleiten;

ten; und niemals solche heilige Handlung, wie öfters zu geschehen pfleget, durch eine darauf folgende Unordnung oder Ausschweifung entweihen.

Zweytens lernen wir von dem Volke, welches die Leiche dieses Jünglings begleitete, nach seiner Auferweckung Gott lobte, und sprach: es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden; und Gott hat sein Volk heimgesuchet; von diesem Beyspiele des Volkes lernen wir, daß wir die Wunder Gottes hochachten, für die Gnaden, welche Gott uns oder unsern Nebenmenschen angedeihen ließ, den Schopfer preisen, und ihm den schuldigen Dank darbringen sollen.

Dieses ist es, m. w. Chr.! was wir aus der wunderbaren Geschichte des heutigen Evangeliums für uns zu lernen haben. Beobachtet diese schönen Sittenlehren fleißig. Ahmet besonders Jesu in seinem mitleidigen Herzen gegen Betrübte und Bedrängte nach; und setzet in euren eigenen Nöthen euer ganzes Vertrauen auf sein gütiges Vaterherz. Lasset vorzüglich eure heutige sonntägliche Andacht dahin gehen; daß ihr diesen euren liebvollen Erlöser bittet, er wolle euch auch trösten; wenn ihr trauret, und euch Unglücke befallen, so wie er die Wittwe von Nain tröstete. Bittet ihn, er wolle euer Herz durch seinen himmlischen Trost erquicken, und euch bey unerwarteten Unglücksfällen aufrichten. Er wolle euch in den Trübsalen dieses Lebens mit der seligen Hoffnung einer zukünftigen glücklichen Auferstehung stärken: wovon die Auferweckung des Jünglings von Nain ein trostvolles Vorbild ist. Bittet ihn, er wolle diese selige Hoffnung an euch erfüllet werden lassen; daß, wenn sich am Ende der

Welt

Welt eure Gräber öffnen, und ihr aus denselben, so wie dieser Jüngling aus seinem Sarge aufstund, auch auferstehen werdet, daß alsdann diese eure Auferweckung für euch erfreuend seyn möge. Daß ihr alsdann, wenn ihr die Stimme des Sohns Gottes in euren Gräbern hören werdet, mit Freuden aus demselben eurem Gott entgegen eilen, euren in der Welt verlassenen Freunden wiederum beygesellet werden, und euren Erlöser dort in der seligen himmlischen Versammlung dafür ewig loben und preisen möget. Amen!

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Es geschah, daß Jesus an einem Sabbath in das Haus eines der vornehmsten Pharisäer kam, um bey ihm zu essen; sieh, da lauerten sie auf ihn. Luk. XIV. v. 1.

Eingang.

Lukas hatte in dem vorhergehenden dreyzehnten Kapitel seines Evangeliums schon eine Geschichte von einer Wunderkur erzählet, die unser Erlöser an einem Sabbathe an einer, achtzehn Jahre lang kränkelnden Weibsperson gethan hatte. Welche Elende durch ihre langwierige Krankheit dermassen geschwächet worden war, daß sie ganz gebeugt einhergieng,

und sich nicht einmal aufrichten, und gen Himmel schauen konnte. Nachdem Jesus dieses Weib durch Auflegung seiner Hände in einem Augenblicke so gesund gemacht hatte, daß sie ganz munter und gerade einhergieng: so mußte er sich gegen den Vorsteher der Synagoge vertheidigen; der darüber zürnte, und es ihm übel nahm, daß er dieser Elenden an einer Sabbathsfeyer geholfen hatte; und der aus großem Unwillen zu dem versammelten Volke sprach: es wären sechs Tage in der Wochen, an welchen sie kommen könnten, um sich helfen zu lassen; und nicht auf dem Sabbathe. — Die Vertheidigung Christi, die uns der genannte Evangelist auch aufbehalten hat, war kurz und bündig; und bestund in jenen bekannten Worten: Ihr Gleißner! ein jeder aus euch löset am Sabbathe seinen Ochsen oder Esel von der Krippe, und führet ihn hin zu tränken und zu erquicken; und ich sollte diese Tochter Abrahams, die der Satan durch eine schwere Krankheit achtzehn Jahre lang angebunden hatte, an diesem Tage nicht auflösen dürfen. Diese Vertheidigung brachte seinen Gegner mit seinem Anhange ganz zum Stillschweigen, und trieb ihm die größte Schamröthe ins Angesicht.

Heute erzählet Lukas abermal eine solche Wunderkur, die Jesus auf einer Sabbathsfeyer that: nicht zwar in einer öffentlichen Synagoge, sondern in dem Hause eines vornehmen Pharisäers, unter einem Gastmahle, wo er abermal angegriffen wurde; und wegen dieser Liebeserzeigung sich gegen die Anfälle seiner Feinde vertheidigen mußte. Wir werden heute hören, wie vortrefflich er dieses that. Wir werden heute sehen, mit welcher Sanftmuth

er

er mit seinen tückischen Feinden umgieng: ohne sich durch ihre Falschheit, die er erkannte, erbittern zu lassen. Wir werden nebst dem noch hören, was für schöne Vorschriften der Demuth er uns gab. Wir werden finden, mit welchem sehnlichen, herzlichen Verlangen er überall die Ehre seines himmlischen Vaters und das Wohl der Menschen, selbst unter dem unartigen Geschlechte der Pharisäer, zu befördern suchte. Wir werden sehen, wie lehrreich und tröstend sein Umgang mit den Menschen, und wie sanft und erbaulich seine Reden auch gegen seine versteckten Widersager waren. Wir werden finden, wie er uns überall ein Vorbild zurücke ließ, dem wir nachfolgen sollten. Als ein eifriger Lehrer himmlischer Tugenden wandelte er nämlich nicht allein stets im kindlichen Gehorsame und in reinster Liebe zu seinem himmlischen Vater; sondern gab uns auch überall, in allen Orten und bey allen Gelegenheiten Beyspiele der Tugend: heute besonders, wie wir uns im Umgange und in der Gesellschaft mit andern verhalten sollen, und wie wir andere mit guten Beyspielen und Lehren erbauen mögen.

Dieses alles will ich euch jetzt, m. w. Chr.! aus dem heutigen Evangelio zeigen, welches ich zur größeren Deutlichkeit in zween gleiche Abschnitte abtheile. In dem ersteren Abschnitte zwar werde ich euch erzählen: wie Jesus in dem Hause eines Pharisäers am Sabbathe einen Wassersüchtigen gesund machte, und sich deßwegen bündig, aber doch sanftmüthig gegen seine Feinde vertheidigte. In dem Zweyten aber werde ich euch erklären: was für schöne Vorschriften der Demuth er in dem nämlichen Hause bey dem Gastmahle seinen Tischgenossen ertheil-

te. Vernehmet beyde Stücke mit geziemender Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Man kann fast keine Gattung der Krankheiten und Gebrechen an dem menschlichen Körper mehr nennen, m. w. Chr.! die unser Erlöser während seines Aufenthaltes auf dieser Erde durch seine Wunderkraft nicht geheilet hätte. Nebst den vielen Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen, Gliedersüchtigen und Gichtbrüchigen, machte er Fieberhafte, Mondsüchtige, Dürr- und Wassersüchtige, Blutflüßige, Aussätzige, und andere Elende mehr durch einen bloßen Machtspruch seiner göttlichen Kraft gesund. Ein solches Wunder that er abermal heute an einem Wassersüchtigen. Den Ort und die Zeit, wann und wo dieses Wunder an dem heutigen Wassersüchtigen geschah, kann ich euch nicht mit Gewißheit bestimmen. Vermuthlich aber mag es sich zugetragen haben zur Zeit, da das allerheiligste Leben Jesu sich schon zum Ende neigte; kurz vor seiner letzten Reise nach Jerusalem. Die Gelegenheit aber, bey welcher, und der Tag, an welchem sich solches zutrug, werden von dem heiligen Geschichtschreiber deutlich angegeben: an einem Sabbathe nämlich, und bey einem Gastmahle, in dem Hause eines gewissen vornehmen Pharisäers.

Es begab sich, sagt die heilige Geschichte, daß Jesus in das Haus eines der reichsten und vornehmsten aus der Sekte der Pharisäer kam, auf einem Sabbath bey ihm zu essen. Die Pharisäer pflegten nämlich am Sabbathe prächtigere Mahlzeiten zu

hal-

halten, als an anderen Tagen in der Woche; wozu sie öfters mehrere Gäste einluden, und auf diese Art den Sabbath desto mehr zu heiligen glaubten. Daß unserm Erlöser von den Pharisäern, die doch, wie ihr wisset, seine ärgsten Feinde waren, manchmal äußerlich höflich begegnet wurde; darf euch, m. w. Chr.! nicht befremdend vorkommen: denn dieses geschieht auch noch heute zu Tage von vielen versteckten Feinden unter uns. — Unter andern Merkmalen solcher verstellten Freundschaften war auch diese, daß sie ihn zu Tische baten. Jesus trug auch kein Bedenken, ihre Einladung anzunehmen; ob er gleich ihre falschen Absichten, und die Fallstricke, die sie ihm bey solchen Gelegenheiten legten, gar wohl kannte. Unser Text sagt es für dießmal ausdrücklich, daß sie auf ihn lauerten. Sie hatten nämlich ihre Anschläge dahin gerichtet; wie sie ihm eine Falle stellen möchten, wodurch sie sein Ansehen beym Volke vermindern könnten.

Warum es aber Jesu beliebte, sich seinen Feinden auf solche Art zu nahen; können wir aus seinem liebvollen Verhalten bey dieser Gesellschaft abnehmen. Sein Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters, sein Verlangen, Jedermannen, ohne Ansehen der Person, zu beglücken, seine Freundlichkeit, seine Offenherzigkeit sollten ihn bey allen beliebt machen; und seine Heiligkeit, sein Eifer, Jedermanne zu nützen, und seine Treue, eine unverbrüchlich beobachtete Treue in seinem Amte, trieben ihn an, diese Einladung seiner Feinde anzunehmen.

Es ist freylich sehr auffallend, wenn man sich seine heiligste Person bey einer solchen Gesellschaft denket, wenn man seine offene, unschuldige Gemüths-

müthsart gegen jene der Pharisäer seiner Tischgenossen sich vorstellet. Uns muß dieses schon auffallend vorkommen, wenn wir diese Tischgesellschaft nur denken; wie vielmehr, wenn wir sie mit Augen ansehen sollten. Denn die Pharisäer saßen da, ganz geheimnißvoll, in sich verschlossen, mit einem gewissen steifen und finstern Wesen; mit einer gewissen Zurückhaltung und Verschwiegenheit; mit einer gewissen, auf Anderer Reden und Thaten laurenden Miene. Jesus aber saß da, mit einer gefälligen Offenheit; mit einer unschuldigen heitern Miene; mit einem liebevollen, einnehmenden Betragen; aus welchem alle lesen konnten, daß er nur eine Gelegenheit ausspäe, sich wohlthätig und liebreich gegen Andere zu bezeigen.

Die Falle aber, welche die Pharisäer dießmal Jesu legten, beschreibt der heilige Lukas mit folgenden Worten: Sie führten einen wassersüchtigen Menschen vor ihm. Diese versteckten Feinde hatten nämlich diesen wassersüchtigen Menschen mit Fleiß in das Haus kommen lassen, um das Verhalten Jesu gegen ihn auf dem Sabbath zu beobachten, und seine Rechtfertigung darüber zu vernehmen. Sie dächten bey sich: entweder wird er diesen Kranken heilen, oder nicht; in beyden Fällen werden wir ihn in die Falle bringen, und sein Ansehen bey dem Volke vermindern können. Wird er diesen Wassersüchtigen heilen; so können wir ihn der Entheiligung des Sabbaths beschuldigen, und ihn verlästern, daß er kein rechtschaffener Israelit sey, weil er den Sabbath nicht genau beobachte. — Heilet er aber diesen Kranken nicht, so können wir vorgeben, er könne ihn entweder nicht heilen; oder er

wolle ihn nicht heilen: folglich können wir ihn einer Schwachheit, oder wenigstens einer Unbarmherzigkeit beschuldigen; wenn er diesen elenden Menschen ohne Hülfe von sich gehen läßt.

So dachten diese arglistigen Feinde. Jesus aber, dem ihre Herzen offen stunden, und der ihre Tücke genau kannte, machte dieselben auf die geschickteste Weise zu Schanden: da er zur Sache mit aller jener Fürsichtschritt, deren er allein fähig war. Denn ehe er das Wunder verrichtete, legte er den Schriftgelehrten und Pharisäern die Frage vor; ob es erlaubt sey, am Sabbath einen Kranken zu heilen. Diese Frage war aber diesen Gleißnern so unerwartet, daß sie nichts darauf antworteten; entweder weil sie nicht konnten, oder boshafter Weise nicht darauf antworten wollten: und sie schwiegen still. Jesus aber achtete dieses ihr boshaftes Stillschweigen nicht: sondern rührte den Wassersüchtigen an; der an den boshaften Anschlägen der Pharisäer keinen Antheil hatte. Er heilte ihn auf der Stelle, und ließ ihn gesund von sich gehen: so daß jedermann sahe, daß er durch seine Berührung und Wunderkraft gesund gemacht worden sey.

Und weil sie auf seine Frage, ob es auf dem Sabbath erlaubt sey, einen Kranken gesund zu machen, nicht antworteten; so gab er selbst die Antwort darauf: da er durch folgendes Gleichniß aus der eigenen Lehre der Pharisäer sich vertheidigte. Wer ist unter euch, dessen Ochs oder Esel in einen Brunnen fällt; der ihn nicht alsbald, auch am Sabbathe, herauszieht? — Er berief sich nämlich auf die Lehre der Juden selbst; nach welcher erlaubt war, gewisse Nothwerke auch am Sabbathe zu ver-

richten: wenn man, zum Beyspiele, eine Seele dadurch retten könnte; worunter sie auch das Leben der Thiere mitrechneten. Er gab ihnen den deutlichsten Fingerzeig, von den Werken der Noth auf die Werke der Liebe einen Schluß zu machen. Sie sollten bedenken, ob das Gesetz unsere Liebeswerke gegen den Nächsten verbiethen könne; wenn es, wie sie selbst eingestünden, die Nothwerke erlaube. — Er wollte ihnen nämlich durch diese wenigen Worte so viel sagen: wenn ihr nicht unrecht thut, da ihr einen Ochsen oder einen Esel, der am Sabbathe in einen Brunnen fällt, gleich herausziehet; damit er nicht zu Grunde gehe: so folget vielmehr, daß ich nicht unrecht thue, wenn ich einen kranken Menschen, der leicht an seiner Krankheit sterben kann, auf einem Sabbathe heile. Jenes, was ich von unglücklichen unvernünftigen Thieren sagte, ist eure Lehre und durchgängige Gewohnheit; welches ihr mir selbst nicht widersprechen könnet. So ist dann auch die Gesundmachung eines unglücklichen Menschen auf einem Sabbathe gesetzmäßig, und wie das Erste von euch für gut und recht zu halten.

Sehet, m. w. Chr.! so vortrefflich war die Vertheidigung Jesu für sein heutiges Wunder. So überzeugend war sein Vortrag von der Wahrheit, die er von dem Rechte des Sabbaths seinen Widersagern lehren wollte. Konnte er wohl auf eine schicklichere Art die Tücke dieser Arglistigen aufdecken und beschämen? Konnte er ihnen von der Heiligkeit seiner Handlung einen klärern, und mehr einleuchtenden Beweis geben, als diesen? Daß es nämlich an der Erhaltung eines Menschen mehr, als an der Erhaltung eines unvernünftigen Thieres,

gelegen sey. Sie konnten auch, wie aus der evangelischen Geschichte erhellet, kein Wort darauf antworten: so beschämet wurden sie dadurch.

Was lernen wir aber nun für uns aus diesem ersten Theile des Evangeliums? Zwey Lehrstücke haben wir daraus vorzüglich für uns zu ziehen. Erstens, da unser Erlöser die Arglist seiner Feinde mit Geduld erträgt, und sie nicht anders, als mit einer sanften Ueberzeugung ihres Fehlers bestrafet; so giebt er uns ein schönes Beyspiel der wahren Sanftmuth, mit welcher wir unsern Widersagern und arglistigen Feinden jederzeit begegnen sollen. — — —

Zweytens, da er an einem Sabbath einem Elenden seine göttliche Hülfe angedeihen läßt; so zeiget er uns an, wie wir den Sabbath gottgefällig zubringen sollen. Erlaubet mir hier, m. l. Chr.! daß ich mich bey dieser Materie etwas länger aufhalte; um euch den nöthigen Unterricht hierin zu geben. Und dieses zwar hier bey dieser so schicklichen Gelegenheit; da der göttliche Stifter unsers Glaubens die Rechte des Sabbaths heute so klar und so schicklich bestimmte; und besonders aus Ursache, da noch etwas von dem, was ich sagen werde, zur besseren Erklärung des heutigen Evangeliums hieher gehöret.

Durch den Sabbath, welches hebräische Wort so viel als Ruhe heißt, wird jener Ruhetag in der Woche verstanden, den Gott selbst segnete und zu halten befahl: da er denselben wegen des großen Vergnügens, das er an demselben nach der Schöpfung über die Werke seiner Hände empfand, für einen ihm geheiligten Tag erklärte; und ihn deßwegen von den sechs übrigen Tagen gleichsam absonderte; auch jene reichlich zu segnen versprach, die

ihn feyern würden. — Vor dem mosaischen Gesetze wurde der Sabbath gefeyert; da die alten Patriarchen mit ihren Familien sich an demselben bald mit dankbarer Erinnerung der Wohlthaten Gottes beschäftigten, die sie durch die Schöpfung genossen; bald mit Opfern und gläubiger Betrachtung der Wohlthaten, die noch dem ganzen menschlichen Geschlechte durch das Erlösungswerk zufallen sollten; bald mit hoffnungsvoller Beschauung der künftigen Ruhe im Himmel, wornach sie sich so sehr sehnten. — Auf eine andere Art wurde der Sabbath im mosaischen Gesetze selbst gefeyert. Da wurde er auf eine recht strenge Art gehalten: denn, nebst dem, daß nach dem göttlichen Befehle kein Mensch oder Thier unter Todesstrafe an demselben eine Arbeit verrichten durfte; so verbothen die Gesetzverständige sogar jene Gott gefälligen Werke, welche die Liebe des Nächsten zum Beweggrunde hatten; als die Heilung der Kranken und dergleichen. Im neuen Testamente gieng aber eine doppelte Veränderung mit dem Sabbathe vor: denn erstens wurde statt des siebenten Tages in der Woche der Erste dazu verordnet; und dieses wegen des feyerlichen Andenkens der Auferstehung unsers Erlösers. Zweytens aber hörte jene strenge, besonders jene pharisäisch-strenge Art den Sabbath zu feyern auf.

Wie sollen wir aber den Sabbath nach dem Sinne des Evangeliums feyern? Dazu giebt uns Christus heute eine Anweisung: da er auf demselben ein Werk der Liebe gegen den Nebenmenschen ausübte. — Die Heiligung des Sabbaths darf also nicht allein eine Wohlthat für den Leib seyn; daß dieser auf demselben ausruhen, und seine durch die wöchent-

liche

liche Arbeit entschöpften Kräfte wiederum gewinnen könne; sondern er soll auch eine Wohlthat für die Seele seyn; er soll ein Gott geheiligter, seinem Dienste und zu unserem und unserer Nächsten Besten gewidmeter Tag seyn.— Und wie kann er dieses werden? — Nicht anders, als wenn man auf demselben solche Werke verrichtet, die Gott gefallen; die zur Ehre Gottes, zu unserem Seelenheile und zur Wohlfahrt unsers Nächsten abzwecken. Dergleichen sind: wenn man auf demselben Vormittags dem öffentlichen Gottesdienste, der Pfarrmesse und der Predigt, Nachmittags aber dem christlichen Unterrichte und der Bethstunde beywohnet; nebst diesem aber zu Hause seine Andacht fortsetzet; den in der Predigt vernommenen Wahrheiten nachdenket, die Bibel oder sonst ein geistliches Buch lieset; sein Gewissen prüfet und durchforschet, wie man die Woche hinbrachte; bethet, singet, die Kranken besuchet, die Untergebenen in dem Christenthume belehret; seine Kinder ausforschet, was sie sich in dem Katechismus und in der Predigt merkten; mit seinen Freunden und Hausgenossen gute, auferbauliche Gespräche führet, u. d. m.

Gottesfürchtige Christen feyern also den Sabbath mit einem kindlichen Gehorsame gegen Gott, und mit thätiger Liebe gegen den Nebenmenschen. Sie heiligen denselben durch die Beywohnung des ordentlichen Gottesdienstes, durch Gebeth, durch Anhörung des Worts Gottes. Sie gehen gerne und mit Freuden in die Kirche zu den heiligen Versammlungen; verhalten sich in denselben eingezogen, hören dem Worte Gottes aufmerksam zu, denken nach der Predigt demselben nach, hüten sich mit besonderer

derer Sorgfalt vor dem Bösen, zerstreuen sich nicht so sehr im Umgange mit andern; sondern wiederholen die verkündigten Wahrheiten mit den Ihrigen, und setzen den Gottesdienst bey ihrer Hausandacht fort. Denn sie wissen, daß es der Tag des Herrn ist, nicht unser Tag; folglich, daß er zu seinem Dienste müsse gewidmet werden. Sie wissen, daß er nicht blos ein Ruhetag sey, damit der Körper an demselben ausruhe; sondern daß die Arbeit auf demselben hauptsächlich um dieser Ursache willen verbothen sey, damit man an demselben desto bequemer und ungehinderter Gott dienen, und sein Seelenheil desto fleißiger besorgen könne.

Pharisäischgesinnet sind also jene Christen, welche diesen Tag nicht durch gottgefällige Werke heiligen, welche den Sabbath nicht nach dem Sinne Jesu, den er heute äußerte, feyern, welche ihn mit den Pharisäern zwar äußerlich feyern, ihn, so zu sagen, als einen bloßen Ruhetag betrachten, oder vielmehr zu einem Müßiggangstage machen; und welche zwar in der Frühe dem Gottesdienste beywohnen, aber dieses sehr träge und nachläßig; da sie unter demselben schlafen, schwätzen, oder mit vielen eitlen öfters gar sündhaften Gedanken sich beschäftigen; nach dem Gottesdienste aber recht wild und wüste nach Hause gehen, und die übrige Zeit recht verkehrt zubringen. Denn da sie müßig sind, findet der Satan leichten Eingang bey ihnen, und verleitet sie zum Saufen, zum Spielen, zu Schlägereyen, zu bösen Gesellschaften, zum Uebelnachreden, zu weltlichen sündhaften Zusammenkünften; wodurch sie den Tag des Herrn gar zu einem Sündentag machen. Solche könnte man mit größtem Rechte

Sab-

Sabbathsschänder im christlichen Sinne heißen. Solche ermahnet heute Christus durch sein heiliges Beyspiel zur Besserung; und zeiget ihnen, wie sie diese gottgeheiligten Tage mit guten Werken zubringen sollen.

Es ist wahr, Christus war auch am Sabbathe auf einem Gastmahle; aber er hielt nützliche Gespräche auf demselben; er lehrte durch seine Thaten und Worte verschiedene Tugenden. Dieses zeiget uns, daß die Besuchung guter Freunde und ehrbare Gesellschaften auf demselben zwar nicht verbothen sind; daß sie aber nach dem Gottesdienste und aus nützlicher heiliger Absicht geschehen, und mit nützlichen auferbaulichen Gesprächen gottgefällig gemacht werden müssen.

Dieses ist es nun, m. l. Chr.! was wir aus dem ersten Theile unsers Evangeliums zulernen haben. Lasset uns jetzt noch hören, was Christus in dem Hause des Pharisäers sonst noch für gute Gespräche hielt, und dieses in dem

Zweyten Theile.

Eine andere Gelegenheit ereignete sich bey diesem nämlichen Gastmahle; bey welcher Jesus seinen Umgang den mitgeladenen Gästen nützlich zu machen, und ihnen vortreffliche Lehrstücke zu ertheilen suchte. Der Rangstreit nämlich, den er unter den Gästen beobachtete, wie sie die Plätze am Tische wählten; wie einer den andern nöthigte, obenan zu sitzen; oder gar wie sie nach den vornehmsten Plätzen liefen. Dieses gab ihm Anlaß, das Schändliche des Hochmuths ihnen vorzustellen, und die Ehre der Demuth

anzu-

anzupreisen. Da er überall und bey allen Gelegenheiten sich nützlich zu machen suchte; so gab er hier unter andern heilsamen Tischreden auch eine schöne Ermahnung zu einer gottgefälligen Demuth; und lehrte zugleich eine vortreffliche Regel, wie jeder gesittete Mensch sein Verhalten in den Gesellschaften in Betreff der Rangordnung einrichten solle. Eine Regel, die wir noch täglich gebrauchen können. —

Er ermahnte aber die hochmüthigen Pharisäer, die seine damalige Tischgesellschaft ausmachten, auf eine zwiefache Art; daß sie allen Stolz und eitle Ehrbegierde aus dem Herzen verbannen möchten. Erstens durch ein Gleichniß; und zweytens, durch einen merkwürdigen Denkspruch. Da er merkte, sagt das Evangelium, daß sie sich die vornehmsten Sitze aussuchten; daß die Gäste sich nach den vornehmsten Plätzen drängten, und beym Tische gerne obenan sitzen möchten; sprach er zu ihnen folgendes Gleichniß. Wenn du von jemande zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich nicht aus Ehrgeiz obenan: es möchte etwa ein vornehmerer als du von dem Hausherrn geladen seyn. Und wenn der käme, der dich und ihn geladen hat, zu dir spräche: weiche diesem, und rücke weiter herunter! Und du müßtest alsdann mit Schande untenan sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich untenan. Auf daß, wenn derjenige kömmt, der dich geladen hat, zu dir spreche: Freund! Rücke hinauf; du sodann Ehre haben mögest vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Das Hinaufrücken wird dir alsdann im Angesichte derjenigen Ehre bringen, die zugleich zum Hochzeitmahle geladen worden sind: das Hinabrücken aber würde dich lächer-

lich

lich und verächtlich machen. — Jesus wollte nämlich durch dieses Gleichniß so viel sagen; ein Mensch solle nicht so hochmüthig seyn, und sich nach der Oberstelle drängen, sondern er solle sich vielmehr demüthigen und warten, bis er rechtmäßiger Weise dahin geführet werde. Das Erste wäre unvernünftig und thöricht gehandelt; das Letztere aber wäre nach den Regeln des Wohlstandes und der Klugheit. Niemand solle sich seiner Vorzüge wegen über andere erheben, und seinen Nächsten verachten; sondern sich vielmehr vor ihnen demüthigen.

Und diese schöne Lehre fasset Jesus zweytens noch bündiger in einem kurzen Denkspruche: in welchem er zugleich den dringendsten Bewegungsgrund, den Hochmuth zu fliehen, und die Demuth zu üben, angiebt. Denn wer sich selbst erhöhet, lautet dieser Spruch, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Da dieser göttliche Denkspruch ganz klar ist, da das darin enthaltene Versprechen von der Erhöhung des Demüthigen, und die Drohung von der Erniedrigung des Hochmüthigen ganz deutlich ist; so braucht es nicht, daß ich euch dieses, m. w. Chr.! noch erkläre. Wir wollen vielmehr jetzt diesen schönen Denkspruch, sammt dem Gleichnisse, auf uns anwenden. Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Merket euch dieses wohl! Christus wollte dadurch nicht allein den Pharisäern, sondern auch uns die Demuth vor Gott und vor den Menschen anempfehlen, und den Hochmuth verabscheuenswürdig abschildern. Er lehrte hier bey dem Gastmahle nicht allein mit Worten, sondern

auch mit seinem heiligsten Beyspiele diese schöne Tugend, die Demuth. Denn er war ohne allen Zweifel die vornehmste Person bey der Tischgesellschaft des Pharisäers: da er der Herr aller Herren, der König aller Könige war; er begehrte aber dennoch nicht, obenan zu sitzen; sondern sah vielmehr den stolzen Pharisäern eine Weile zu, wie sie um die vornehmsten Sitze herumgiengen, und darnach strebten, die ersten Plätze einzunehmen. Er beschämte sie also durch sein heiligstes Beyspiel. Und da sie dieses nicht merken wollten, bestrafte er sie noch deutlicher mit Worten in seinem vorhin angeführten Gleichnisse. Er versicherte sie, daß Gott die Demüthigen gewiß erhöhen, die Stolzen aber erniedrigen werde. — Und die Wahrheit dieser seiner Versicherung zeiget uns sowohl die weltliche als geistliche Geschichte; wo uns unzählige Beyspiele erzählet werden, theils von Demüthigen, die erhöhet wurden; und theils von Hochmüthigen, die tief erniedriget wurden. Ich will euch nur etliche Beyspiele aus der heiligen Geschichte anführen, woraus ihr abnehmen könnet, daß dieses Versprechen und diese Drohung Christi öfters in Erfüllung gehen. Luzifer, der Oberste der Teufel, wurde vom Himmel in die Hölle gestürzet. Worüber der heilige Petrus in seinem zweyten Briefe 2. Kap. eine merkwürdige Anmerkung machet: Wenn Gott seinen Engeln, seinen Günstlingen, seinen Hofherren, einer so großen Menge vortrefflicher Geister nicht verschonte, weil sie hoffärtig waren; wie wird er den hochmüthigen Menschen verschonen? — Unsere ersten Aeltern wurden aus dem schönen Eden in eine Gegend, wo nur Distel und Dörner von sich selbst wuchsen,

ver-

verstoßen. Sie wollten vortrefflicher und erhabener werden; und sie wurden geringer, verächtlicher, und sehr erniedriget. Der hoffärtige Haman mußte sein Leben schändlich am Galgen endigen. Der stolze König Nebukadnezar verfiel aus Hochmuth in einen solchen Wahnsinn, daß er gleich einem unvernünftigen Thiere in den Wäldern herumlief, und gleich einem Ochsen sieben Jahre lang Gras und Kräuter fraß. Dem hochmüthigen Feldherrn Nikanor wurde seine großsprechende Zunge ausgerissen, sein Haupt abgeschlagen, und seine Hände abgeschnitten. — Und wie viele Kaiser und Könige, wie aus der Weltgeschichte bekannt ist, wie viele mächtige Kriegshelden und Große der Welt, die allzu aufgeblasen waren, und sich zu sehr erhuben, wurden auf das tiefste gedemüthiget: da sie entweder in dem Gefolge ihrer Ueberwinder zum größten Spotte nachgeschleppet wurden; oder da sie ihr Leben in einem stinkenden Kerker endigen mußten. — So fehlet es uns auch nicht minder an Beyspielen von jenen, die sich selbst demüthigten und erniedrigten, aber von Gott erhöhet wurden. So wurde Joseph, der demüthigste unter seinen Brüdern, auf den zweyten Stuhl Aegyptens, erhoben, David, der kleinste und verachteste unter seinen Brüdern, auf den Thron Israels, Esther, eine demüthige Waise, zu einer großen Königinn, und Maria, die demüthigste unter allen Jungfrauen, gar zur Würde einer Mutter Gottes erhöhet: so daß sie selbst diese Erhöhung ihrer Demuth zuschrieb, in jenen bekannten Worten: Der Herr hat die Demuth seiner Magd angesehen, und hat große Dinge an mir gethan. Sie wurde die erhabenste unter allen Kreaturen: weil sie unter al-

len die demüthigste war. — Ein demüthiges Betragen hat allezeit mehr Leute glücklich und beliebt gemacht, als eine hochmüthige und stolze Aufführung. Gott giebt nur den Demüthigen seine Gnade, und zeiget sein Wohlgefallen an ihnen öfters öffentlich vor der ganzen Welt.

M. w. Chr.! Merket euch diese vortreffliche Sittenlehre des zweyten Theils unsers Evangeliums sowohl, als jene des ersten Theils; und drücket dieselbe eurem Gedächtnisse tief ein. Denket wohl und öfters daran, welchen vortrefflichen Lehrer und welches herrliche Muster von einem auferbaulichen Umgange mit andern wir an unserm Erlöser haben. Jesus verband mit dem Umgange mit andern jederzeit einen heilsamen Unterricht. Er lehrte nicht nur in den Synagogen, sondern auch in den Häusern; nicht nur in der Versammlung der Apostel und seiner heiligen Anhänger, sondern auch in der Gesellschaft der Heuchler und Gottlosen. Uns zum Muster, wie wir unsern Umgang mit unserm Nächsten erbaulich und nützlich einrichten sollen. Uns zum Beyspiele, daß wir die Erbauung nicht auf die Kirchen und gottesdienstliche Versammlungen einschränken, sondern daß wir auch im gesellschaftlichen Umgange, und in jeder Zusammenkunft uns einander gelegenheitlich unterrichten und erbauen sollen. Ein auferbaulicher Wandel muß einen Christen vor andern kennbar machen. Durch einen erbaulichen Umgang müssen die Wahrheiten unsers Glaubens in Ausübung kommen, und die Liebe des Nächsten thätig und kennbar werden. — Und wie manchem unserer Nächsten könnte man auf solche Art nützlich werden? Wie viel Gutes könnte auf diese Art gestiftet werden?

Wie viele Sünder könnten von dem Rande ihres Verderbens zurückegezogen werden; wenn sie, nachdem es die Umstände erfodern, freundschaftlich ermahnet, bedrohet, oder bestrafet würden. Ein guter Christ unterscheidet sich leicht auch im Reden und Gesprächen von dem eitlen Weltmenschen: er ahmet hierin seinem Heilande nach; er hält es für nothwendig, seine Gottesfurcht in seinen Reden und Handlungen blicken zu lassen; Liebe, Aufrichtigkeit, Wahrheit und Sanftmuth ist seine Sprache, die er mit seinem Nächsten führet. Er läßt nach der Vorschrift des heiligen Paulus Ephes. 4. kein unnützes, böses Geschwätz aus seinem Munde gehen; sondern redet nur, was nützlich, und zur Erbauung der Zuhörer dienlich ist.

Die Hauptabsicht, warum Jesus diese Pharisäer, die von den verstocktesten Juden waren, mit seiner Gegenwart und mit seinem vertrauten Umgange beehrte, gieng dahin: um sie von ihrer Blindheit, von ihren schändlichen Vorurtheilen und lasterhaften Gewohnheiten zu befreyen. Uns zur ewigen Lehre, daß wir den Umgang mit den Sündern nur in so weit pflegen sollen, damit wir sie mit unseren nützlichen Vorstellungen und guten Beyspielen zur Bekehrung bringen, ihnen die Augen über ihre Verirrungen öffnen, einen Abscheu vor den Lastern und eine Liebe zur Tugend einflößen möchten — Und wenn wir auch einige Beschimpfungen und Spöttereyen von ihnen leiden müßten; wie die Pharisäer auf Jesu Worte und Werke lauerten, um ihn in Schaden und Schande zu bringen, so soll uns dieses doch nicht abschrecken; sondern wir sollen vielmehr hoffen, Gott werde durch seine Gnade ihre

Herzen endlich rühren, daß sie ihr ungerechtes Verfahren bereuen, und uns endlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Endlich zeigt uns Jesus auch heute die Weise und Art: wie wir uns auf der Welt in Gesellschaft gegen falsche und verstellte Menschen verhalten sollen; deren es noch immer unter uns giebt, welche sich äußerlich freundlich anstellen, aber im Herzen es nicht gut mit uns meinen. Christus selbst war von solchen nicht frey. Wenn wir nämlich mit dergleichen falschen Leuten zu thun haben, so sollen wir behutsam im Reden, und fürsichtig in allem unserem Thun und Lassen seyn. Denn so machte es Christus im heutigen Umgange mit seinen versteckten Feinden, den Pharisäern. Sie konnten ihm daher nicht beykommen: weil er in allem seinem Thun und Lassen auferbaulich lebte. Wenn solche verstellte Leute nichts als Gutes an uns sehen; wenn wir ihnen allzeit sittsam, höflich, freundlich und bescheiden begegnen, so werden sie beschämt, und werden ihre Feindseligkeit endlich bereuen. —

Dieses ist nun die vortreffliche Moral, die Jesus seinen Feinden, und auch uns seinen Freunden bey der Mahlzeit eines reichen Pharisäers gegeben hat. Vergesset dieselbe niemals, m. w. Chr.! Sondern erinnert euch stets an diese schöne Weise und Art, wie Jesus den Stolz seiner aufgeblasenen Tischgenossen zu Schanden machte. Bestrebet euch künftighin, nach seinem heiligsten Beyspiele, auch liebreich mit euren Feinden umzugehen. Befleißet euch, in eurem Umgange mit andern, im Reden, in Geberden und Handlungen euch auferbaulich zu bezeigen, um die Ehre Gottes und das Heil eures

Näch-

Nächsten, so viel in euren Kräften steht, zu befördern. — Lasset eure Gedanken ernstlich dahin gerichtet seyn, den Sabbath recht nach dem Sinne des Evangeliums zu feyern. Fern sey von euch, ihn jemals durch Müßiggang, oder gar durch sündhafte Werke zu entheiligen. Lasset eure ernsthafte Bemühung dahin gehen; daß ihr ihn stets durch lauter solche Werke heiliget, die Gott gefallen, und euer eigenes, wie auch eures Nächsten Heil befördern. Und bestrebet euch vorzüglich, allen heimlichen Hochmuth aus eurem Herzen zu verbannen, und um Jesu willen euch hienieden zu demüthigen. So werdet ihr gemäß dem heutigen Versprechen Jesu einstens von Gott in Himmel erhöhet, und auf den Thron der Herrlichkeit erhoben werden. Amen!

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Einer von ihren Gesetzverständigen fragte Jesum, um ihn zu versuchen: Meister! welches ist das vornehmste Geboth im Gesetze. Matth. XXII. v. 35. 36.

Eingang.

Christus hatte während seines öffentlichen Predigtamtes mit seinen Feinden fast beständig zu streiten und zu kämpfen. Die Pharisäer und Sadducäer,

zwo Hauptsekten der Juden, schienen gleichsam zusammengeschworen zu haben, daß sie alles anwenden wollten, was seinen Ruhm verdunkeln, und ihm die Liebe des Volkes rauben könnte. — In kurzer Zeit hatte er drey solche Anfälle auszustehen: zween von Seiten der Pharisäer, und einen von Seiten der Sadducäer. Nachdem er nämlich die Pharisäer in ihrer Frage wegen des Zinnsgroschen beschämet hatte, wie uns solches Matthäus in dem nämlichen Kapitel erzählet: so traten bald hernach die Sadducäer auf, um auch ihn durch eine Frage, welche besonders die Auferstehung der Todten betraf, die sie nicht glaubten, in Verlegenheit zu setzen. Sie erzählten ihm nämlich eine alberne Fabel von einem Weibe, das sieben Männer nach einander gehabt hatte. Wenn nun dieses Weib mit ihren Männern auferstehen sollte, fragten sie, welchem aus diesen sieben würde es zugehören. — Durch diese Frage und diesen scheinbaren Einwurf dachten sie, die Lehre von der Auferstehung der Todten lächerlich zu machen; und zugleich Christum, der für einen großen Lehrer angesehen wurde, vor der Welt zu Schanden zu machen: wenn er, wie sie sich thöricht einbildeten, diesen Einwurf nicht auflösen könnte.

Christus verstopfte ihnen aber gar bald den Mund dergestalt, daß sie ganz beschämt dastunden. Ihr irret, sprach er zu ihren, nach der Auferstehung heurathen die Menschen nicht mehr, sondern werden seyn, wie die Engel Gottes. Ihr versteht auch die Schrift und die Kraft Gottes nicht. Ihr wollet euren Verstand, um die göttlichen Schriften zu verstehen, nicht gebrauchen. Habt ihr nicht gelesen, was in den Büchern Mosis, die ihr doch als göttlich

an=

annehmet, zu lesen ist: daß sich Gott einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennet? Sind diese aber nicht schon lange todt? Gott ist aber kein Gott der Todten. Wenn sich also Gott einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennet, so müssen diese heiligen Patriarchen in jener Welt noch leben. Ihr irret also und wisset die Schrift nicht. — Ihr irret auch, und verstehet die Kraft Gottes nicht; ihr habt gewiß niemals recht nachgedacht, wie groß die Allmacht Gottes in den Werken der Schöpfung ist: da er den Menschen aus einem Erdklotze machte und belebte? Hat Gott nach seiner Kraft, da der Mensch noch nichts war, ihn zum lebendigen Wesen schaffen können; o so wird es ihm ja weit leichter seyn, den Menschen aus dem Staube, in welchen er nach seinem Tode zerfällt, wieder hervorzubringen und aufstehen zu machen.

Mit diesen wenigen Worten waren die Sadducäer so nachdrücklich und so einleuchtend widerleget, daß sie ganz beschämt, ohne eine Antwort darauf geben zu können, davongiengen; und daß alle Zuhörer über die Gelehrsamkeit Jesu erstauneten. — Kaum aber war unser Erlöser mit diesem Theile seiner Feinde fertig, so stund schon die andere Parthey wiederum gegen ihn auf. Die Pharisäer nämlich, neidisch über diesen Sieg Jesu, versammelten sich, strengten ihre ganze Spitzfindigkeit an, und schickten einen von ihnen zu ihm hin, um ihn durch eine andere schwere Frage auf die Probe zu stellen. Das heutige Evangelium handelt nun, m.w.Chr.! von dieser Frage, welche die Pharisäer aus Haß und Feindschaft unserm Erlöser vorlegten; die er aber zur allgemeinen Befriedigung beantwortete. Zweytens

tens aber handelt es noch von einer andern Frage, welche Christus den Pharisäern vorlegte, die sie aber nicht auflöseten. Beyde Fragen nun sowohl jene der Pharisäer, als jene Christi selbst werden die beyden Theile der heutigen Erklärung des Evangeliums ausmachen. Schenket mir in beyden eure gewöhnliche Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Pharisäer waren geschworne Feinde von den Sadducäern indem ihre Lehre und Lebensart der Ihrigen ganz und gar zuwider und entgegengesetzt war. Da die Sadducäer aus allen Büchern des alten Testamentes nur die fünf Bücher Mosis annahmen; auch sogar die Vorsehung Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung der Todten läugneten: folglich keinen Himmel und keine Hölle für den Menschen glaubten. Und also ihren falschen Grundsätzen gemäß ihre Tage mit Wohlleben und in Lüsten, als worin sie ihre höchste Glückseligkeit setzten, zubrachten. Da sie sich einbildeten, diese ihre Glückseligkeit werde sich ganz und gar mit diesem gegenwärtigen Erdenleben endigen.

Die Pharisäer aber hatten eine ganz entgegengesetzte Lehre und Lebensart. Sie glaubten an allen Büchern des alten Testamentes, an die Vorsehung Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele; und behaupteten die Belohnungen und Bestrafungen des Gesetzes beträfen Leib und Seele, und erstreckten sich über die Gränzen dieses Lebens hinaus. Sie führten auch eine, wenigstens äußerlich, strenge Lebensart; und

galten bey dem Volke viel, da jene bey den Vornehmen in Gunst und in Ansehen stunden.

Es läßt sich also aus dem heutigen Evangelio leicht ermessen, m. w. Chr.! wie sehr die Rotte der Pharisäer auf die Person Jesu müsse verbittert gewesen seyn: da sie sich lieber zu den Sadducäern, denen sie spinnefeind waren, schlagen wollten, um Jesum anzugreifen, als ihm seinen erworbenen Ruhm gönnen und lassen. Sie sahen es mit scheelen Augen an, daß Jesus einen so herrlichen Sieg über die Sadducäer erworben hatte. Sie beneideten ihm die Ehre, die er im Streite mit jenen davontrug; und wollten seinen Ruhm, der dadurch beym Volke vergrößert wurde, durch eine andere List verdunkeln. — In dieser Absicht versammelten sie sich, um sich zu berathschlagen, auf welche Art sie ihm am füglichsten schaden könnten. Sie sannen auf eine recht schwere Frage, wodurch sie ihm eine Falle legen möchten, wenn er diese nicht gehörig beantworten könnte. Daß er seine Liebe, seine Hochachtung und seinen Beyfall bey dem Volke verlieren, und in Schand und Verachtung gebracht werden möchte.

So dachten diese Boshaften! Allein der Herr machte ihre Bosheit zu Schanden. Sie meineten, die Sache recht schlau anzustellen. Sie wollten nicht alle zugleich zu Jesu hingehen: er möchte sonst einen Verdacht auf sie werfen, und ihre Arglist alsbald entdecken. Sondern sie schickten nur einen Schriftgelehrten von ihrer Sekte an ihn ab. Sie dachten bey sich selbst also: wird dieser siegen, so wird ihm die Ehre nicht allein seyn. Sollte er aber etwa, wie die Sadducäer, zu Schanden gemacht werden, so können wir sagen, es sey nur ein junger Schriftge-

lehrter, oder gar nur ein Schüler oder Anfänger im Gesetze gewesen; und die Schande wird nicht auf die ganze Sekte fallen.

Die Frage aber, oder vielmehr die Falle, in welcher sie Jesum zu fangen glaubten, bestund darin, daß dieser abgeordnete Schriftgelehrte sagen mußte: Meister! Welches ist das größte Geboth im Gesetze? Sie hatten zwar diese Frage, dem äußerlichen Ansehen nach, listig ausgesonnen. Denn weil die Sadducäer die Auferstehung der Todten läugneten, so stellte sich dieser an, als wäre er nicht so bösartig, wie jene; er glaube die Auferstehung, wäre aber nur begierig zu wissen, welches Geboth er vor allen andern zu halten habe, wenn er bey der Auferstehung des ewigen Lebens theilhaftig werden wolle. Um sein tückisches Herz desto mehr zu verbergen, sprach er: Meister! — Welches ihm gewiß nicht von Herzen gieng. Denn dafür hielten die Pharisäer Jesum nicht; sie sagten vielmehr: woher kennet dieser die Schrift, da er sie nie gelernet hat. Sie maßten sich diesen Titel und diese Würde allein an; da sie Rabbi heißen wollten. Allein er dachte vielleicht, es kömmt mir auf das Wort nicht an, ich werde ihn durch diese Schmeicheley desto eher zur Offenherzigkeit bringen.

Meister! Welches ist das größte Geboth im Gesetze? Mancher aus uns, m. w. Chr.! wird vielleicht bey sich denken: ist denn dieses eine schwere Frage, welche dieser Schriftgelehrte Christo vorlegte? Darauf ist ja leicht zu antworten. — Nach der gegebenen Auflösung von Christo kann sie uns freylich nicht schwer scheinen; aber in dem Sinne der pharisäischen Lehrer, welche der Gebothe so viele,

als

als Tage im Jahre, zählten, und der Verbothe fast eben so viele zusammengesetzet und hinzugedacht hatten, war sie allerdings schwer und wichtig. — Dieses war eine ihrer gelehrtesten Streitfragen; welche zu endlosen Streitigkeiten Gelegenheit, und Stoff zu fast eben so vielen Meinungen gab, als Gebothe in dem Gesetzbuche Mosis waren. Denn der Eine hielt dieses Geboth, der Andere jenes für das wichtigste. Der Eine entschied für das Geboth der Beschneidung; der Andere für den Sabbath; der Dritte hielt das Geboth von den Opfern für das wichtigste im Gesetze; so daß sie sogar erlaubten, die Gabe, welche den Aeltern zu ihrer Unterhaltung gegeben werden sollte, hinwegzunehmen und zu opfern. Andere hielten wiederum andere Stücke für die wichtigsten. — Sie dachten vielleicht, Jesus möge eine Parthey ergreifen, welche er wolle, so werde er eine andere wider sich bekommen. So weit kam ihre Bosheit; daß sie sogar das Wort Gottes zum Netze machen wollten, um Jesum den Redlichsten unter den Menschen zu fangen.

Allein diese ihre Arglist lief zu ihrer eigenen Beschämung für sie sehr unglücklich aus. Denn Jesus kehrte sich nicht lange an ihre vielen Streitigkeiten; sondern wies ihnen kurz den Inhalt aller Gebothe vor, und beschämte sie damit auf einmal, da er ihnen zeigte, wie unnöthig und thöricht ihre Zänkereyen darüber wären. Gott und den Nächsten lieben, dahin zielten alle Gebothe, sagte er. Dieses habe Gott selbst schon längstens entschieden. Sie sollten sich also nur dahin bestreben, diese Gebothe zu halten. Du sollst Gott deinen Herrn lieben, war seine Antwort von ganzem Herzen, von ganzer

zer Seele, und von ganzem Gemüthe; dieß ist das vornehmste und größte Geboth. Das Andere ist aber dem Ersten gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, als wie dich selbst. Diese zwey Gebothe sind der kurze Inbegriff des ganzen Gesetzes und der Schriften der Propheten — Wodurch er sagen wollte, jenes ist ohne Zweifel das größte Geboth; welches befiehlt, Gott für das höchste liebenswürdigste Gut anzusehen: alle Kräfte Leibs und der Seele dahin zu verwenden, daß man ihn liebe, daß man seinen Willen thue, ihn nicht beleidige; daß man an seinen Worten und Befehlen, an seinen Werken und Wohlthaten das größte Wohlgefallen habe; und durch alle seine Gedanken, Begierden und Handlungen zeige, daß man ihn über alles hochschätze, und lieber alles, als ihn das höchste Gut verliere. — Das andere Geboth von der Liebe des Nächsten ist auch eines der größten, und hat einen Vorzug vor allen andern; die ihr Pharisäer irriger Weise für die größten Gebothe haltet. In diesen zweyen Gebothen der Liebe ist das ganze Gesetz begriffen. Denn das ganze Gesetz zielt nur auf Liebe Gottes und des Nächsten. Die zehn Gebothe sind in zwey Tafeln getheilet; die drey Gebothe auf der ersten Tafel betreffen die Liebe Gottes; die sieben Gebothe auf der zweyten Tafel betreffen alle die Liebe des Nächsten. Diese zwey Gebothe machen also die Summe und den ganzen Inhalt aller anderer Gebothe aus.

Nutzanwendung.

Sehet, m. w. Chr.! auf solche geschickte Weise entgieng unser Erlöser der Falle seiner Feinde, und beschämte durch seine schöne Antwort ihre Arglist. Da

aber

aber diese zwey Gebothe, von welchen er hier redet, die wichtigsten im ganzen Gesetze sind, so verdienen sie gewiß, daß wir eine ernstliche Betrachtung über sie anstellen. Wir haben es zwar schon einmal in diesem Jahre gethan. Doch, weil sie so wichtig sind, und wir uns nie genug zur Liebe Gottes und des Nächsten ermuntern können; so wollen wir es heute noch einmal thun. Unter allen Pflichten, die uns Gott auferleget, ist gewiß keine so verbindlich, als die Pflicht ihn zu lieben. Um Gott aber recht lieben zu können, ist es schon hinlänglich, ihn recht zu erkennen.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Betrachtet diese Worte alle wohl, so wie sie von Jesu ausgesprochen wurden. — Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Jesus will, wir sollen Gott, als Gott und als unsern Herrn lieben. Er ist Gott; alles also, was gut, was schön, was vollkommen ist, was liebenswürdig ist, kömmt nur allein von ihm her. Er ist unser Herr, unser Regierer, unser Erhalter, unser Vater, unser Beystand und unser Beschützer. Er ist Gott; das ist, ein unendliches, unermeßliches, ewiges, allmächtiges, höchstvollkommenes Wesen, das alle mögliche Vollkommenheiten in sich begreifet; folglich ein unendlich liebenswürdiges Wesen. Alles, was immer an den Geschöpfen Großes, Schönes, Ordentliches, Liebenswürdiges zu sehen ist, kömmt nur von ihm, unserm Gott, als der ewigen Quelle alles Guten und Schönen, her. Alles, was auf Erden unsere Liebe reitzen kann, als Reichthümer, Hoheit, Macht, Schönheit, Güte, Geschicklichkeit, alles dieses, so reitzend und bezaubernd es uns immer an den erschaffenen Dingen

gen vorkommen kann, ist doch nur ein unvollkommener Schatten von der Macht, Größe, Güte und Schönheit Gottes. Als Gott sollen wir ihn lieben; das ist, als das allerhöchste Gut, welches allein unserer Liebe würdig ist: weil es allein unser Herz ersättigen kann; als welches in seinen Begierden gewissermassen unendlich ist; und welches zwar eine Zeitlang mit irdischen Gütern unterhalten, niemals aber begnüget werden kann. — Gott, dessen Liebe zu uns unendlich ist, und keine Gränzen hat; der uns von Ewigkeit her, ehe wir ihn lieben konnten, schon liebte; diesen sollen wir lieben, ihm unsere ganze Herzensneigung schenken. Wir sollen lieben, was er liebt: hassen, was er hasset; thun, was er will, daß wir thun sollen; und unterlassen, was er uns zu unterlassen gebeut.

Auch das Maaß dieser Liebe zu Gott bestimmet heute Christus. Aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe sollen wir ihn lieben. Aus ganzem Herzen: das ist, das kostbarste und liebste, was wir haben, unsere ganze Zärtlichkeit und alle unsere Neigungen sollen wir ihm schenken. Aus ganzem Herzen: das ist, ohne alle Theilung sollen wir ihn lieben; weil er einzig und allein unser Gott ist; weil jede Theilung in der Liebe für ihn beleidigend ist. Da unser Herz für ihn allein gemacht ist; so will er's ganz haben. Wir dürfen es daher nicht zwischen ihm und den Geschöpfen theilen, noch weniger ihm ein geringes Geschöpf vorziehen. Aus ganzem Herzen müssen wir ihm zu gefallen suchen; aus demselben alles, was ihm mißfällig ist, alle böse Neigungen und Leidenschaften hinwegschaffen und verbannen. Wir müssen gegen alles dasjenige,

ge, was ihn angeht, niemals kaltsinnig oder gleichgültig, sondern aufmerksam und gefühlvoll seyn. Denn so verhält man sich gegen denjenigen, welchen man aufrichtig und von ganzem Herzen liebet.

Zweytens aus ganzer Seele sollen wir ihn lieben: das ist, alle Kräfte unserer Seele, unsern Verstand, unsern Willen und unser Gedächtniß sollen wir zu seiner Ehre verwenden. Aus Liebe zu ihm sollen wir alles thun, alles leiden, alle Unglücksfälle und Beschwernisse dieses Lebens seinetwegen geduldig ertragen; uns alle mögliche Mühe geben, seine Ehre zu befördern; ihn allen irdischen Gütern weit vorziehen; lieber alle Güter, alle Ehren, ja das Leben selbst verlieren, als etwas begehen, das wider seinen heiligsten Willen wäre. Aus ganzer Seele, das ist, aufrichtig sollen wir ihn lieben; nicht bloß in Gedanken, oder bloßen Willen und Worten; nicht allein mit zärtlichen Anmuthungen des Herzens, sondern in Werken; so daß wir ihm zu Liebe mehr thun, als wir in der Welt thun, einer gewissen Person zu gefallen, der wir immer zu gefallen suchen.

Drittens aus ganzem Gemüthe sollen wir ihn lieben: das heißt, wir sollen alle unsre Gedanken und Begierden auf ihn richten; öfters und mit Vergnügen an ihn denken; mit Freuden und Ehrfurcht von ihm reden, und uns gerne mit ihm in unserem Gemüthe beschäftigen. Denn so verhält man sich gegen denjenigen, welchen man von ganzem Gemüthe liebet. — Auf solche Weise will Jesus, daß wir Gott lieben sollen. —

Und die Regel der Nächstenliebe, die er uns heute gab, wie lautet diese, m. w. Chr.! Du sollst deinen Nächsten lieben, wie sich selbst: das ist,

auch mit einer aufrichtigen, beständigen, kräftigen und thätigen Liebe. Er sagt nicht: du sollst deinen Nächsten lieben, wie ein Freund den andern; oder wie ein Bruder seinen Bruder liebet: denn die Freundschaften werden öfters leicht getrennet; und die brüderliche Liebe ist oft dem Hasse und Neide unterworfen. Er sagt auch nicht, du sollst deinen Nächsten lieben, wie ein Sohn seinen Vater; oder wie Vater und Mutter ihre Kinder lieben: denn die Erfahrung lehret, daß diese von Anfällen des Zorns und der Feindschaft nicht allzeit frey sind, und sich zu Zeiten einander betrüben. Daher giebt er jene Regel nicht, sondern diese: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Sich selbst hasset und betrübet man niemals. Merket daher diesen Ausdruck wohl. Die Liebe, die wir zu uns selbst haben, ist gewiß die stärkste Liebe, die wir zu was Erschaffenes tragen; jede andere Liebe muß dieser, die wir zu uns selbst tragen, weichen. — Lasset uns nur, m. w. Chr.! in wenigen betrachten, wie wir uns selbst lieben; um das Maaß der Liebe, die wir unserem Nächsten schuldig sind, besser bestimmen zu können. Wir verlangen, daß uns andere thun, was uns nützlich und angenehm ist; und im Gegentheile, daß sie uns niemals was thun, was uns schädlich oder unangenehm ist. Wir verlangen, daß man uns niemals einen Schaden zufüge; daß man uns niemals beleidige, niemals betrübe, uns nichts sage, was uns mißfallen oder verdrießen könnte. Wir verlangen, daß man uns Gefälligkeiten erweise, unsre Fehler und Schwachheiten nachsehe, uns entschuldige und leicht verzeihe. — Wir müssen uns also auch auf diese Art gegen unseren Nächsten verhalten. Wir müssen ihm

alles

alles Gute gönnen und herzlich wünschen, und zu seinem Glücke und Wohlseyn werkthätig beförderlich seyn. Wir müssen uns hüten, ihm etwas zu thun, was uns verdrießen würde, wenn man es uns thäte. Wir müssen seine Schwachheiten, Fehler und Unvollkommenheiten geduldig ertragen. Kurz, wir müssen uns nach jenen zweyen bekannten Vorschriften stets verhalten, und unserem Nächsten alles dasjenige erweisen, was wir wünschten, daß man es uns erwiese, wenn wir in gleichen Umständen uns befänden: und im Gegentheile ihm nichts thun, was wir wünschten, daß man es uns auch nicht thäte.

Dieses ist nun alles, m. w. Chr.! was ich zur Erklärung der schönen Antwort, die Jesus auf die Frage des Pharisäers gab, zu sagen für nöthig erachtete. Es ist mir jetzt noch übrig, daß ich euch auch jene Frage erkläre, die Jesus dem Schriftgelehrten vorlegte. Lasset mich dieses in dem zweyten Predigttheile thun. Ich werde mich da etwas kürzer fassen, weil ich im ersten Theile etwas weitläuftiger gewesen bin.

Zweyter Theil.

Christus nicht zufrieden, die Pharisäer durch Angebung und Erklärung des größten Gebothes im Gesetze von einem schädlichen Irrthume befreyet zu haben, wollte sie auch zur Erkenntniß des Meßias, und folglich zur Erkenntniß ihres wahren Heiles bringen. In dieser Absicht legte er ihnen eine wichtige Frage vor. Sie hatten ihm eine Frage vorgeleget, die den Grund des alten Gesetzes betraf. Er legte ihnen hinwiederum eine andere vor; die den

Hauptgrund des neuen Testamentes, des Evangeliums betrifft. Er hatte diese seine arglistigen Feinde, die verschiedene unnütze Streitfragen über das Gesetz aufzuwerfen pflegten, das Gesetz aber dennoch nicht recht beobachteten, sondern Menschensatzungen, die ihre Väter gemacht hatten, empor zu bringen trachteten, diese seine arglistigen Feinde hatte er durch die Erklärung des Gebothes der Liebe heimlich bestrafet; und durch die Vorlegung seiner Frage suchte er ihnen nun zu Gemüthe zu führen, daß sie sich um eine wichtigere Sache, nämlich um die Erkenntniß des Meßias jetzt bekümmern sollten. Dieses wäre in den gegenwärtigen Tagen wohl die allerwichtigste Frage: da Christus nicht allein in der Welt schon angekommen, sondern ihnen nun wirklich gegenwärtig sey, und heute das letztemal im Tempel mit ihnen rede. Es wäre also Zeit, daß sie diese Frage wohl überlegten, und Christum erkännten und annähmen. Die Betrachtung und Erörterung dieser Frage wäre also gewiß in diesen Zeitumständen für jüdische Schriftgelehrte die allerwichtigste, die sie immer ersinnen könnten.

Was dünket euch von Christo, sprach er daher zu den, in dem Tempelgebäude versammelten, Pharisäern? Wessen Sohn ist er? Von wem stammt er ab? — Sie antworteten ihm: er ist ein Sohn Davids; er wird aus dem königlichen Stamme Davids abstammen. Sie waren nämlich noch in der irrigen Meinung, daß der Meßias ein bloßer Mensch, aber mit sonderbarer Heiligkeit und Macht von Gott begabt sey; der aus dem Geschlechte Davids als ein mächtiger Herr und Held abstammen, das jüdische Volk von der Oberherrschaft seiner leiblichen Feinde,

der

der Römer befreyen, und dasselbe auf dieser Welt in einen glücklichen und herrlichen Stand versetzen werde. — Christus suchet aber, sie eines Bessern zu belehren; da er auf ihre Antwort spricht: wie nennet ihn aber David in der Begeisterung einen Herrn? da er in seinem 109ten Psalme spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten; bis daß ich deine Feinde überwinde, und dir zum Schemel deiner Füße lege. So ihn nun David einen Herrn nennet, wie kann er sein Sohn seyn? David hätte nämlich im Geiste aus Eingebung Gottes vorhergesehen, daß der Meßias aus seinem Geschlechte sollte geboren werden. Da er ihn aber einen Herrn heiße, so folge daraus, daß der Meßias kein bloßer Mensch sey: denn David hatte als König der Israeliten auf der Welt, außer Gott, keinen Herrn über sich. Da nun Christus ein Herr Davids genennet werde; so sey klar, daß er wahrer Sohn Gottes seyn müsse. Indem ihn der große König David seinen Herrn, seinen Erlöser und König, nenne.

Da die Pharisäer die schlimmsten Absichten hatten, wenn sie Jesu eine Frage vorlegten; so hatte Christus hier die beste, die heiligste Absicht, da er ihnen seine Frage vorlegte. Er wollte sie zu der ihnen so nöthigen Kenntniß des Meßias bringen. Er suchte ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, mehrere Fragen an ihn zu thun; um dadurch diese so nöthige Erkenntniß zu erlangen. Diese Worte Davids sollten der Grund seyn, auf welchem er seinen Unterricht von dem wahren Meßias bauen wollte. Er bemühete sich dadurch, sie zur Erkenntniß zweyer Wahrheiten zu bringen; auf welchen sich nothwen-

dig unser Glaube und unsere Seligkeit gründet: Christus sey nämlich Davids Sohn, und Davids Herr; das ist, ein wahrer Mensch, und ein wahrer Gott. Er foderte nicht nur ihre Wisbegierde auf; sondern machte auch ihre Aufmerksamkeit auf die Erklärung dieser wichtigen Worte eines ihrer größten Propheten rege: damit sie doch seine heiligste Person erkennen möchten.

Aber niemand konnte ihm ein Wort darauf antworten. Oder vielmehr sie schwiegen stille aus Bosheit. Ihre Verstockung war schon zu groß. Sie erkannten die liebreichen Absichten Jesu nicht. Ihre Heilsbegierde wurde nicht erwecket: da sie zu sehr mit ihrer Beschämung beschäftiget waren. Ja, von diesem Augenblicke an unterstund sich keiner mehr von ihnen, Jesu eine Frage vorzulegen. Weil sie befürchteten, sie möchten öffentlich ihrer Unwissenheit wegen beschämet werden: da sie sahen, daß alle Partheyen, die Herodianer, Sadducäer und sie, die Pharisäer, mit Schande abgewiesen worden waren. Desto mehr aber wurden sie heimlich erbittert, und suchten Jesum mit Gewalt zu tödten; da sie ihn mit ihren Streitfragen um seine Liebe und um sein Ansehen beym Volke nicht bringen konnten.

Dieses ist nun der zweyte Theil unsers heutigen Evangeliums, m. w. Chr.! Wie trostreich ist dieses nicht für uns; da wir aus der Erklärung Christi selbst von den Worten Davids sehen, daß diese Wahrheit von Jesu Gottheit und Menschheit schon von den Propheten anerkannt wurde? Wie sehr muß dieses nicht unsern Glauben stärken; wenn wir sehen, daß mehrere hundert Jahre vor der Ankunft des Sohns Gottes in die Welt diese Wahrheit als

eine Grundlage anerkannt wurde, daß Meßias Davids Sohn, und Davids Herr sey? — Ist dieses nicht die allertheuerste Wahrheit, und das gottseligste Geheimniß, wodurch wir wissen, daß Jesus nicht allein wahrer Mensch sey, und als solcher von David durch Maria abstamme; sondern daß er auch nach seiner menschlichen Natur von seinem himmlischen Vater über alle Geschöpfe erhaben, zu seiner Rechten gesetzet, und zum Herrn Himmels und der Erde gemacht sey; und daß alle seine Feinde überwunden, und unter seine Füße geleget seyen. — Soll aber diese Wahrheit blos eine Wahrheit für unsere Erkenntniß seyn, ohne auf unser Herz einen Einfluß zu haben? Nein, m. l. Chr.! Diese theuerste Wahrheit muß auch für unser Herz seyn. Sie muß unsern Glauben an Jesum stärken, unser Vertrauen auf ihn vermehren, und muß uns antreiben, daß wir uns mit aller möglichen Sorgfalt bestreben; sein uns hinterlassenes Gesetz in allem zu erfüllen; und besonders ihn als unsern Gott und Herrn auf die Weise zu lieben, wie er uns heute selbst vorgeschrieben hat: das ist, ihn aufrichtig, inbrünstig, beständig und ungetheilt, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe zu lieben. — Täuschen wir uns aber nur nicht selbst in einer so wichtigen Sache; daß wir glauben, wir liebten Jesum unsern Gott schon genug, wenn wir dieses mit Worten zu ihm sagen; wenn wir des Morgens und Abends uns vor ihm auf unsere Knie niederwerfen, und zu ihm sprechen: mein Gott! Ich liebe dich von Herzen. Gott will andere Proben von unserer Liebe gegen ihn haben, als bloße Worte sind. Denn wir wissen aus der Erfahrung, daß nicht alle die

Wahrheit reden, die also sprechen; daß öfters die Zunge, die Gott ihrer Liebe versichert, bald hernach durch böse Reden, durch Verläumdungen, durch Lügen, durch Fluchen und Schwören Gott beleidige; daß jene Hände, die zu dem liebenswürdigsten Gott ausgestrecket waren, bald hernach geöffnet werden, um strafbare Freyheiten zu begehen; um das Gut des Nächsten zu rauben; oder demselben sonst einen Schaden zuzufügen. Wir wissen, daß öfters jenes Herz, welches Gott seiner aufrichtigen Liebe versichert, bald hernach dem allerhöchsten Gute ein geringes Geschöpf vorziehe. Täuschen wir uns also, sage ich noch einmal, in einer so wichtigen Sache nur nicht selbst. Gott will eine aufrichtige und thätige Liebe von uns haben; aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften sollen wir ihn lieben. In der That und in Werken sollen wir ihm unsere Liebe bezeigen.

Diese Liebe Gottes können wir aber ohne Nächstenliebe unmöglich ausüben. Da Gott nichts bedarf, so können wir ihm an seiner Person keine Dienste leisten. Es bleibt uns also noch eine andere Art, ihm unsere Liebe zu erweisen, übrig; wenn wir nämlich unseren Nächsten, die seine Ebenbilder, seine Geschöpfe, seine Unterthanen, seine Erlösten sind, was Gefälliges bezeigen. Er will alles, was wir unseren Nächsten erweisen, so aufnehmen, als geschähe es ihm selbst. Unseren Nächsten was Gefälliges erweisen, das ist Gehorsam gegen Gottes Befehle, der Gehorsam gegen Gottes Befehle aber ist nichts anders, als ein äußerlicher Beweis unserer Liebe gegen ihn. Wer seine Vorgesetzte unter den Menschen nicht ehret, der ehret auch gewißlich Gott nicht. Und wer seinen Nächsten

hasset, ihm Schaden zufüget; der hat auch keine Liebe zu Gott. Wer ein wahrer Freund Gottes seyn will, muß auch ein wahrer Menschenfreund seyn. Alle Tugenden, die wir gegen unsere Nächsten ausüben können, entstehen aus der Liebe zu Gott: als da sind Wahrheit, Billigkeit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Gutthätigkeit, Mitleiden und Dienstfertigkeit.

Fasset dieses alles wohl zu Gemüthe, m. l. Chr.! Und befleißet euch stets, euren Gott über alles, und euren Nächsten wie euch selbst zu lieben. Fasset diese Worte wohl: wie euch selbst. Betrachtet wohl, was sie sagen wollen. Setzet euch jederzeit in Gedanken in jene Umstände, in welchen euer Nächster sich befindet; und betrachtet, was ihr wünschtet, das euch geschehen sollte, oder was man euch nicht thun sollte. Das nämliche thut ihm, oder unterlasset es ihm zu thun. Ziehet als Auserwählte Gottes, nach der Ermahnung des heiligen Paulus Kolos. 3. K. ein herzliches Erbarmen, Gütigkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld an. Vertrage Einer den Andern. Vergebet einander. So wie Gott euch vergeben hat; also vergebet auch. Habt die Liebe gegen einander; welche das Band christlicher Vollkommenheit ist. Seyd nicht zufrieden, euren Nächsten mit der Zunge und mit Worten zu lieben; sondern liebet ihn im Werke und in der Wahrheit. Sehet ihr ihn in einer Noth stecken, so kommet ihm zu Hilfe. Lebt er in einer Betrübniß, so tröstet ihn. Ist er in Gefahr, unterdrücket zu werden; so beschützet ihn. Suchet nicht nur eure Vortheile, sondern befördert auch den Nutzen Anderer. Schauet nicht allein auf euch; sondern denket auch auf das Wohl eures Nächsten. Habt stets

eine aufrichtige, thätige gegenseitige Liebe zu einander. Kommet denen, die in einer Gemeinde mit euch leben, stets mit Liebesdiensten zuvor; und erwiedert allen denjenigen Gutes, die euch mit dergleichen Diensten zuvorgekommen sind. Trachtet jedem zu helfen, und jeder Noth, so viel euch immer möglich ist, zu steuren. Ist jemand krank, so besuchet ihn. Lebt jemand in Kummer und Sorge, gehet ihm mit Rath und That an die Hand. Beschützet alle gegen Schaden, gegen Hunger, gegen Blöße, gegen Ehrverletzungen und Unglücke jeder Gattung. Stillet die Uneinigkeiten, Feindschaften und Streithändel anderer. — Kurz, thut für euren Nächsten, was ihr immer für euch selbst thun würdet, und thun könnet. Dieses ist Religionspflicht; wovon sich Niemand freysprechen kann. — — Wie glücklich würde eine Gemeinde seyn, m. l. Chr.! wenn sie der Geist einer solchen aufrichtigen und thätigen Liebe beseelte; wenn eine solche christliche Liebe diejenigen, welche beysammen wohnen, zu einer wahren Bruderschaft, zu einem Herz und zu einer Seele gleichsam vereinigte: wie sie es bey den ersten Christen that? — Welcher süße Friede, welche angenehme Ruhe und Eintracht würde nicht in einer solchen Gemeinde herrschen; wenn jeder derselben dieses Geboth auf solche Art beobachtete? Wie viele Mißverständnisse, wie viele Streitigkeiten, Prozesse, Feindschaften, Eifersuchten und Treulosigkeiten würden nicht aus solcher Gesellschaft verbannet werden? — Christen! Betrachtet dieses wohl, und bittet heute den lieben Gott durch Jesum seinen Sohn, daß er uns diesen Geist der Liebe schenken wolle. Bittet inständig, daß er uns diese große Gnade verleihe; daß wir diese

zwey wichtigsten Gebothe der Liebe jederzeit in ihrem ganzen Umfange erfüllen; daß wir auf die Art, die unser Erlöser heute selbst vorschrieb, Gott und unsern Nächsten stets in diesem Leben lieben, und dieses Leben einstens nur verlassen: damit wir diese Liebe dort in Himmel fortsetzen; wo wir erst derselben ganze Glückseligkeit empfinden werden. Amen!

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Matth. IX. V. 2.

Eingang.

Es ist nichts herrlicheres, m. w. Chr.! Nichts zu unserer Erbauung zuträglichers, als das Leben und die Thaten Jesu betrachten. Denn was sehen wir da anders, als eine ununterbrochene Reihe von lauter heiligen und wohlthätigen Handlungen? — Was finden wir da anders, als daß dieser, in unserem Fleische erschienene, göttliche Sohn überall deutlich zeigte; daß er nur blos auf diese Welt gekommen sey, um seine himmlischen Gnaden unter den Menschen auszuspenden, und um seine göttliche Macht blos zum Besten bresthafter elender Geschöpfe, und zur Gesundmachung unheilbarer Kranken zu verwenden? — Wir finden allda, daß er sich blos deßwegen von einem Orte zu dem andern verfügte; um

die Menschen durch seine himmlische Lehre zu beglücken, und überall Spuren seiner unendlichen Barmherzigkeit zurückzulassen. Kaum hatte dieser Wohlthätige in dem Lande der Gergesener zween Besessene gesund gemacht; so denket er schon wiederum auf eine andere wohlthätige Handlung. Er setzet sich auf ein Schiff, und fährt wiederum herüber nach Kapernaum; welches jetzt seine Stadt genennt wird: weil er allda, nachdem er aus Nazareth ausgezogen war, seine ordentliche Wohnung aufgeschlagen hatte. Und dieses zwar, vielleicht aus der Ursache: weil Kapernaum eine Seestadt war, wo mehrere Leute des Handels wegen zusammenkamen. Damit er also seine himmlische Lehre desto geschwinder verbreiten, und desto mehrere Liebeswerke den Menschen erweisen könnte; hatte er einsweilen diese Stadt zu seiner Wohnung auserwählt.

Kaum war er auch in diese Stadt von seiner Reise wiederum zurückgekommen; so fieng er abermal an, das Volk zu unterweisen, Kranke zu heilen, und verschiedenen Bresthaften aufzuhelfen. — Da geschah es nun, daß er unter andern Wunderkuren die Heilung eines elenden Gichtbrüchigen vornahm; wie uns das verlesene Evangelium heute erzählet. Matthäus, der dieses Wunder, als eines der merkwürdigsten in seiner evangelischen Geschichte aufzeichnete, merket dabey an; daß Jesus bey dieser wohlthätigen Handlung an dem Gichtbrüchigen eine kleine Anrede an die Pharisäer gehalten habe. Dieses, als den eigentlichen Inhalt unsers heutigen Evangeliums, wollen wir nun zum Gegenstande unserer jetzigen Betrachtung machen; in deren erstem Theile wir die wunderbare Befreyung eines kranken

Men-

Menschen von seinem Gichte nebst der Unterredung Christi mit den Pharisäern vernehmen wollen. In dem zweyten Theile aber wollen wir alles, was aus diesem Wunder sowohl als aus der Rede Jesu dabey zu unserer Erbauung abzunehmen ist, getreu auf uns anwenden. Seyd, wie es sich bey einer so wichtigen Sache geziemet, recht aufmerksam.

Erster Theil.

Wo sich irgend die heiligste Person Jesu einfand, da versammelte sich auch eine Menge Volks um ihn herum. War er auf der Reise, so begleitete ihn auf derselben eine zahllose Menge. Begab er sich in die Wüste und Einöde; so zogen viele mit ihm dahin, litten Hunger und Durst: um seine heiligen Predigten anzuhören. Hielt er sich in einer Stadt oder in einem Flecken auf; so wurde er gleich von unzähligen Menschen umgeben, die theils körperliche, theils geistliche Bedürfnisse zu ihm hintrieben. Ja, sogar auf der See segelten sie ihm nach. Etliche kamen zu ihm, um mit seiner göttlichen Lehre ihren Geist zu nähren, und ihre Seelen heilen zu lassen. Andere, von körperlichen Unglücken gedrücket, kamen, um sich von ihren leiblichen Schwachheiten und Krankheiten heilen zu lassen. Und von dieser letzten Gattung waren es vielleicht ihrer mehrere, als von der ersten: weil leibliche Uebel bey den Menschen allzeit stärkern Eindruck machen, als geistliche Mängel; die nicht in die Sinne fallen.

Gleiches geschah nun nach der heutigen Erzählung des Evangeliums zu Kapernaum. Denn kaum war Jesus in dieser Stadt zu Wasser angekommen;

kaum

kaum war er aus seinem Schiffe gestiegen: so versammelte sich alsbald eine große Menge Volks um ihn herum; entweder um zu hören, was er ihnen wiederum Nützliches sagen würde; oder um sich von leiblichen Schwachheiten heilen zu lassen. Unter andern war auch in dieser Stadt, oder von der Gegend derselben ein gewisser Kranker, der lange Zeit von einem reissenden Gichte geplaget wurde; ja, dessen Glieder von dieser schmerzlichen Krankheit ganz gelähmet, oder, wie andere Schriftausleger behaupten, gar vom Schlagflusse so getroffen waren: daß er weder stehen noch gehen, und sich weder regen noch bewegen konnte; sondern viele Jahre lang auf seinem Bette liegen, und sich von andern hin und her tragen lassen mußte. — Als nun dieser hörte, daß Jesus der große Wunderthäter wiederum in die Stadt gekommen sey; ließ er sich voll Vertrauen zu ihm hintragen: in der Hoffnung, von seiner langwierigen, äußerst beschwerlichen und schmerzlichen Krankheit geheilet zu werden.

Was der heilige Matthäus bey dieser Geschichte ausließ, das ergänzen hier zween andere Evangelisten, Markus und Lukas nämlich; die den Umstand hinzusetzen: etliche Männer, zwar nach dem heil. Markus deren viere, hätten den, nach seiner Genesung schmachtenden, Gichtbrüchigen, in seinem Bette liegend, herbeygetragen; und als sie durch die Menge des Volks nicht durchdringen, und zu Jesu nicht kommen konnten, seyen sie hinauf auf das Dach des nächsten Hauses gestiegen, hätten ein Stück desselben abgedecket, und den Kranken in seinem Bette liegend an Seilen vor den Füssen Jesu hinabgelassen. — Um dieses recht zu verstehen, m.

w. Chr.!

w. Chr.! dürfet ihr euch die Häuser im gelobten Lande nicht so vorstellen, wie die Unsrigen; mit schiefen Dächern, mit Latten, Sparren und Ziegeln gedecket. Nein! Die Bauart war im Judenlande, so wie noch jetzt zu unseren Zeiten in den heißen Ländern von der Unsrigen verschieden: die Häuser hatten flache, platte Dächer; auf welchen die Leute sich öfters aufhielten, viele häusliche Geschäfte verrichteten, und besonders die kühle Abendluft genoßen. Diese platte, ebene Decke des Hauses war gemeiniglich mit einem Gelender oder mit einer Brustwehr umgeben; damit niemand so leicht hinunterfallen konnte. — Nun auf ein solches Dach brachten die dienstfertigen Männer diesen Kranken, und ließen ihn durch das Gelender, wovon sie etwas abbrechen mußten, vor den Füßen Jesu nieder; damit er ihn gesund machen möchte. Denn, da er schon mehrere Wunderkuren an unheilbaren Kranken verrichtet hatte; so setzten sie das Vertrauen auf ihn, er werde auch diesen Elenden durch seine Wunderkraft gesund machen.

Und was sie hoffeten, dieses geschah auch. Denn als Jesus des Gichtbrüchigen sowohl, als der mitleidigen Männer, die ihn von dem Dache zu seinen Füssen hinabgelassen hatten, großes Vertrauen sah; erbarmte er sich dieses Elenden, und machte ihn nicht allein am Leibe, sondern auch an der Seele gesund. — Zwar heilte er seine Seele zuerst: weil an derselben mehr, als an dem Leibe gelegen ist; da sie ein unsterblicher, vortrefflicher Geist, der für die Ewigkeit bestimmet ist. Er sah bey diesem Kranken mehr auf den Zustand des Herzens; den er kannte, und der seine vorhabende Hülfe mehr verherrlichen sollte:

als auf den Jammer, den der äußere Anblick dieses Elenden bey jedermanne erweckte. Daher, da alle Anwesende auf die wunderbare Heilung des Kranken, und auf das Machtwort des allmächtigen Arztes warteten; wandte sich Jesus zuerst zu dem geistlich Kranken: denn er sah die Noth und Angst seiner Seele beym Gefühle seiner Sünden. Er suchte zuerst die Schmerzen in seinem verwundeten Gewissen zu lindern und wegzuschaffen; ehe er ihm die leiblichen Qualen abnahm. Er heilete aber die Seele dieses Gichtbrüchigen; da er ihm seine Sünden vergab, und zu ihm sprach: Sey getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben. Durch diese trostreiche Anrede ertheilte er diesem Bedrängten die gnädige Verzeihung seiner Missethaten, und munterte ihn zum Vertrauen gegen Gott auf; der ihn nun, da er ihn zu seinem Erben und Kinde angenommen habe, auch am Leibe gesund machen werde.

— Es scheinet, der Kranke habe beym Andenken über seine Sünden große Seelenangst gehabt, und sey kleinmüthig gewesen; da er vielleicht seine Krankheit als ein besonderes Zeichen der gerechten Strafe Gottes ansah. Welches leicht zu vermuthen ist: da besonders die durchgängige Meinung der Juden war, daß schwere Krankheiten als Folgen schwerer Sünden anzusehen wären. Jesus wußte ohne Zweifel diese seine Beängstigung über seine begangenen Sünden; darum kündigte er ihm Vergebung derselben an, und ertheilte ihm zur gänzlichen Beruhigung seines Gewissens den wahren Frieden mit Gott, und süße Ruhe in seiner Seele und in seinem Gemüthe.

Und nachdem er die Seele dieses Elenden auf diese Art geheilet hatte; so machte er auch seinen Leib gesund:

fund: da er seinen und seiner Träger großen Glauben sah. Denn als der Herzenskündige wußt er ohnehin, was in der Seele dieses Gichtbrüchigen vorgieng; daß er sein ganzes Vertraueu auf seine Hülfe gesetzet habe. Es gefiel ihm auch besonders, daß er seinen Glauben äußerlich und öffentlich an den Tag legte: da er sich zu ihm hintragen ließ, und die Träger ganz gewiß um diesen Liebesdienst gebethen hatte, Die Träger hatten aber ihr großes Vertrauen dadurch geoffenbaret: da sie mit so großer Mühe den Kranken zu seinen Füßen vom Dache hinabließen. — Nun durch dieses starke Zutrauen auf seine göttliche Hülfe bewogen, ertheilte er diesem Armseligen seine Gesundheit; da er jene wunderbare Kraftworte ertönen ließ: stehe auf, nimm dein Bett, und gehe nach Hause. Denn in dem nämlichen Augenblicke, wo diese Worte ausgesprochen wurden, stund der Kranke auf; nahm sein Bett, und gieng nach Hause. Eben jener Mensch, der zuvor sich nicht regen, viel weniger gehen konnte; der von vier Männern zu seinem göttlichen Arzte getragen werden mußte; dieser wurde auf einmal so gesund und so stark, daß er nicht allein gehen, sondern sein Bett ganz munter wegtragen konnte.

Darin besteht nun, m. l. Chr.! die eigentliche Geschichte von der wunderbaren Gesundmachung des Gichtbrüchigen. Bey dieser Gelegenheit hielt aber unser Erlöser auch eine kleine Anrede an die Pharisäer; die nicht minder merkwürdig ist. Die sich zwar noch eher zutrug, als das Wunder an dem Leibe des Gichtbrüchigen geschah; und wodurch er einen klaren Beweis seiner tiefsten Kenntniß der Gedanken und Anschläge des menschlichen Herzens vor

allen

allen Anwesenden an den Tag legte. Denn, da etliche von den Pharisäern, die ihn in allen seinen Handlungen beobachteten, und auf alle seine Worte, ob sie nicht etwas an denselben zu tadeln finden möchten, Acht hatten, da etliche von diesen seinen arglistigen Feinden bey diesem Wunderwerke zugegen waren, und ihn zu dem Gichtbrüchigen sprechen höreten: sey getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben; so dachten sie bey sich im Herzen: dieser lästert Gott; niemand kann die Sünden vergeben, als Gott allein. Sie legten daher in ihren Gedanken diese Worte Christi als eine Gotteslästerung aus. Da sie ihn für keinen Gott, sondern für einen bloßen Menschen hielten; glaubten sie, er habe sich der Macht, Sünden zu vergeben, hochmüthig angemasset. — Welches aber gewiß die allersträflichste Unwissenheit dieser boshaften Leute war: da sie Christum bis zu derselben Zeit so viele und herrliche Wunderwerke thun sahen; die gewiß alle Kräfte eines bloßen Menschen weit überstiegen. Auch da sein gottseliger Lebenswandel handgreiflich zeigte; daß er wahrhaft heilig, folglich von der geringsten Beleidigung Gottes, noch vielmehr aber von aller Bosheit der Gotteslästerung ganz und gar rein seyn müsse. — Zudem gab er ihnen nebst seiner Allmacht auch den deutlichsten Beweis seiner Allwissenheit, da er ihre verborgenen Gedanken entdeckte, und ihnen öffentlich zeigte, was sie Böses im Herzen von ihm dächten. Hieraus hätten sie, wenigstens von nun an, den Schluß machen sollen; daß er wahrer Gott sey: weil niemand, als Gott allein, die Gedanken der Menschen wissen kann. —

In der That konnte er ihnen auch keine überzeugendere Probe seiner Gottheit geben; als da er ihnen zeigte, daß ihm ihre bösen Gedanken gegen ihn bekannt seyen; indem er zu ihnen sprach: Was denket ihr Args in euren Herzen? Warum habt ihr so üble Gedanken und so bösen Argwohn von mir; als wenn ich mich eines Dinges anmassete, oder mir eine Gewalt beylegen wollte, die ich nicht hätte. — Damit ihr aber gewiß sehet, daß ich wahrhaft die Macht habe, den Menschen die Sünden zu vergeben; so spreche ich zu dem Kranken: stehe auf, nimm dein Bett, und gehe nach Hause. Denn, wenn meine Worte die Kraft haben, und in der That erfüllet werden; da ich zu dem Kranken sagte: stehe auf, und werde gesund. So werden sie auch die Kraft haben, wenn ich spreche: dir sind deine Sünden vergeben. Zu beydem wird eine göttliche Macht erfodert.

Dieser Beweis mußte jedem, der nur den gesunden Menschenverstand brauchen wollte, einleuchten. Denn zur augenblicklichen Gesundmachung eines unheilbaren Kranken war eben so große Kraft vonnöthen, als zur Nachlassung der Sünden. Ja, in den Umständen, wo sich Jesus befand, war es wie er selbst anmerket, weit leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; als zu sagen: stehe auf, und wandle. Da die Nachlassung der Sünden nicht in die Augen fällt, wohl aber die körperliche Heilung eines Kranken. Und aus eben dieser Ursache hielten die Anwesenden die augenblickliche Gesundmachung dieses unheilbaren Kranken für etwas weit größeres, als die Reinigung der Seele

von ihren Sünden; welche als etwas innerliches und unsichtbares ihnen nicht in die Augen fiel.

Christus zeigte also seinen Feinden handgreiflich, daß er die doppelte Gewalt habe, den Leib und die Seele gesund zu machen: da auf sein mächtiges Kraftwort der Kranke vor ihren Augen aufstund, sein Bett nahm, und nach Hause gieng. Er, der sich zuvor nicht einmal in seinem Bette regen noch wenden konnte. Dieses machte einen solchen Eindruck auf alle Zuschauer, daß sie vor Verwunderung ganz versteinert dastunden, und von einer heiligen Ehrfurcht befallen, Gott lobten und danketen; der solche Macht den Menschen gegeben hat. Eine Macht, die schweren Krankheiten zu heilen, und die Sünden zu vergeben.

Dieses ist nun, m. l. Chr.! die ganze Geschichte von der wunderthätigen Gesundmachung des Gichtbrüchigen, und von der, bey dieser Gelegenheit gehaltenen Anrede Christi an die Pharisäer, seine arglistigen Feinde. Lasset uns jetzt sehen, was wir aus beyden für uns, zu unserer Besserung oder Erbauung zu bemerken haben; und dieses in dem

Zweyten Theile.

Wir sehen heute wiederum an der heiligsten Person Jesu, da er dem elenden Gichtbrüchigen seine göttliche Hülfe angedeihen ließ; daß er allerhand Gattungen bedrängter Menschen helfen könne, und helfen wolle. Welches unserem Vertrauen auf seine Macht und Güte neue Stärke nothwendiger Weise einflößen muß. Da wir aber schon öfters unsere Betrachtung hierüb.. anstellten; so übergehe ich heute

dieses, und halte mich mehr bey den andern Umständen dieses herrlichen Wunders auf: als z. B. bey dem Gichtbrüchigen; bey den liebvollen Männern, die ihn zu Jesu hinbrachten; bey dem Volke, das bey dieser wunderbaren Handlung anwesend war; und bey andern merkwürdigen Umständen: ja sogar bey den Pharisäern, den geschwornen Feinden Jesu; und sage euch meine darüber gemachten Beobachtungen. Und zwar fange ich von diesen letzten zuerst an.

An diesen Feinden Jesu, den pharisäischen Schriftgelehrten, bemerken wir bey dieser Gelegenheit, so wie durchgehends, so oft sie in der Lebensgeschichte unsers Erlösers auftreten; daß die Gottlosen die Frommen zu schmähen und zu lästern suchen, wo sie nur immer können. Denn so machten es diese Boshaften; so bald sie höreten, daß Jesus dem Gichtbrüchigen seine Sünden verzeihe, dachten sie bey sich, und würden es auch hernach ohne Zweifel öffentlich ausgestreuet haben, er lästere durch diese Rede Gott. Dieses dienet den frommen Dienern Christi zum großen Troste; da sie hier sehen, daß sie keine Ursache haben, sich zu verwundern, wenn sie von bösen Menschen geschmähet werden. Sie wissen ja ohnehin, was Christus selbst ihnen vorhersagte: haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen; wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heißen. Womit sich wahrhaft unschuldige Seelen aufs beste trösten und ermuntern können; um dergleichen Schmähungen in der Nachfolge Jesu jederzeit geduldig zu ertragen.

Zweytens bemerken wir an diesen Pharisäern, daß wir unsern Nächsten niemals freventlich beurtheilen sollen. Denn es war ein gottloser Frevel bey

diesen boshaften Leuten; es war ein äußerst ungegründetes, vermessenes Urtheil, da sie dergleichen schwarze, ja teuflische Gedanken von Jesu in ihrer Seele unterhielten. Hätten sie nur auf seine göttlichen Werke und auf seine heiligsten Lehren genauer Acht gegeben, und solche nach den Weissagungen der Propheten abgemessen; so würden sie bald eingesehen haben, daß Jesus ein wahrer göttlicher Wunderthäter sey; und auf diese Art würden sie diese höllischen Gedanken von der Gotteslästerung aus ihrem Sinne verscheuchet haben. Allein, Neid und Mißgunst verblendete sie, und verleitete sie zu diesem allerungegründesten menschenfeindlichsten Urtheile. — So geht es noch heute zu Tage bey uns Menschen. Neid, Haß und Mißgunst verblenden Manchen, daß er das Thun und Lassen seines Nächsten übel ausleget und für böse hält; ohne dabey zu untersuchen, ob die Sache sich also verhalte, wie er bey sich gedenket.

Sollte es sich aber begeben, daß wir selbst von einem andern also falsch und menschenfeindlich beurtheilet würden; so dürfen wir uns darüber nicht allzu sehr bekümmern: weil wir wissen, daß auch die alleruschuldigsten Leute von dergleichen falschen Urtheilen und Verläumdungen nicht frey blieben. Denn wer war unschuldiger, wer war tugendhafter, wer war gerechter und heiliger, als Jesus? Und dennoch hatte man immer an ihm etwas auszustellen.

Ferner sehen wir an den Pharisäern, daß die bösen Gedanken vor Gott wahre Sünden seyen. Denn Jesus bestrafte deßwegen diese seine Feinde mit jenen bekannten Worten: Was denket ihr Arges in eurem Herzen? Wir lernen also daraus, daß

wir

wir uns vor allen bösen Gedanken sorgfältigst hüten sollen. Daß, wenn uns dergleichen böse Gedanken in den Sinn kommen, wir ihnen ernstlich widerstehen, und uns gute heilsame Gedanken von Gott, der Herzen und Nieren prüfet, mit Ernste und Eifer ausbitten sollen. Dieses sind die Lehren, m. w. Chr.! Die wir heute an den Feinden Jesu abnehmen können.

Die Betrachtungen aber, die wir über den Gichtbrüchigen anstellen können, sind folgende. Erstens haben wir an ihm ein wahres Bild des menschlichen Elends, in welches wir nach der Sünde am Leibe und an der Seele geriethen. Denn nebst dem, daß wir dem Leibe nach verschiedenen Krankheiten unterworfen sind, so wird auch unsere Seele von verschiedenen Schwachheiten gedrücket und beschweret. Gleichwie der Gichtbrüchige weder Hände noch Füße regen konnte, sondern, wo er immer hingehen wollte, sich von andern mußte tragen lassen; und gleichwie er voll innigstem Bekümmernisse in seiner Seele wegen seiner Sünden war: so sind wir Menschen nach der Lehre der heiligen Väter, in unserer Seele nach dem Falle Adams insgesammt beschaffen. Wir sind dem Geiste nach ganz krank und schwach. Wir können uns ohne Gottes Hülfe und Gnadenbeystande zum Guten nicht regen noch bewegen; sondern, wohin unsere sündlichen Lüste uns tragen, dahin folgen wir. Dieser unser Zustand ist höchst elend und gefährlich. Ja, dieses Elend unserer Seele ist das größte und bejammernswürdigste Elend. — — — Der Gichtbrüchige lehret uns aber zweytens, bey wem wir in diesem traurigen Zustande sichere Hülfe finden können: bey Jesu

nämlich, unserm göttlichen Arzte Leibes und der Seele. Bey diesem finden wir für unsere kranken Seelen bey aller unserer Gewissensnoth, bey aller unserer geistlichen Schwermuth und Traurigkeit allzeit sichere Hülfe und Rettung. Durch sein göttliches Blut werden wir von allen unsern Sünden rein gewaschen, und durch sein kräftiges Wort werden wir geheiliget und vor Gott gerecht gemacht. Drittens, haben wir an dem Gichtbrüchigen ein Beyspiel der Geduld und des Vertrauens in zeitlichen Nöthen. Wenn uns nämlich Gott bey unserem Sündenzustande einige leibliche Uebel zu unserer Züchtigung zuschicket; so müssen wir dieselben zu unserer Sittenverbesserung annehmen, und sie eben so geduldig ertragen: wie der Gichtbrüchige, der sich geduldig hintragen, wohin ihn die Leute trugen, und alles gefallen ließ, was sie mit ihm vornahmen; auch seine schneidenden Schmerzen, die er besonders bey dem Tragen und Herablassen von dem Dache muß empfunden haben, mit größter Geduld ertrug. — Auch sollen wir in unsern Nöthen einen so festen Glauben und eine so sichere Zuversicht auf Gottes Macht und Güte haben, wie dieser Gichtbrüchige: denn als der Herr, sagt das Evangelium, seinen und seiner Träger Glauben sah, verschaffte er ihm die Gesundheit. Besonders aber, wenn uns Gott Krankheiten zuschicket; so sollen wir vor allen Dingen besorget seyn, daß unsere Seele gesund werde; das heißt, daß wir Vergebung unserer Sünden von Gott erlangen. Der Gichtbrüchige war krank an seinem Leibe, und seine Träger verlangten vor allem die Genesung seines Körpers; aber Christus heilte ihn erst an seiner Seele: da er ihm die Ver-

zei-

zeihung seiner Sünden ertheilte; welche vielleicht die giftige Quelle seiner Krankheit waren. Dieses lehret uns, daß wir bey leiblichen Krankheiten auch an unsere Seelen denken, und den barmherzigen Gott um die Verzeihung unserer Sünden bitten sollen. Wenn uns Gott leibliche Schwachheiten zuschicket; so müssen wir uns wohl prüfen, ob wir nicht etwa durch Ausschweifungen, durch Unmäßigkeit, durch Zorn oder andere Leidenschaften, durch ein sündhaftes böses Leben die Krankheit uns zugezogen haben. Wir müssen suchen, zur heilsamen Erkenntniß unserer Sünden zu gelangen, und Verzeihung derselben zu erhalten: damit die Zucht Gottes auf diesem Wege des Kreuzes uns ersprießlich und heilsam werde. — Viertens sehen wir, daß der Heiland es sehr gut gemeinet habe; da er ohne Vergebung der Sünde diesen Gichtbrüchigen nicht heilen wollte. Denn was würde ihm seine Gesundheit geholfen haben, wenn die Unruhe seines Herzens nicht gestillet worden wäre? Er wollte ihm die größere Gnade zuvor ertheilen, hernach erst die kleinere. Denn die Vergebung der Sünde ist aus allen die größte Wohlthat, und der Grund zu allen andern Gnaden: da die Sünde das größte unter allen Uebeln in der Welt ist. — Und jemehr der Mensch dieses Uebel in seiner Größe und Abscheulichkeit erkennet, desto mehr sieht er auch diese Wohlthat ein. Denn, wenn sein Gewissen gereiniget ist, so fällt die Angst weg; die Furcht vor dem göttlichen Gerichte und vor den ewigen Strafen verschwindet; und, selbst bey den unvermeidlichen Uebeln dieser Welt, ist er, als ein begnadigter Sünder, voll Zufriedenheit in seiner Seele; er empfindet die göttliche Kraft der heutigen Worte

Jesu: sey getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben. Und welch eine unschätzbare Wohlthat ist nicht ein getröstetes Herz? — Viele wissen aber dennoch nicht, was diese Wohlthat in sich fasse: da sie entweder die Abscheulichkeit der Sünde nicht einsehen, und nicht erkennen; wie viel es dem Sohne Gottes kostete, die Schuld derselben zu tilgen: oder da sie den süßen Frieden, der in der Vergebung der Sünde liegt, noch nicht kosteten, und sich noch nicht mit David erfreuen konnten: wohl dem, dem seine Missethaten verzeihen sind. — Wir bemerken endlich hier fünftens, daß Krankheiten und andere leibliche Uebel oft aus den Sünden entspringen: da wir hören, daß der Heiland den Gichtbrüchigen, ehe er ihn an dem Leibe heilete, von seinen Sünden, die vielleicht die einzige Quelle seines Gichtes waren, befreyete. Auch jenem Kranken im Evangelium, der acht und dreyßig Jahre krank lag, sagte er die Worte: geh hin; du bist nun gesund: sündige jetzt nicht mehr; damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre. Alles Uebel auf der Welt hat seinen Ursprung von der Sünde. Durch die Sünde unserer ersten Aeltern sind der Tod, die Krankheiten und Schmerzen, und alle Gattung der Mühseligkeiten in die Welt eingegangen. So strafet auch Gott noch stets die Menschen ihrer Sünden wegen, die sie wider ihn begehen. Hunger, Krieg, Pest und andere ansteckende Seuchen, Dürre und Ueberschwemmungen, Hagel, Viehseuche und andere allgemeine und besondere Plagen sind gemeiniglich die betrübten Strafen seiner beleidigten göttlichen Gerechtigkeit: denn Gerechtigkeit erhöhet das Volk, sagt die Schrift; die Sünde aber

ist

ist der Leute Verderben. — Dieses sind nun die Betrachtungen, m. l. Chr.! Die wir bey dem Gichtbrüchigen zu unserm Nutzen anstellen können.

Von den Männern aber, welche diesen Gichtbrüchigen zu Jesu brachten, haben wir zu lernen; daß wir dergleichen Barmherzigkeit mit unserm nothleidenden Nächsten haben, und ihm in seinen Krankheiten und andern betrübten Zufällen dieses Lebens dergleichen Liebesdienste erweisen sollen. Wäre es auch, daß wir mit ihm grösse Beschwernisse hätten; so dürfen wir es als Christen doch nicht achten. Diese Leute hatten auch nach der Beschreibung der Evangelisten mit dem heutigen Kranken viele Mühe, bis sie ihn hin an den Ort brachten, wo Jesus sich befand. Es war ihnen gewiß äußerst beschwerlich, denselben auf das Dach zu tragen, und von da aus mit Seilen hinabzulassen; dieß konnte gewiß ohne außerordentliche Mühe und Beschwerniß nicht geschehen. Dennoch ertrugen sie dieses alles mit Liebe und Geduld, um diesem Elenden Hülfe zu verschaffen. — Eben so geschäftig soll auch unsere Liebe für das Beste unserer nothleidenden Nächsten seyn. Eben so werkthätig sollen auch wir Andern zu helfen suchen. Wenn es uns auch manchen mühsamen Gang, manche saure Bemühung und Sorge kosten sollte; so müssen wir uns dieses doch bey Tag und Nacht gefallen lassen, und solches gerne und willig auf uns nehmen; wenn es darum zu thun ist, um einem Kranken oder andern Dürftigen aufzuhelfen. Dieses fodert von uns das christliche Gesetz, zu welchem wir uns verbunden haben: welches im vorzüglichen Verstande ein Gesetz der Liebe ist. — Können wir unserem Nächsten mit Werken nicht helfen; so

müssen wir durch unsere Fürbitte bey Gott und bey den Menschen ihnen Hülfe zu verschaffen suchen.

Von dem anwesenden Volke endlich, welches nach dem geschehenen Wunder Gott mit Lobe verherrlichte, lernen wir die Dankbarkeit; die wir nach jeder empfangenen Gutthat, sie sey leiblich oder geistlich, Gott abstatten sollen. Nach diesem Muster sollen wir nach jeder überstandenen Krankheit, nach jeder erhaltenen Verzeihung unserer Sünden in dem Sakramente der Buße, nach jeder anderer Gnade an Leibe und Seele uns dankbar gegen die göttliche Barmherzigkeit bezeigen; unsern gütigen Gott dafür loben und danken, und zu seinem Dienste um so mehr uns ermuntern; desto unverdienter alle seine Gnaden sind. Besonders sollen wir mit diesem Volke dem lieben Gott danken, der solche Gewalt den Menschen gegeben hat; wie es bey dem Beschlusse unsers Evangeliums lautet; kraft welcher Christus nicht allein dem Gichtbrüchigen seine gesunden Glieder, sondern auch die Verzeihung seiner Sünden ertheilete. Danken, sage ich, sollen wir Gott besonders dafür, daß er den Menschen, den Priestern nämlich, solche Gewalt, die Sünden zu vergeben, ertheilte. Herzlich sollen wir Gott dafür danken, daß er das Amt der Versöhnung eingesetzet hat, und durch Menschen an unserem Heile arbeiten läßt; welche uns in unseren Gewissensängsten trösten, beruhigen in Zweifeln unterrichten, und durch die Kraft seines göttlichen Wortes die Vergebung unserer Sünden ertheilen können.

Besonders auf diesem heutigen Sonntage wollen wir also, m. w. Chr.! für diese große Gutthat gegen unsern barmherzigen Gott uns dankbar bezeigen; da

er

er den Priestern die Gewalt, in seinem Namen unsere Sünden zu verzeihen, ertheilet, und sie als die Richter und Aerzte unserer Seelen eingesetzet hat. Wir wollen diese große Gnade mit dankbarem Gemüthe erkennen, und unseren bisherigen Undank, den wir etwa durch schlechte Zubereitung zu dem Sakramente der Buße, durch Ungehorsam gegen unsere Seelenärzte, oder durch schlechte Erfüllung unseres, in dem Beichtstuhle gegebenen Versprechens, gegen Gott bezeigten, von ganzem Herzen bereuen. Wir wollen künftighin denjenigen, welchen Jesus die Gewalt die Sünden zu vergeben mittheilte, alle Wunden unserer Seelen entdecken; damit wir wahrhaft davon geheilt werden, und jene trostreichen Worte des Evangeliums hören mögen: sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Amen!

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Er schickte seine Bedienten aus, die zur Hochzeit geladenen Gäste zu rufen; allein sie wollten nicht kommen. Matth. XXII. v. 3.

Eingang.

Jesus brachte die letzten Tage seines Daseyns auf dieser Welt noch ganz zum Besten des jüdischen Volkes

kes zu. Er both noch einmal kurz vor seinem Leiden, da er schon seinen feyerlichen Einzug in Jerusalem gehalten hatte, seinen ganzen Eifer auf: um die irrgehenden Schafe des Hauses Israels zu sich zu versammeln. Er hielt noch einmal die eindringendsten Reden im Tempel vor den hohen Priestern und Vornehmsten des jüdischen Volkes: um sie von ihrer Blindheit zu befreyen, und ihre verstockten Herzen zu erweichen. Er sagt ihnen durch verschiedene Gleichnisse die üblen Folgen ihres beharrlichen Unglaubens voraus: um sie noch vor seinem Leiden zu seiner Erkenntniß zu bringen, und vor ihrem bevorstehenden Unglücke, vor der gänzlichen Zerstörung ihres Staates und völligen Verwerfung ihres Volkes zu warnen. Er machte ihnen in dieser Absicht bald die derbsten Vorwürfe; da er ihnen besonders sagte, daß die Publikanen und Sünder die göttliche Lehre williger annähmen, als sie. Dieses that er in jenem Gleichnisse von einem Manne, der zween Söhne hatte; von welchen der erste, der dem Befehle seines Vaters in Weinberg zu gehen und allda zu arbeiten zwar anfangs den Gehorsam verweigerte, aber doch bald darauf in den Weinberg gieng und seinen Ungehorsam bereuete, die Sünder und Publikanen vorstellte; welche doch endlich den Willen Gottes noch erfülleten. Der zweyte Sohn aber, der sagte, er wollte gehen, und doch nicht gieng, die verstockten Juden vorbildete; die sagten, sie wollten den Willen Gottes thun; ihn aber doch nicht thäten. — Bald sagte er ihnen voraus, daß das Reich Gottes von ihnen genommen, und den Heiden, die der Herr an ihrer Statt zu seinem Volke erwählen würde, übergeben werden sollte. Und

dieses

dieses that er in dem Gleichnisse von jenen gottlosen Weingärtnern; die alle, zu ihnen gesandten, Bothen des Herrn des Weinberges, endlich auch seinen einzigen Sohn und Erben tödteten. Weswegen aber der Weinberg ihnen hinweggenommen, und andern übergeben wurde. — Dahin zielte auch das Gleichniß von jenem, von Gott selbst bestimmten Eckstein; den die Bauleute verwarfen, aber deßwegen zur Strafe sich daran verletzten, und von demselben zerschmettert und verdrücket wurden.

Die Schriftgelehrten verstunden zwar, daß sie durch diese Gleichnisse gemeinet wären; daß ihre Väter, als jene gottlose Winzer, die zu ihnen gesandten Bothen Gottes getödtet hätten; sie aber den Sohn Gottes selbsten endlich tödten, und den, von Gott bestimmten Grundstein Christum Jesum verwerfen würden; aber deßwegen auch erschrecklich gestrafet werden sollten. — Sie verstunden dieses alles; allein ihre Verbitterung gegen die heiligste Person Jesu, ihre Verblendung und Verstockung war zu groß; als daß dieses einen nützlichen Eindruck auf sie hätte machen sollen.

Jesus setzte aber dennoch aus brennender Liebe gegen sie, und aus heftigem Seeleneifer, sie noch vor seinem Tode zu gewinnen, seine Rede an sie fort; und machte gleichsam den letzten Versuch, ihre eisenharten Herzen zu erweichen: da er ihnen in dem heutigen Gleichnisse von einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, die unendliche Liebe Gottes gegen sie, und ihren schwarzen Undank gegen Gott noch einmal zu beherzigen gab; aber auch deßwegen die größten Strafen, die Verbrennung nämlich und Verheerung ihrer Stadt, und den Untergang ihres

ganzen

ganzen Staates ihnen vorausſagte. Dieſes vortreffliche Gleichniß, das ich euch, m. l. Chr.! aus dem Evangelio des heiligen Matthäus vorgeleſen habe, will ich nun heute zum Inhalte meiner Predigt machen, die aus zween Theilen beſtehen ſoll: von welchen der Erſte von jenem Stücke des Gleichniſſes handeln wird, welcher die undankbaren Juden betrifft: der zweyte aber ſoll euch jenes Stück erklären, das die undankbaren Chriſten betrifft. Beyde Theile machen den ganzen Inhalt des heutigen Evangeliums und den ganzen Gegenſtand eurer jetzigen Aufmerkſamkeit aus.

Erſter Theil.

Ich habe euch ſchon angezeiget, m. w. Chr! Daß das heutige Evangelium eine Fortſetzung von jenen Gleichniſſen ſey; von denen ich in dem Eingange meiner Predigt geſprochen habe. Wodurch nämlich Jeſus den Juden ankündete, daß das Reich Gottes von ihnen hinweggenommen, und andern Völkern übergeben werden ſollte: wenn ſie in ihrer Verſtockung und in ihrem Unglauben beharren würden. — Er wollte in dem heutigen Gleichniſſe ihnen hauptſächlich beweiſen, daß Gott an ihrer Verſtoßung keine Schuld habe. Er habe ihnen ſeine Gnade im Ueberfluße mitgetheilet. Sein Eid, durch welchen er ihren Vätern ſein Verſprechen beſtätigte, nunmehr genug durch ſeinen Sohn erfüllet. Da ſie aber alle göttlichen Gnaden verachteten und von ſich ſtießen; ſo müßten ſie es ſich ſelbſt ganz allein zuſchreiben, wenn dieſe in Zukunft von ihnen genommen würden. Er ſtellte ihnen ihren bisherigen Vorzug

recht

recht anschaulich vor Augen, mit welchem sie vor allen andern Völkern des Erdbodens begnadet wurden; und dieses zwar unter einem so erhabenen, so prächtigen Bilde, daß Gott gleichsam wie ein König sein Reich bey ihnen aufgerichtet, und seinen Sohn, der nach der Menschheit von ihnen abstammen sollte, unter sie geschicket habe. Daß es also natürlich sey, daß sie den nächsten Antheil an seinem Reiche haben, und die ersten, zum himmlischen Gastmahle geladenen Gäste seyn sollten.

Lasset uns von einem so rührenden Gleichnisse die Erzählung des heiligen Matthäus selbst noch einmal hören; so wie ich sie euch zuvor aus dem Evangelienbuche vorgelesen habe. Jesus redete abermal in Gleichnissen zu den Juden, und sprach: das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Dieser sandte seine Bediente aus, die zur Hochzeit geladenen Gäste zu berufen. Allein sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Bediente aus, und sprach: saget den Gästen: sehet! Meine Mahlzeit habe ich bereitet; meine Ochsen sammt dem Mastviehe sind geschlachtet, und alles ist bereitet: kommet zur Hochzeit. Die geladenen Gäste verachteten aber alles dieses, und giengen hin; Einer auf seinen Mayerhof; der Andere zu seiner Handthierung. Die Uebrigen aber ergriefen seine Diener; und nach vielen Mißhandlungen tödteten sie dieselben. Als aber dieses der König hörte, ward er zornig, schickte sein Heer aus, brachte die Mörder um, zündete ihre Stadt an, und verheerte sie. — Daß hier die Juden verstanden werden, ist so klar und so deutlich, m. l. Chr.! daß jemand verblendeter, als sie,

seyn

seyn müßte; wenn er dieses nicht einsehen wollte. Denn die Juden waren das auserwählte Volk, das von Gott vorzüglich geliebte Volk. Gott hatte gleichsam sein Reich unter ihnen aufgerichtet. Sein göttlicher Sohn, der Erlöser der Welt, würdigte sie sein Fleisch und Blut von ihrem Geschlechte anzunehmen. Gott hatte ihnen öfters sein Reich der Gnaden angebothen, und sie zu seinem Reiche der Herrlichkeit einladen lassen. Er hatte seine heiligen Diener, seine Propheten, zu allen Zeiten zu ihnen geschicket, um sie einzuladen und zu bewegen; daß sie an seinen Gnadengütern Theil nehmen möchten. Er hatte sie abermal durch den heiligen Johannes den Vorläufer seines göttlichen Sohnes von neuem lassen einladen; daß sie doch die angebothene Gnade erkennen, an Christum glauben, und sich seiner himmlischen Schätze theilhaftig machen möchten. Allein sie schlugen alle diese Einladungen aus. — Der Sohn Gottes selbst hörte nicht auf, die ganze Zeit seines sichtbaren Wandels unter ihnen, in sie zu dringen, sie zu warnen, sie zu bitten und zu ermahnen. Und er schickte, auch nachdem sie ihn ermordet hatten, noch seine Apostel und Jünger unter sie aus. Er wollte, daß ihnen zuerst sein Evangelium sollte geprediget werden; ehe seine Bothen sich unter den übrigen Nationen des Erdkreises ausbreiteten, und den Heiden das Wort des ewigen Heils vortrügen.

Allein sie wollten abermal nicht kommen. Sie verharrten in der Verachtung der angebothenen Gnade. Etliche aus ihnen, aus diesen geladenen Gästen, verachteten das angebothene göttliche Hochzeitmahl zwar nur aus Leichtsinne, oder aus allzu-

großem

großem Hange zu dem Irdischen: sie giengen hin zu ihren Mayerhöfen, zu ihren irdischen Gütern; zu ihrer Handthierung; trieben ihren Handel und irdische Geschäfte. Andere aber schlugen die angebothene Gnade Gottes aus größerer Bosheit und härterer Verstockung aus. Sie verfolgten die zu ihnen gesandten Bothen Gottes; verschmäheten, verspotteten und tödteten sie endlich gar auf die grausamste Weise. Und dieses harte blutdürstige Verfahren der Obersten der Judenschaft wird uns in der Apostel- und Kirchengeschichte zum äußersten Schrecken und Abscheu umständlich genug beschrieben. Da wir in diesen ersten Schriften der Christenheit lesen: wie die Juden aus der boshaftesten Verstockung die Apostel und übrigen Diener Jesu aufs grausamste verfolgten, verhöhnten, verspotteten, in finstere Kerker werfen, schlagen, geisseln, und etliche aus ihnen tödten ließen. Dergleichen Beyspiele uns an einem heiligen Stephanus, an einem heiligen Jakobus und an andern Jüngern Jesu bekannt genug sind.

Die Strafe erfolgte aber endlich auch für diese boshaften Verächter der göttlichen Gnaden. Das Gericht Gottes brach endlich über sie los: der König ward zornig; schickte sein Heer aus; brachte die Mörder um; zündete ihre Stadt an, und verheerte dieselbe. Diese Weissagung Jesu traf an den verstockten Juden buchstäblich ein. Nachdem nämlich das Sündenmaaß dieses halsstärrigen Volkes voll war; so brach der gerechte Unwillen Gottes über dasselbe aus. Die Kriegsheere, deren sich die gereizte göttliche Gerechtigkeit bediente, diese Boshaften zu züchtigen, waren die Heere der Römer: die

Oberherren im jüdischen Lande waren; gegen welche, aus Zulassung Gottes, die Juden als rebellische Unterthanen sich empörten. Der römische Feldherr Titus nahm aber ihre Hauptstadt Jerusalem mit Sturme ein; ließ dieselbe durch seine Soldaten rein ausplündern, und die meisten Einwohner durch Feuer und Schwert aufreiben. Auch der Tempel wurde angezündet, und mit der Stadt zum Stein- und Aschenhaufen gemacht. Auf diese Weise wurden gleichsam durch das Wiedervergeltungsrecht so viele Tausende von diesem mörderischen Volke, das die Bothen Gottes verfolgte und tödtete, auch grausam hingerichtet und getödtet.

Nutzanwendung.

M. w. Chr.! Ob nun gleich dieser erste Theil unsers heutigen Gleichnisses eigentlich die Juden betrifft; so können wir dennoch auch für uns manche gute Lehrstücke daraus hernehmen. Denn diese Juden sind ein erschrecklich warnendes Beyspiel für alle Verächter der Gnade Gottes; deren auch noch unter uns viele angetroffen werden. Alle verstockte Menschen, die sich der Gnade Gottes nicht bedienen, können an dem gestraften Israel noch ein warnendes Beyspiel nehmen, und an ihm sehen; was diejenigen zu befürchten haben, die Gottes liebvolle Einladung nicht annehmen. — Auch uns läßt Gott zu seinem himmlischen Gastmahle einladen, und zwar öfters; auf verschiedene Weise, und zu verschiedenen Zeiten. Er läßt uns sein Reich verkünden, und uns anzeigen, daß alles bereit sey; daß die Pforten des Himmels für uns offen stehen, und daß man uns allda mit Verlangen erwarte. — — — Und

wie viele Gnaden giebt er uns nicht in dieser Absicht? Wie viele gute Gedanken, heilige Einsprechungen. Erleuchtungen und Gewissensunruhen schicket er uns deßwegen nicht zu? — Man giebt aber auf diese guten Gedanken nicht Acht; sie verschwinden hernach zum größten Unglücke. Die heiligen Begierden, die man in sich öfters verspüret, haben keinen Nutzen: weil sie nicht zur Ausführung kommen, und nicht ins Werk gesetzet werden. Die Gewissensbisse suchet man gemeiniglich in sich zu ersticken. Auch die äußern Gnaden, die Gott zuschicket, verachtet man öfters auf die verstockteste Weise. Denn er sendet seine Lehrer und Prediger aus, auf daß sie unterrichten, warnen und ermahnen sollen; aber ihr Unterricht und ihre Ermahnungen fruchten öfters nur bey Wenigen. Er schicket Trübsale und Widerwärtigkeiten, damit man in sich gehen und ihn erkennen möge: man wird aber nach denselben nicht klüger, sondern geht seinen gewöhnlichen Sündenweg eben so verstockt fort, wie zuvor. Kurz, man widersetzet sich den Gnaden Gottes unter uns vielfältig, und verachtet den Reichthum seiner Güte und Langmuth gleich den verstockten Juden.

Und dieses auf eben so verschiedene Weise und Art, wie jene thaten. Denn es giebt Etliche unter uns, die die Gnade Gottes nicht annehmen, und davon weiter keine Ursachen anzugeben wissen, als weil sie nicht wollen: und sie wollten nicht kommen. Sie stoßen das Wort Gottes von sich, wie sich der Apostel ausdrücket, und achten sich selbst des ewigen Lebens nicht würdig. Andere vernachläßigen die Gnade Gottes der irdischen Güter wegen. Die unter dem Vorwande, zu ihren Mayerhöfen und

zu ihrer Handthierung zu kommen, das königliche Gastmahl ausschlugen, bedeuten noch jene Weltkinder; die von der Begierde Reichthümer zu sammeln ganz eingenommen, oder den Eitelkeiten, Tändeleyen und falschen Lüsten der Welt ganz ergeben sind, und die geistlichen und ewigen Güter ganz auser Acht lassen. — Seine zeitlichen Geschäfte verrichten, seine Felder bauen, seine Handthierung treiben sind zwar von Gott angeordnete Mittel zu unserer Erhaltung, folglich Werke des göttlichen Berufes; aber sie werden sündhaft, wenn man sich dadurch abhalten läßt, seine ewige Wohlfahrt zu besorgen. — Andere widersetzen sich der Gnade Gottes boshafter Weise; die hassen sogar die zu ihnen gesandten Bothen Gottes. Da sie die Wahrheit hassen, hassen sie auch diejenigen, welche ihnen dieselbe predigen.

Möchten aber doch dergleichen Verächter der göttlichen Gnaden auf die erschrecklichen Strafen der Juden aufmerksam gemacht werden! Möchten sie sich doch öfters erinnern an die Einäscherung und Verheerung Jerusalems; an die Ermordung ihrer Einwohner; an die Zerstreuung der ganzen jüdischen Nation in der Welt, und an die Verstoßung dieses sonst so geliebten Volkes von Gottes Angesichte. — Möchten doch dergleichen Leute betrachten, mit welchen fürchterlichen Strafen der beleidigte Gott noch jetzt solche Verachtung züchtiget! — Denn wem muß man noch zu unsern Zeiten jene blutigen Kriege, jene Einäscherungen ganzer Städte und Dörfer, jene Theurung der Lebensmittel, jene Ueberschwemmungen und Dürre, jene ansteckende Seuche, und andere allgemeine Landplagen zuschreiben? Wem anders,

ders, als dieser Verachtung der göttlichen Gnaden? Oder, da Gott uns Christen empfindlicher strafet, wenn er uns an der Seele strafet, wem sollen wir jene Unempfindlichkeit gegen das ewige Heil, jene Verblendung des Verstandes, jene Verstockung des Herzens und jene Unbußfertigkeit bis ans Ende, die man bey Manchen bemerket, zuschreiben, als dieser närrischen Verachtung der göttlichen Gnaden? — Wenn wir heute zu Tage noch, sogar in dem Schooße des Christenthums, Menschen antreffen; die, weil sie den Eingebungen der Gnade Gottes öfters Widerstand thaten, von nichts mehr gerühret werden; die, weil sie das moralische Gefühl öfters in sich unterdrückten, fast gar kein moralisches Gefühl mehr haben; die, weil sie ihre Gewissensbisse vielmals erstickten, beym Bösethun von ihrem Gewissen fast nie mehr beunruhiget werden, sondern im Laster ruhig dahin leben; die der Unterricht im Worte Gottes, das gute Beyspiel anderer rechtschaffenen Mitchristen, und alles, was sie sonst rührte, gar nicht mehr rühret; was zeiget dieses anders an, als daß sich Gott von solchen entfernet, und ihnen seine Gnade, nachdem sie dieselbe halsstarriger Weise so lange verwarfen, entzogen habe.

Und es ist wohl zu verwundern, daß Gott auch seiner Seits endlich verachte, nachdem man ihn lange Zeit mit seiner Gnade verachtete? Handelt er unbillig, wenn er thut, was er bey einem seiner Propheten androhete? Wo er sagt: Ich habe euch gerufen, ihr aber habt mich nicht hören wollen. Ich habe meine Hände zu euch ausgestrecket, ihr habt aber eure Augen von mir abgewendet; damit ihr mich nicht sehen möchtet. Ich bin euch nach-

gegangen, ihr seyd aber von mir geflohen. Die Reihe wird aber auch an mich kommen, wo ich mich rächen werde. Ich werde meine Gnade von euch hinwegnehmen; und ihr werdet in die Blindheit des Geistes verfallen. Ihr werdet auf mich sehen; ich aber werde meine Augen von euch abwenden. Ihr werdet alsdann zu mir rufen; ich will euch aber nicht mehr erhören. Ihr werdet mich suchen, werdet mich aber nicht mehr finden, sondern in euren Sünden sterben. Ach! daß doch alle jene Christen, welche der göttlichen Gnade sich widersetzen, dieses beherzigen möchten! Daß sie doch bedenken möchten, wie empfindlich der beleidigte Gott die Juden dieser Verachtung wegen züchtigte. Die doch sein auserwähltes Volk waren; gegen welche er zuvor alle väterliche Sorgfalt und Güte hatte blicken lassen; und deren Untreue er so lange Zeit mit einer unbegreiflichen Langmuth ertragen hatte. — Aber nachdem diese verstockten Leute alle seine Gnaden vergeblich empfiengen, gegen alle seine Vaterliebe sich verhärtet bezeigten; so verließ er sie endlich; und setzet noch jetzt an ihren Nachkömmlingen seine Strafe fort: da sie heut zu Tage jener wüste Weinberg sind, den der Hausvater nicht mehr wartet und pfleget: da ihre Stadt eingeäschert, ihr Staat zerstöret, und sie unter allen Völkern des Erdkreises zerstreuet, ohne König und ohne Tempel leben müssen, und die Strafe ihrer Väter gleichsam auf der Stirne tragen. — O daß doch, m. w. Chr.! solche erschreckliche Strafen, die Gott über die Verächter seiner Gnaden schicket, einen jeden aus uns mit einer solchen heilsamen Furcht durchdringen möchten; daß wir künftighin keine einzige seiner Gnaden

fruchtlos vorbeygehen, und uns niemals umsonst von unserm liebvollen Gott zu seinem himmlischen Gastmahle einladen ließen! Sondern daß wir gleich auf den ersten Wink seiner Gnade Folge leisteten, und uns gegen dieselbe stets so verhielten; wie es von echten Christen gefodert wird: welches wir in dem andern Stücke der heutigen Gleichnißrede Christi jetzt hören wollen.

Zweyter Theil.

Nachdem Christus den Obersten und den Schriftgelehrten der Juden die Verstoßung ihres Volkes angekündet hatte; so fuhr er in seinem Gleichnisse fort, und erzählte: wie die Heiden statt ihrer zum wahren Glauben berufen, und zum geliebten Volke Gottes auserwählet werden sollten. Weil die Gäste, sagte er, die man vor allen zu wiederholtenmalen zur Hochzeit hatte einladen lassen, sich weigerten zu kommen; so sprach der König zu seinen Dienern: Die Hochzeit ist zwar bereit; aber die Geladenen waren derselben nicht würdig; sie haben durch ihre Verachtung, durch ihren irdischen Sinn, durch ihren Unglauben, durch die Verfolgung und das grausame Verhalten gegen meine Diener sich des Genusses meiner zubereiteten Güter unwürdig gemacht. Darum gehet hinaus auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet; damit meine Zubereitung nicht umsonst seyn möge. Die Knechte erfüllten nun diesen Befehl ihres Königs: sie giengen hinaus auf die Straßen, und luden alle zum Gastmahle ein, die sie fanden, Böse und Gute. Und sie brachten der Gäste so viele zusam-

men, daß die Tische alle voll wurden. Da nun der König hörte, daß seine geladenen Gäste beysammen wären: so gieng er hinein in den Saal, um dieselben zu sehen. Und als er allda einen Menschen erblickte, der kein hochzeitliches Kleid anhatte; so sprach er zu ihm: Freund! Wie bist du hieherge-kommen, da du doch kein hochzeitlich Kleid anhast? Der König hatte entweder einem jeden Gast ein Feyerkleid geschenket: wie etliche glauben, daß es bey den Morgenländern Sitte gewesen sey, bey gewissen großen Feyerlichkeiten neue Kleider zu schenken. Dieser Mensch hatte also aus Leichtsinne und sträflicher Nachläßigkeit das angebothene Feyerkleid anzuziehen sich keine Mühe gegeben. Oder wahrscheinlicher, hatte er sträflicher Weise unterlassen, zu einer solchen Feyerlichkeit sich gehörig zuzubereiten; und hatte sich erfrechet in seinem schmutzigen Kleide vor dem König zu erscheinen. Deßwegen gab ihm auch der König diesen derben Verweis: Freund! Wie bist du hieher gekommen, da du doch kein hochzeitlich Kleid anhast?

Als aber dieser Unglückliche diesen bittern und gerechten Vorwurf hörte; da verstummte er, und konnte sich nicht verantworten. Da sprach nun der König zu seinen Dienern: bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß; da wird seyn Heulen und Zähneknirschen. Die Bedienten sollten nämlich zur gerechten Strafe diesen Nachläßigen aus dem erleuchteten Saale, worin das Gastmahl gehalten wurde, hinaus führen, und in die dickeste Finsterniß verstossen; wo wegen großer Kälte Heulen und Zähnklappern seyn wird. — Wechen Befehl die Bedienten auch genau vollzogen.

Dar-

Darauf beschloß aber Christus das Gleichniß mit jenem merkwürdigen Denkspruche; in welchem er allen Menschen, Juden und Heiden, die zu seiner Gnadenhochzeit berufen sind, eine nachdrückliche Wahrheit mit wenigen Worten sagte: viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Wodurch er sagen wollte; daß Gott zwar alle Menschen zu seiner wahren Religion und zur ewigen Seligkeit berufen habe; daß aber wenige, in Anbetracht des übrigen Haufens, diese Religion annehmen, und sich dadurch des himmlischen Gastmahles theilhaftig machen werden.

In diesem zweyten Theile des Gleichnisses sagte also Christus eigentlich zwey Sachen voraus, m. w. Chr.! Erstens die Aufnahme seiner Religion unter den Heiden; und zweytens die Bestrafung derjenigen, die zwar auf das Hochzeitmahl gehen, aber ohne hochzeitlich Kleid darauf erscheinen würden: das ist, die zwar die christliche Religion annehmen, aber nach derselben Vorschriften nicht leben würden. So wie die erste Weissagung genau erfüllet wurde; so wird auch die zweyte genau erfüllet werden. Die Knechte sollten ausgehen auf die Straßen, und sollten ohne Unterschied der Person, ohne Unterschied des Standes und der Geburt zum Gastmahle einladen. Unter denen, die an den Straßen sind, wird jene Menge der verschiedenen Völker verstanden; welche außer dem jüdischen Lande wohnten, und an der Religion der jüdischen Nation keinen Antheil hatten. Und diese Weissagung gieng bald nach Christi Himmelfahrt in Erfüllung; wo die Apostel, durch die Verfolgung der Juden gezwungen, sich zu den übrigen Völkern des Erdkreises wende-

ten; den Heiden das Evangelium predigten, und viele Tausende derselben Christo gewannen. Von einem Jahrhunderte zu dem andern giengen andere Diener Gottes aus, und brachten es durch ihre eifrigen Predigten dahin; daß ganze Länder und Provinzen die christliche Religion annahmen. — Gott läßt es nämlich seiner Seits nicht fehlen; er will nachdrücklich, daß alle menschliche Seelen, die durch das Blut seines göttlichen Sohnes so theuer erkauft sind, zu seinem himmlischen Gastmahle eingeladen, und desselben theilhaftig werden sollen. Zu den Zeiten der Apostel wurde, wie ich schon gesagt habe, hiezu der gesegnetste Anfang gemacht; da in den dreyen damals bekannten Welttheilen, Asien, Afrika und Europa ansehnliche Christengemeinden sogleich gestiftet wurden. Die Bothen des Herrn brachten in den heidnischen Ländern und Städten alles zusammen, was sie fanden. Die Tische wurden alle voll. Wenn gleich die Juden das Hochzeitmahl verachteten; bekam doch Gott Leute genug, welche das Evangelium annahmen. Da das Feld des Gideons in der ersten Nacht ganz allein von dem himmlischen Thaue benetzet wurde, und die übrige umliegende Erde trocken war; so wurde nach Christi Tode die übrige Erde, durch welche die Heiden verstanden werden, vom Gnadenthaue des Himmels befeuchtet; und das Feld Gideons aber, durch welches das jüdische Volk verstanden wird, blieb trocken und unbefeuchtet.

Es fanden sich freylich Gute und Böse in der christlichen Kirche ein; so wie Christus sagte, daß im Speisesaal unter den geladenen Gästen Gute und Böse gewesen wären. Und dieses ist noch wirk-

lich

lich der Zustand seiner Kirche auf Erden; in welcher es noch gute und böse Christen giebt; Fromme und Gottlose; Rechtschaffene und Scheinheilige. Auch giebt es noch manche Gäste an der göttlichen Tafel, die kein hochzeitliches Kleid anhaben; manche Maul- und Afterchristen, die sich zwar äußerlich zu der christlichen Gemeinde bekennen, und an der göttlichen Gnadentafel Theil nehmen wollen; aber kein hochzeitliches Kleid anhaben: das ist von den schönen christlichen Tugenden nichts an sich tragen; weder einen lebendigen Glauben, noch eine thätige Christenliebe, weder Sanftmuth noch Geduld, weder Demuth noch Reinigkeit, weder christliche Eingezogenheit noch wahre Menschenfreundlichkeit an sich haben. Weßwegen ihnen auch Gott jenen derben Vorwurf machen könnte, den der König jenem Menschen machte, der in dem Speisesaale mit einem schmutzigen Kleide zu erscheinen sich erfrechte: Freund! wie bist du herein gekommen, da du kein hochzeitlich Kleid anhast?

Die Verstummung des nachläßigen Gastes auf diesen gerechten Verweis des Königs, und die schreckliche Bestrafung desselben, da er von dem erleuchteten Saale hinaus in die dickeste Finsterniß geworfen wurde, diese stellen uns deutlich vor, m. w. Chr.! Was am strengen Tage des Gerichtes, bey dem Endurtheile der Menschen sich zutragen wird; wie nämlich allda alle bösen Christen auf den Verweis ihres Richters verstummen, und nicht das Geringste zu ihrer Entschuldigung, wegen der muthwilligen Vernachläßigung der Lehre Christi, die ihnen so oft verkündet, und der Gnade, die ihnen so reichlich mitgetheilet wurde, werden antworten können.

nen. Denn wenn der Herr die Musterung zwischen den Guten und Bösen vornehmen wird; wenn er das Endurtheil aussprechen, und einen jeden nach seinen Missethaten der gebührenden Strafe unterwerfen wird; da werden die Bösen in ihrem Gewissen überzeugt seyn, wie sehr sie fehleten, und werden nicht das Geringste zu ihrer Verantwortung vorbringen können: so wie der nachläßige Gast überzeuget war, und nicht das Geringste zur Entschuldigung seiner Nachläßigkeit vorbringen konnte.

Und so wie der König zu seinen Dienern sprach: nehmet diesen nachläßigen und unehrerbiethigen Gast hinweg; schaffet ihn hinweg aus dem Speisesaale; weil er meine Gnade mißbrauchet; thut ihn aus meinem Angesichte; bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß. Auf gleiche Weise wird der göttliche Richter zu seinen dienstbaren Geistern sprechen: thut diese bösen Christen hinweg aus meinem Angesichte; fort mit ihnen von der angenehmen frommen Gesellschaft meiner treuen Freunde; bindet ihnen Hände und Füße, und werfet sie in die dicksten Finsternisse. Hinein mit ihnen in jenen ewigen Kerker, wo die äußerste Finsterniß, Betrübniß und Qual seyn wird. Allda werden sie heulen wegen der großen Schmerzen, die sie zu leiden haben. Sie werden mit den Zähnen knirschen, wegen des großen Verlustes, den sie gemacht haben. Sie werden jammern, seufzen und sich abhärmen, daß sie sich aus eigner Schuld ein so großes Uebel zugezogen, und eine so große Seligkeit verscherzet haben. Sie werden allda jenes ewigen Lichtes, der klaren Anschauung Gottes, beraubt werden. Es werden ihnen allda Hände und

Füße

Füße gebunden werden; sie werden in Ewigkeit ihre vorige unschätzbare Freyheit verscherzet sehen. Sie werden allda durch die düstersten Vorstellungen, durch marternde Betrachtungen ihres großen Elendes, in welches sie versenket worden, gequälet, und vor Verzweiflung, welche ihnen die Ewigkeit ihrer Peinen verursachet, dem greulichen Heulen und Zähneknirschen überlassen werden.

Dieses sind die Vorstellungen und die Betrachtungen, die wir, m. w. Chr.! bey dem zweyten Theile des heutigen Gleichnisses für uns zu machen haben. Was den Denkspruch endlich anbelangt, den Christus hinzusetzte, da er sein Gleichniß schloß; so sehen wir daraus, daß unser Erlöser diesen Ausspruch that, um uns in wenigen Worten das gnädige Verhalten Gottes gegen die Menschen, und das undankbare Verhalten der Menschen gegen den göttlichen Ruf zu ihrer Seligkeit zu Gemüthe zu führen: denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Der Wille Gottes nämlich, alle Menschen ewig glücklich zu machen ist gewiß, ist kräftig und ernstlich, und leidet keine Veränderung; er verlanget, alle selig zu machen, und wünschet sehnlichst, daß keine einzige Menschenseele verloren gehe. Aber der Wille der Menschen, sich selbst selig zu machen, ist öfters nicht ernstlich, ist veränderlich, ist meistens unthätig und unkräftig. So wie die kostbarsten Sachen auf der Welt öfters viele Liebhaber haben, aber wenige Besitzer; so hat auch die ewige Seligkeit viele Liebhaber, aber nicht alle diese Liebhaber werden sie auch besitzen. Wenn es mit bloßen Wünschen ausgerichtet wäre; so wäre es freylich keine Kunst in Himmel zu kommen, und es würden

den

den mehrere selig werden, als wirklich geschieht. Christus zeiget es uns zur Genüge, daß die Schuld nicht an Gott liege; wenn Wenige auserwählt werden: da es Gottes ernstlicher Wille ist, alle selig zu machen: da er seinen eigenen Sohn zu diesem Ziele und Ende in die Welt schickte, um alle durch sein kostbares Blut zu erlösen: da er alle berufet, alle zu seinem himmlischen Gastmahle ernstlich einladen läßt. Warum er aber Niemanden zur Seligkeit zwingen will, ist die Ursache: weil man Wohlthaten und Gnadenbezeugungen Niemanden mit Gewalt aufdringt. Wollen die Menschen diese Wohlthat nicht annehmen; wollen sie dieselbe mißbrauchen; wollen sie die angebothenen Gnaden Gottes verachten und ewig zu Grunde gehen: so haben sie es sich selbst zuzuschreiben. Ihr eigner böser Wille, dem sie nicht widerstehen, sondern blindlings folgen, verführet und verdammet sie. —

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Ach, m. w. Chr.! Merket euch diesen Denkspruch Jesu wohl. O wie nöthig ist es, daß wir diese Wahrheit in einem guten Herzen sorgfältig aufbewahren, und öfters an dieselbe denken! Wie fürsichtig, wie eifrig, wie wachsam und sorgfältig für unser künftiges Heil muß uns dieser Spruch nicht machen? Viele sind berufen, und unter diesen Vielen sind wir alle; Gott will uns alle glücklich, ewig glücklich machen. Die Pforten des Himmels stehen uns offen; es ist alles für uns da bereitet; es liegt nur an uns, daß wir dahin gehen, und an der göttlichen Gnadentafel Theil nehmen wollen. Aber wenige sind auserwählt. Wie unsicher ist es also, sich nach dem gemeinen Haufen richten? Wie viele Ursachen

sachen haben wir also, unser Heil in Furcht und Zittern zu wirken, und uns zu Gott, der uns Gnade zurufet, schleunigst zu bekehren: damit wir nicht als Verächter seiner Gnade, seine Gerechtigkeit empfinden mögen.

Ach! Christen, bewundern wir heute unsers himmlischen Königs, unsers großen Gottes erbarmende Liebe: die so sehr um unser ewiges Glück beschäftigt ist! Bewundern wir seinen unermessenen Aufwand der Gnaden, den er für uns macht: da er uns alles giebt, alles für uns thut; was uns ewig glücklich machen kann? — Wie liebreich läßt er uns noch dazu zur Annehmung dieser seiner Gnaden einladen? Wir sollen nur kommen, so will er uns geben, was uns immer zu unserem ewigen Heile behilflich seyn kann. Keine von unsern Seelen soll verloren gehen, sondern alle sollen sich mit ihm ewig freuen. — So gütig, so gnädig ist sein Herz gegen uns geneigt! So gerne sieht er, daß es uns seinen Kindern wohl ergehe. — O daß doch alle, welche seinen Ruf nicht hören wollen, welche die Anerbietung seiner Gnaden verachten, welche einen zeitlichen Nutzen, einen vergänglichen Vortheil, oder gar eine schändliche Wollust dieser seiner Einladung vorziehen, oder sich gar aus bösen Willen derselben widersetzen, daß doch alle diese durch eine solche Liebe und Barmherzigkeit ihres großen Gottes beweget werden möchten! Oder, wenn ihre Felsenherzen eine solche Liebe und Güte nicht rühren kann; daß sie doch durch die harten Züchtigungen eines verstockten Israels gewarnet, aufhören möchten, die Gnaden Gottes ferner zu verachten; und ihre bisherige Widersetzlichkeit gegen Gottes gütige

Ein-

ladung von Herzen bereuen möchten! O daß doch alle Nachahmer des undankbaren Israels dadurch gerührt werden, ihren groben Undank verfluchen, und erkennen möchten; wie sehr sie sich der Ungnade Gottes durch die zeitherige Vernachläßigung ihres ewigen Heils schuldig gemacht, wie sehr sie verdienet haben, daß der verachtete Gott ihnen die Güter seiner Gnade völlig entziehe; weil sie ihren großen Werth nicht anerkannten, und dieselben nicht nach seinen liebreichen Absichten verwendeten! O daß doch, sage ich noch einmal, alle Verächter der Gnaden Gottes dieses erkennen, in sich gehen, und in dem Lichte wandeln möchten: da es noch Zeit ist, und da sie das Licht noch haben: auf daß sie die erschrecklichen Finsternisse nicht überfallen! O daß sie doch der rufenden Stimme ihres Gottes künftighin allzeit treu nachkommen möchten; damit sie verdienten, nicht allein unter der Zahl der Berufenen, sondern auch der Auserwählten zu seyn; und endlich zum großen Abendmahle des göttlichen Lammes in Himmel zugelassen würden, Amen!

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Gehe hin; dein Sohn lebt. Joh. IV. v. 50.

Eingang.

Unsere Sonntagsevangelien erzählen uns, m. w. Chr.! ein Wunder nach dem andern; die unser Erlöser

löser hienieden auf dieser Welt, während seines sichtbaren Aufenthaltes daselbst wirkte. Vor vierzehn Tagen haben wir erst die Wunderkur eines unheilbaren Gichtbrüchigen vernommen. Heute erzählet uns Johannes schon wiederum ein anderes: wie nämlich Jesus den, an Fieber gefährlich krank liegenden Sohn eines königlichen Beamten zu Kapernaum mit einem einzigen Machtspruche gesund machte. Das heutige Wunder war zwar eines von den Erstern, die Jesus wirkte: das zweyte von denen, die in Galiläa geschahen und von den Evangelisten aufgeschrieben wurden. Denn, nachdem Jesus seine Jugendjahre zu Nazareth in der Landschaft Galiläa in heiliger Stille zugebracht, und bereits das dreyßigste Jahr erreichet hatte; so machte er von seinem göttlichen Predigtamte in der Landschaft Judäa den Anfang. Nachdem er nämlich die Taufe von dem Johannes seinem Vorläufer im Jordane empfangen hatte, begab er sich in die Wüste; und nach überstandenem vierzigtägigen Fasten und dreymaliger Versuchung trat er das erstemal als öffentlicher Lehrer unter den Juden auf. Bald darauf gieng er zurücke nach Galiläa, und verrichtete allda zu Kana sein erstes Wunderwerk; wo er auf eingelegte Bitte seiner lieben Mutter auf einer Hochzeit das Wasser in Wein verwandelte. Von Kana gieng er nach Jerusalem auf das Osterfest; wo er einige Zeit unter vielen Wunderwerken mit dem besten Erfolge predigte. Bey seiner Rückreise mußte er durch Samaria gehen; weil diese Provinz zwischen Judäa und Galiläa, den beyden übrigen Provinzen von Palästina, in der Mitte lag. Da hielt er sich bey der Stadt Sichar oder Sichem etwas auf; wo das Gut

war, das Jakob seinem Sohne Joseph geschenket hatte; und wo er bey dem Brunnen Jakobs das berühmte Gespräch mit der Samariterinn hielt. Nach zween Tagen begab er sich endlich in die Landschaft Galiläa; wo ihn die Einwohner, von welchen etliche auf dem Osterfeste zu Jerusalem Augenzeugen seiner allda gewirkten Wunder waren, mit vieler Freude aufnahmen. Er gieng aber nicht sogleich nach Nazareth, wo seine liebe Mutter wohnte; aus Ursache, wie er selbst sagte: weil kein Prophet in seinem Vaterlande was gilt; sondern er hielt sich in andern Gegenden dieses Landes auf. — — Welcher große Schade, m. w. Chr.! entstund aber daraus für die Einwohner von Nazareth, daß Jesus nicht gerne zu ihnen gieng? Welchen Verlust erlitten sie nicht dadurch; daß sie sich selbst dieser unschätzbaren Gegenwart beraubten? Wie schlecht mußte es nicht mit ihrem Zustande, oder mit ihrem Herzen, vielleicht mit beyden zugleich gestanden seyn; da sie denjenigen verachteten, deßgleichen die Welt noch nie gesehen hatte, und die Nachwelt nie sehen wird? Und blos darum verachteten: weil er ihr Landsmann, und unter ihnen erzogen war. — —

Jesus hielt sich also in andern Städten Galiläens auf; und zwar kam er wiederum nach Kana; wo er das Wasser in Wein verwandelt hatte. Hier wirkte er nun das zweyte Wunderwerk in Galiläa, an dem todtkranken Sohne eines königlichen Hofherrns; wie uns in dem verlesenen Evangelium ist erzählet worden. Da dieses Wunder so viel Aufsehen in der ganzen Landschaft erregte, und Christum so berühmt machte; so verdienet es auch gewiß, daß wir uns heute etwas länger mit unsern Betrachtungen dabey

aufhalten. Und dieses wollen wir eben, m. w. Chr.! in den beyden Theilen meiner heutigen Predigt thun; wo ich euch erstens die Erklärung dieser Geschichte und derselben Umstände geben, zweytens aber meine darüber gemachten Betrachtungen und Nutzanwendungen mittheilen werde. Vernehmet mich recht aufmerksam!

Erster Theil.

Zu der Zeit, als Jesus von seinem sogenannten ersten Osterfeste nach Galiläa zurückekam, begegnete er einem königlichen Beamten, dessen Sohn zu Kapernaum an einem hitzigen Fieber gefährlich krank lag; so, daß er dem Tode nahe war. Herodes war zwar nur ein Fürst von Galiläa; er wurde aber gemeiniglich, vielmehr weil er die Schmeicheley und große Ehrentitel liebte, mit dem Namen eines Königs beehret: deßwegen wird auch dieser sein Beamter oder Hofherr, dessen Sohn gefährlich krank darnieder lag, und der zu Kapernaum einer galiläischen Stadt ein königliches Amt von Herodes verwaltete, im Evangelio ein Königlicher, oder ein königlicher Beamte genannt. Es läßt sich leicht denken, welches große Kreuz dieses für den Vater gewesen sey, da sein Sohn so gefährlich krank wurde. Besonders da er sah, daß alle natürliche Mittel an ihm nichts helfen wollten; daß alle bisher angewandten Arzneyen vergebens waren; so daß die Aerzte durchgehends an seinem Aufkommen verzweifelten, und dafür hielten, dieser von ihm so geliebte Sohn werde an seiner Krankheit sicher sterben; wenn ihm nicht auf eine wunderbare

Weise geholfen würde. — Wie bange es seinem väterlichen Herzen in diesen Umständen müsse geworden seyn, läßt sich leicht denken. Denn was war diesem bedrängten Vater übrig? Wo sollte er sich hinwenden? Die besten Arzneyen waren vergebens. Bey den leiblichen Aerzten konnte er also keine Hülfe mehr finden; um das Leben seines Kindes zu retten. Was sollte er nun in diesen betrübten Umständen anfangen? bey wem sich Raths erholen, oder Hülfe suchen?

Aber getrost! Dachte er auf einmal: ich weiß, was ich thue. In Mitte seiner herzbeklemmenden Rathlosigkeit kam ihm nämlich auf einmal der trostvolle Gedanke in den Sinn; zu Jesu zu gehen, und bey ihm Hülfe zu suchen: von welchem er gehöret hatte, daß er ein großer Prophet und Wunderthäter sey; wie dann besonders das Wunder zu Kana auf der Hochzeit damals noch ganz neu und im frischen Andenken war. Zu diesem dachte er, gehe ich; vielleicht erhalte ich auch für mein todtkrankes Kind Hülfe bey ihm. — Dieser Gedanke flößte heilenden Balsam in sein blutendes Vaterherz, und richtete sein niedergeschlagenes Gemüth wiederum etwas auf. — Er machte sich auch unverweilt, nachdem er den Ort des damaligen Aufenthaltes Jesu erfraget hatte, auf den Weg; unternahm die Reise von etlichen Meilen bis nach Kana; begab sich hin zu diesem Wunderarzt, und bath ihn inständigst, mit ihm in seine Stadt hinabzureisen: um seinen todtkranken Sohn allda gesund zu machen.

Allein da Jesus den Vortrag dieses Hofherrn hörte; ließ er sich nicht so gleich auf seine erste Bitte bewegen, ihm in seiner Noth Hülfe zu leisten. Und

dieses

dieses aus der weisesten Absicht: denn so oft er ein Wunder an elenden Personen verrichtete; so oft that er dieses in solchen Umständen, die dasselbe mit einem neuen Glanze gleichsam verherrlichten und merkwürdig machten. Das Vertrauen dieses Mannes schien ihm hier in diesen Umständen nicht stark genug. Denn er glaubte zwar, daß er Kranke wunderbarer Weise heilen könne; aber in seinen Augen war Jesus nur ein leiblicher Arzt. Seine Kenntniß von ihm war noch nicht genug erleuchtet; sein Glaube reichte nicht weiter, als seine Augen sahen. Er glaubte, Jesu müßte in sein Haus gehen, wenn er seinen Sohn gesund machen wollte. Was der Erloser im Geiste und in der Entfernung thun konnte, was sein bloses Wort vermochte; dahin reichten seine Einsichten nicht. Er sah mehr auf das Sichtbare als aufs Unsichtbare; mehr auf die leibliche Gegenwart Jesu, als auf seine allmächtige Hülfe; die sich auch in der Entfernung wirksam zeigen konnte. Fast auf eben die Art, wie es hernach Martha die Schwester des verstorbenen Lazarus machte, als sie zu dem Heilande sagte: Herr! Wärest du hier gewesen; so wäre mein Bruder nicht gestorben. Die Schwachheit des Glaubens dieses Hofherrns mißfiel also Christo; er wollte ein größeres Vertrauen von ihm haben. Deßwegen ließ er sich nicht alsbald auf die erste Bitte bewegen, mit ihm fortzureisen; sondern blieb zu Kana, wo er war. Er stellte sich, als ob er nicht so besonders auf seine Bitte achtete, noch seine Noth sich zu Herzen gehen ließe. Er that, als ob die Gefahr nicht so groß wäre; daß er sich so eilig mit ihm auf den Weg machen müßte, wie die leiblichen Aerzte zu gefährlichen Patienten

sich eilig zu begeben pflegen. Ja, er redete ihn sogar mit etwas harten Worten an, da er zu ihm sprach: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet; so glaubet ihr nicht

Dieser Verweis, den Jesus hier gab, war allerdings gerecht. Denn die Juden konnten zwar Wunder von ihm begehren, um seine göttliche Sendung zu erkennen; aber nicht Wunder über Wunder. Er hatte schon deren genug gewirket, um sie von der Göttlichkeit seiner Sendung zu überführen: und dennoch waren viele von den Anwesenden, die nicht an ihn glaubten. Dieser königliche Hofherr selbst hätte sich vielleicht wenig um ihn bekümmert; wenn sein Sohn nicht in eine tödtliche Krankheit gefallen wäre. Er hatte zwar den Anfang des Glaubens; welches er durch seine Anherkunft zu Jesu, durch sein Vertrauen auf seine Hülfe, durch sein anhaltendes Bitten, und durch sein gläubiges Bezeigen im Weggehen bewies. Allein sein Vertrauen war noch nicht stark genug; sein Glaube war noch zu schwach, und noch nicht erleuchtet genug. Denn, wie ich schon gesagt habe, er hielt dafür, Christus müsse zu seinem Sohne hinabgehen; er könne in seiner Abwesenheit ihm nicht die Gesundheit ertheilen; sondern er müsse persönlich zu dem Kranken gehen, und ihn sehen; wie die andern Aerzte zu thun pflegen. Wegen dieses geringen Glaubens scheinet ihm Jesus diesen Verweis gegeben zu haben: wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht.

Zum Glücke aber, m. l. Chr.! ließ sich dieser Vater durch diese Worte nicht abschrecken, sondern blieb beständig in seiner Bitte. Die nagende Sor-

ge für seinen kranken Sohn machte vielleicht, daß er gar nicht auf den Verweis merkte, den ihm Jesus wegen seines Unglaubens gab. Er stellte dem Heilande die Noth und Gefahr seines Kindes noch einmal dringend vor, und bath ihn noch einmal flehendlichst: Herr! Komm doch hinab; ehe dann mein Kind stirbt. Christus hatte ihn auf seine erste Bitte nicht erhöret; und dieses weislich, wie ich euch schon gezeiget habe: um ihn zu prüfen; um zu sehen, ob er gläubig und beharrend in seinem Ansuchen sey; und ob er in seinem Glauben und Vertrauen wachsen und zunehmen würde. Nachdem er ihn aber genug geprüfet hatte; so erhörete er ihn. Nachdem er ihn nämlich das zweytemal um seine Hülfe angeflehet hatte, sprach er zu ihm: geh hin, dein Sohn lebt. — Wodurch er ihm sagen wollte; daß sein Sohn an dieser Krankheit nicht sterben, sondern wieder aufkommen werde. Ja er versicherte ihn, daß er schon wirklich frisch und gesund sey. Denn eben in dem Augenblicke, da er dieses zu dem Vater sagte, wirkte seine göttliche Kraft auf seinen, zu Hause krank liegenden Sohn so mächtig; daß er auf einmal frisch und gesund von seinem Bette aufstund.

Der Vater, als er die Worte, dein Sohn lebt, von Jesu gehöret hatte, wurde ganz getrost. Er zweifelte nicht mehr, daß sein Sohn bald genesen werde. Daher gieng er gleich nach Hause; legte den Worten Christi festen Glauben bey, und gab sich damit zufrieden. Und als er nach Hause kam, fand er; daß er sich in diesem seinem Vertrauen nicht betrogen habe. Ja unter Weges erfuhr er dieses schon von seinen Bedienten; die ihm entgegen

eilten, um ihm die fröhliche Bothschaft zu hinterbringen: daß sein Sohn lebe, und zu Kapernaum frisch und gesund sein Krankenlager verlassen habe.

Die Bedienten dieses Hofherrn müssen entweder aus der urplötzlichen, noch nie gesehenen Art einer so vollkommen augenblicklichen Genesung vermuthet haben; daß der Vater bey Jesu angekommen sey, und Hülfe erhalten habe; daher sie ihm diese freudige Bothschaft entgegenbringen wollten. Oder auch kann es seyn, daß sie ihm entgegen geschicket wurden; um ihm zu sagen, es sey nun nicht vonnöthen, Jesum zu bemühen, daß er diesen Weg hinabgehe. — Dem sey nun, wie ihm wolle! Auf diese Weise erfuhr doch der Vater alsbald, daß sein Kind durch Jesu Wunderkraft gesund geworden sey. Denn als er sich nach den Umständen dieser Genesung bey seinen Bedienten erkundigte; besonders nach der Zeit, zu welcher sein Sohn gesund geworden sey; so fand er, daß die Zeit genau mit den Worten Jesu übereintraf. Gestern um die siebente Stunde, sagten die Bedienten, verließ ihn das Fieber; welches, nach unserer deutschen Stundenordnung, ein Uhr nachmittags war. — Da merkte nun der Vater ganz klar, daß eben dieses die Stunde sey, zu welcher Jesus ihm sagte, daß sein Sohn lebe. Hiemit hatte er die handgreiflichste Probe; daß das Wort Jesu auf seinen kranken Sohn gewirket habe; daß also Jesus der allmächtige und allwissende Sohn Gottes, und der versprochene Heiland der Welt sey.

Dieses wohlthätige Wunder machte auch einen so starken Eindruck auf ihn; daß er mit seiner ganzen Familie an Christum glaubte. Von einem be-

sondern Gnadenlichte erleuchtet, erkannte er nämlich Jesum als den wahren Meßias; nahm mit seinem Sohne und dem ganzen Hause seine Lehre an, und richtete nach derselben seinen Lebenswandel ein. Wie solches das Evangelium ausdrücklich sagt: und er glaubte deßwegen mit seinem ganzen Hause. Besonders schien ihm dieses desto wunderbarer; daß Jesus einem abwesenden Kranken die Gesundheit ertheilen, und seine Macht in die Ferne wirken könne. Dieses überzeugte ihn besonders von seiner Gottheit; und bewog ihn, fest an ihn zu glauben.

Dieses ist es nun, m. w. Chr.! Was ich euch zur Erklärung der Geschichte von der wunderbaren Gesundmachung des kranken Sohnes des königlichen Beamten von Kapernaum sagen mußte. Vernehmet jetzt noch meine darüber gemachten Betrachtungen in dem

Zweyten Theile.

Viererley Betrachtungen sind es, die wir über die heutige Wundergeschichte des Evangeliums zu machen haben; als über eben so viele Personen, die dabey vorkommen. Erstens nämlich über Jesum den göttlichen Arzt; zweytens, über den Hofherrn, der von ihm Hülfe begehrte; drittens, über des Hofherrn Bedienten; und viertens über dessen kranken Sohn.

Was die erste Betrachtung anbelangt, m. l. Chr.! Die wir bey diesem Wunder über Jesum zu machen haben; so ist es diese folgende. Jesus zeiget sich uns bey dieser Gelegenheit abermal als den wohlthätigsten Menschenfreund; dessen Herz bey je-

der Noth gerühret wurde. Er zeiget sich uns als den großen Wunderarzt in allen Krankheiten, und als den rechten Helfer in allen Nöthen. Er giebt uns hier eine neue Probe nicht allein von seiner Allgewalt, sondern auch von seiner großen Güte und weisen Fürsicht. Von seiner Allgewalt zwar: da er einen abwesenden tödtlich Kranken in einem Augenblicke gesund machte. Wodurch er uns zeiget, daß er auf eine unsichtbare Weise in uns wirken könne, und in der That wirke: da er auf etliche Meilen weit in den kranken Sohn des königlichen Beamten wirkte. — Von seiner Güte aber: da er sich durch die Bitte dieses Hofherrn bewegen ließ, ihm außerordentliche Hülfe zu leisten; die er vielleicht wegen Schwachheit seines Glaubens nicht verdienet hatte. — Er giebt uns auch eine Probe seiner weisen göttlichen Fürsicht, die daraus erhellet: da er durch dieses Wunder den Hof des Königs Herodes zur Kenntniß der Wahrheit zu bringen suchte; indem er den Sohn eines vornehmen Hofherrn desselben augenblicklich gesund machte; welches an diesem Hofe gewiß nicht unbekannt blieb. So wie ehedem der Prinz des Jerobeams erkranken mußte, damit dieses Königs Gemahlinn zu dem Propheten kommen, und durch seine Warnungen etwa bekehret werden möchte. Alles dieses zeiget uns vorzüglich; daß, obschon Gott den Thron seiner sichtbaren Herrlichkeit im Himmel aufgeschlagen hat, er dennoch bey uns auf Erden überall sey, und mit seiner unsichtbaren Allmacht in uns wirke und uns erhalte. Durch ihn bewegen wir uns, sagt der Apostel; durch ihn leben wir, und haben unser Wesen. Er schlägt uns Wunden, heilet sie aber wiederum.

derum. Er läßt uns erkranken; machet uns aber durch seine unsichtbare Macht wiederum gesund. Er ist uns überall mit seiner Hülfe gegenwärtig. Obgleich Kapernaum von Kana eine Tagreise entfernet war; so wirkte doch die Kraft Jesu dahin, und sein mächtiges Wort mußte allda erfüllet werden. — Welchen Zuwachs von Vertrauen und Liebe zu unserem Erlöser, m. w. Chr.! kann uns diese Betrachtung nicht verschaffen? Und wie viel kann dieses Vertrauen auf seine Macht zur Erlangung unsere Gesundheit nicht beytragen, wenn wir erkranken sollten? Denn, wenn das bloße Vertrauen auf menschliche Hülfe viel zur Gesundheit beyträgt; wenn nämlich ein Kranker zu seinem Arzte ein großes Vertrauen heget, sich von seiner Erfahrenheit, Sorgfalt und Redlichkeit viel Gutes verspricht: wie vielmehr wird dieses Vertrauen auf die göttliche Macht und Güte Jesu viel zur Genesung beytragen? Wie oft hat ein vertrauenvolles Gebeth gesund gemacht? Herr, mein Gott! Bethete David 29. Psalm, da ich zu dir schrie, machtest du mich gesund. So hat insgemein eine gottgefällige Frömmigkeit den größten Einfluß in die Gesundheit. So ist bekannt, daß ein ruhiges und zufriedenes Gemüth zur Verlängerung der Gesundheit gar vieles beytrage. Ein gottseliger Mensch aber ist allein eines solchen stillen Gemüthes fähig. In einem solchen wohnet allein die wahre Seelenruhe: indem er, von der Gnade Gottes überzeuget, bey allen seinen äußern Umständen und Veränderungen immer zufrieden ist. Auch selbst die Uebung der Tugenden ist zur Erhaltung der leiblichen Gesundheit äußerst vortheilhaft, und kann, so zu sagen, als eine Gesundheitsregel mit angese-

hen

hen werden. Die Uebung der Mäßigkeit beym Gebrauche unserer Nahrungsmittel, und bey unseren Ergötzlichkeiten, wie auch die Arbeitsamkeit zielen alle zugleich auch dahin. So wie im Gegentheile die Laster der Trunkenheit, des Zorns, des Neides, und der Hurerey gesundheitstöhrend und des menschlichen Körpers größte Feinde sind.

Wir sehen ferner aus dem Betragen Jesu bey diesem Wunder, daß Gott die Seinigen nicht allzeit sogleich, wie sie es verlangen, erhöre; sondern sie in ihren Nöthen und Trübsalen öfters länger, und zwar zu ihrem Besten seufzen lasse: wie es Christus mit dem königlichen Hofherrn machte; da er ihn nicht augenblicklich erhörte, sondern zweymal bitten und anhalten ließ. Dieses thut er, um die Seinigen in der Geduld und in dem Vertrauen zu ihm zu prüfen, und ihnen zur rechten Zeit Proben seiner Güte und Weisheit an den Tag zu legen. — Gott giebt auch öfters den Gläubigen nicht das, um was sie ihn bitten; giebt ihnen aber was bessers dafür. So kam Jesus nicht in das Haus des Hofherrn, um welche Gnade er ihn gebethen hatte; sondern kehrte bey seiner Seele ein, erleuchtete dieselbe, machte ihn zum Gläubigen, und befreyte noch dazu seinen Sohn von seiner leiblichen Krankheit; bewies ihm also seine Güte in leiblichen und geistlichen Dingen: da er doch nur um das Leibliche gebethen hatte. — Oft giebt auch Gott das geistliche Gut allein statt des Leiblichen, um welches wir ihn bitten; und verwechselt also die Gaben zu unserm Besten; leget das der Seele bey, was wir für den Leib gewünschet haben. Und dieses alles thut er

aus

aus besonderer Güte und weiser Vaterliebe zu uns: weil er allein weiß, was uns nützlich und heilsam ist.

An dem königlichen Hofherrn sehen wir, m. w. Chr.! Daß jeder Stand sein Kreuz und seine Trübsale hat; daß auch die vornehmsten Leute davon nicht frey sind. Es war dieser ein vornehmer, angesehener, wohlhabender Herr an dem Hofe des Fürsten Herodes. Es gieng ihm zwar nichts ab, an Gütern, an Reichthum, Ansehen und Ehren; aber er hatte ein anderes Kreuz, welches ihm vielleicht weit schwerer fiel, als wenn er arm gewesen wäre. Sein Sohn, vielleicht sein einziger Sohn war krank, und zwar tödtlich krank. Dieses Hauskreuz war aber sein Glück. Denn er würde vielleicht niemals zu Jesu gekommen seyn, nie an ihm geglaubet haben; wenn nicht diese tödtliche Krankheit seines Kindes ihn gleichsam dahin getrieben hätte. Wir sehen daher zweytens an diesem königlichen Hofherrn: wie groß die Vortheile des Leidens und der Trübsal öfters bey dem Menschen sind. Denn nie würde eine solche Freude, ein solcher Segen und ein so großes Glück in seinem Hause eingekehret seyn, wenn Schmerz und Leiden immer daraus verbannet gewesen wären. So sind uns die Trübsalen gemeiniglich die heilsamsten Gaben Gottes: da sie uns von Sünden und Lastern entfernen, und zu Gott leiten; wie sie diesen Hofherrn auch zu Jesu führten. Da im Gegentheile beständiges Vergnügen und anhaltende Freude uns nicht selten von Gott entfernen, uns gottvergessen, gefühllos gegen seine Wohlthaten, und ungehorsam gegen sein heiligstes Gesetz machen, und immer tiefer in den Schlamm der unvernünftigen Sinnlichkeit, und von einer Sünde in die an-

dere stürzen. Wodurch wir uns selbsten zur Last, und unserm Nebenmenschen zur Geißel und Plage werden. Wo hingegen Kreuz und Leiden die bewährtesten Mittel sind, den Sünder aus seinem Schlummer zu wecken; ihn zu einem frommen, glücklichen, guten und nützlichen Menschen umzubilden, und den Frommen noch mehr in seiner Tugent und Rechtschaffenheit zu stärken. Dieses zeigen uns David, Manasses, Nebukadnezar und tausend andere in der Geschichte: die im Wohlstande in Sünde und Laster fielen, zur Zeit der Trübsal aber Buße thaten, und moralisch bessere Menschen wurden. Auch den heutigen Hofherrn lehrte die Noth bethen. Als das Kreuz über ihn kam so konnte er zu Jesu laufen, zu welchem er vielleicht sonst niemals gekommen wäre. Da geschah es, was Jesaias sagt: Herr, wenn die Trübsal da ist, so suchet man dich; und wenn du sie züchtigest, so suchen sie dich ängstlich. Oder was Gott selbst beym Hosea sagt 6. K.: wenn es ihnen übel geht, so werden sie mich frühe suchen, und werden sagen: kommet, wir wollen wiederum zum Herrn kehren. Er hat uns verwundet, er wird uns auch heilen. Er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. — Auf diese Art bringen Trübsale öfters den größten Segen, wenn sie der Mensch zu seinem Nutzen wohl verwendet. —— Wohin wir uns aber zur Zeit der Trübsal wenden, und bey wem wir Hülfe suchen sollen, lehret uns drittens auch dieser Hofherr, der zur Zeit der gefährlichen Krankheit seines Sohnes sich zu Jesu wendete. So sollen wir in allem unsern Leiden Hülfe bey Gott suchen, und in allen unsern Nöthen zu ihm jene Worte rufen, die er uns selbst

zu bethen lehrte: Herr! Erlöse uns von dem Uebel. Wenn Gott uns nicht hilft, so ist alle menschliche Hülfe vergebens. Wenn Gott die Arzeneyen bey unsern Krankheiten nicht segnet, so ist alle Mühe und Geschicklichkeit der Aerzte eitel und vergebens. — Wir müssen aber, wie dieser Hofherr, in unseren Nöthen mit Geduld, mit Demuth, mit Vertrauen und mit Beharrlichkeit bethen. Dieser wurde auf den Verweis, den ihm Christus gab, nicht unwillig; sondern wiederholte seine Bitte in Demuth und mit der größten Ehrerbiethigkeit. Als Christus zu ihm sagte: gehe hin, dein Sohn lebt: so gieng er mit Vertrauen fort; und hoffete ganz zuversichtlich, sein Sohn werde gesund werden. Er bethete auch mit Beharrlichkeit: denn ob er schon das erstemal durch sein Gebeth nichts erhielt, so trug er dennoch seine Bitte bey dem Heilande das zweytemal vor. Viertens lernen wir von diesem Hofherrn auf die Wohlthaten Gottes zu merken. Denn so machte es dieser königliche Beamte: als ihm seine Bedienten sagten, sein Sohn lebe; so forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Weil es nun die siebente Stunde gewesen; so merkte er, daß es eben die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: dein Sohn lebt. So sollte ein jeder Mensch sich es zur Pflicht rechnen, ja für ein angenehmes Geschäft halten; auf das zu merken, was Gott an ihm thut. Gott erzeiget einem jeden Menschen so viel Gutes, daß er täglich Gelegenheit und Ermunterung hat, an ihn als seinen Schöpfer, Erhalter und gütigen Vater zu denken. Und er thut dieses auf eine so merkliche Art, daß man ganz verstandlos

los seyn müßte, wenn man nicht merken wollte, daß es Gott gethan habe. Was unserem Leibe an Gesundheit, an Nahrung und Beschirmung zu gute kömmt; das gewähret uns unser himmlischer Vater. Was unser Hauswesen erhält, und in die Aufnahme bringt; alles Vergnügen, das wir genießen, das haben wir als eine Gabe des Herrn anzusehen, und können es niemand anders als unserm himmlischen Vater zuschreiben. — Wohl dem, der auf diese Wohlthaten Acht hat, und der auf die Wege sieht, die ihn die Fürsicht Gottes führet! Wohl dem, der durch die Gutthaten Gottes gerühret, sich dankbar gegen den göttlichen Wohlthäter erzeiget; so wie es dieser Vater that, der mit seinem ganzen Hause an Jesu glaubte! Wohl dem, der sich demjenigen mit Vertrauen und mit Liebe ergiebt, von dem er so viele Proben der Macht und Liebe empfängt! Wohl dem, der dankbar gegen Gott jene Stunde bemerket, wo er durch Hülfe Gottes von einer gefährlichen Krankheit aufstund; oder wo er sonst von einem Unglücke gerettet wurde: wo ihn Gott am Zeitlichen segnete, oder im Geiste innerlich erleuchtete, oder von einer Gefahr der Seele befreyete! — Fünftens endlich lernen wir von diesem Hofherrn, daß wir die empfangenen Wohlthaten Gottes bey andern anrühmen sollen; mit der Absicht, damit sie mit uns Gott loben und preisen mögen: denn so machte es dieser Vater des wunderbar genesenen Sohnes. Es war ihm nicht genug, daß er sich zu Jesu bekehrte; sondern er suchte auch durch die Erzählung der empfangenen Wohlthat, sein ganzes Haus zu ihm zu bekehren. Nach welchem Muster sich besonders Hausväter und Hausmütter zu

be-

bestreben haben, ihre Kinder und ihr Hausgesinde zum Glauben und zur Gottseligkeit anzuführen. Denn aus diesem Beyspiele erhellet, wie viel das gute Betragen eines gottseligen Hausvaters und einer frommen Hausmutter bey den Untergebenen vermöge: daß nämlich das ganze Haus, die sämmtlichen Hausgenossen sich nach dem Vater oder der Mutter im Hause richten. Wie wir heute hörten; daß sich das ganze Haus zu Christo bekehret habe: weil der Vater und Herr im Hause seinen Hausgenossen mit einem guten Beyspiele vorangieng.

Von den Knechten aber, die ihrem Herrn entgegengiengen, haben heute alle Dienstbothen zu lernen, daß sie sowohl an guten und frohlichen, als auch an betrübten und traurigen Zufällen ihrer Herren einen herzlichen Antheil nehmen sollen. Daß sie ihnen alles Gute, welches ihnen Gott bescheret, gönnen, und sich von Herzen erfreuen sollen; wenn es ihnen wohl ergeht. Denn so machten es diese Bedienten. Sie freueten sich über die Gesundmachung des Sohns ihres Herrn. Sie liefen dem Vater entgegen, und überbrachten ihm mit herzlicher Freude die frohe Bothschaft davon. — Auch sollen christliche Dienstbothen ihren Herren treu und in ihrem Dienste fleißig seyn: nicht nur wenn dieselben ihnen zusehen, und Acht auf sie haben; sondern auch, wenn sie eine Arbeit allein verrichten. Und dieses nach dem ausdrücklichen Befehle des heiligen Paulus in seinem Briefe zu den Kolossern 3. K. Ihr Knechte gehorchet euren Herren in allem; nicht mit dem Dienste vor den Augen, um den Menschen zu gefallen; sondern mit Gottesfurcht, in Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens. So

machten es diese Knechte im heutigen Evangelio. Sie warteten dem kranken Sohne auch in Abwesenheit ihres Herrn so treu und fleißig auf, und gaben so genau auf ihn Acht, daß sie sogar die Stunde zu nennen wußten, in welcher ihn das Fieber verließ. — Ferner sollen Dienstbothen hier lernen, dem guten Beyspiele ihrer Herren und Frauen willig zu folgen: wenn sie von ihnen zur Gottesfurcht angeführet werden. Da der Hausherr heute an Jesum glaubte, wurden alle seine Hausgenossen, sein ganzes Haus gläubig. So sollten es alle Dienstbothen machen, und sollten ihren gottesfürchtigen Hausvätern in allem Guten nachfolgen. Es ist in der That ein Glück, ein sehr großes Glück für Dienstbothen; wenn sie in einem Hause dienen, wo Herr und Frau gottesfürchtig sind. Wie wir eben an diesen Knechten die Probe haben: die vielleicht niemals zur Erkenntniß Jesu würden gekommen seyn; wenn sie nicht bey diesem Herrn gedienet hätten, der sie dazu brachte und dahin anführte.

Was den Dienstbothen gesagt wird, betrifft noch vielmehr die Kinder im Hause; die dem guten Beyspiele ihrer frommen Aeltern fleißig folgen sollen. Welches die Kinder besonders von dem Sohne zu lernen haben, der heute wunderbarer Weise gesund gemacht wurde: denn dieser nahm alsbald den Glauben an Jesum an, so bald sein Vater denselben angenommen hatte. So sollten es alle fromme Kinder machen, und dem Beyspiele ihrer gottesfürchtigen Aeltern folgen. Denn gleichwie es frommen Aeltern zusteht, ihre Kinder in der Tugend und Furcht Gottes zu erziehen: so steht es hingegen den

Kin-

Kindern zu, ihren Aeltern zu folgen; wenn sie zum Guten von ihnen angewiesen werden.

Alle Menschen aber haben von dem gesundgewordenen Sohne zu lernen; daß sie nach einer glücklich überstandenen Krankheit frömmer werden, und Gott fleißiger dienen sollen, als es etwa vorher geschah: wie dieser Sohn nach seiner Genesung auch that. Denn es wäre äußerst undankbar gehandelt, wenn man in der Krankheit Gott alles Gute versprochen hätte; nach erhaltener Gesundheit aber wiederum auf den alten Sündenweg zurückekehren wollte. Dergleichen Undankbare hätten zu befürchten, daß sie Gott wiederum aufs neue krank werden, sterben und aus gerechter Strafe ewig zu Grunde gehen ließ. Wie Jesus zu jenem, wunderbar geheilten Menschen beym Joh. 5. K. sprach: sieh! Du bist nun gesund geworden; sündige nun nicht mehr: damit dir nicht was ärgeres widerfahre.

M. w. Chr.! Dieses sind nun die Betrachtungen alle, welche wir über die vier verschiedenen Personen, die in der heutigen evangelischen Wundergeschichte vorkommen, zu machen haben. Lasset dieselben den gehörigen Einfluß in euer Betragen gegen Gott und in eure Sitten haben. Setzet in allen euren Anliegen euer ganzes Vertrauen auf Jesum den besten Arzt und Helfer, der euch mit seiner Hülfe überall gegenwärtig ist; der auch da, wo alle menschliche Hülfe vergeblich ist, helfen kann. Bezeiget euch, nach dem Beyspiele des Hofherrn, nach jeder empfangenen Gnade dankbar gegen Gott. Durch diese Wohlthaten aufgemuntert, bestrebet euch ihm stets eifriger zu dienen; und seyd allzeit aufmerksam auf die Gaben Gottes, die ihr stündlich erhaltet.

Rufet öfters dankbar auf: wie groß, o Herr! Ist deine Güte; die du uns jedem Augenblicke erzeigest! Täglich beweisest du an uns armen Menschen Wunder deiner Macht und Liebe. O wie sind deine Werke so groß und edel! O daß wir nur immer darauf merkten, und sagen möchten: das hat unser Gott gethan! Du bist zu jeder Stunde unser Gutthäter, du hilfst zu allen Zeiten. O daß diese Stunde, diese Gelegenheit, dieser Ort, wo du unser Retter warest, für uns ein ewiges Denkmal deiner Erbarmung seyn möchte! — —

So sprechet öfters dankbar zu Gott; und besonders an der heutigen Sonntagsfeyer bittet ihn, daß wir in dem Glauben, zu welchem der königliche Hofherr bekehret wurde, leben und sterben mögen; und daß alle Vorgesetzte, alle Väter und Mütter ihren Untergebenen mit einem guten Beyspiele vorgehen, und sie zur wahren Gottesfurcht so anführen mögen; wie der Vater im heutigen Evangelio that. Bittet Gott, daß er allen Kindern und Dienstbothen solche folgsame Herzen gebe: damit sie den guten Ermahnungen ihrer Aeltern und Hausherren ganz willig nachkommen; wie es die Hausgenossen des königlichen Beamten machten. Bittet Gott vom Grunde eures Herzens; daß alle Haushaltungen so eingerichtet seyn mögen, wie die heutige war: wo Aeltern und Kinder, Knechte und Mägde und alle Hausgenossen Jesum erkannten, sich zu ihm bekehrten, und nach seiner heiligen Lehre zu leben anfiengen. Diese eure Bitte und diesen meinen Herzenswunsch erhöre heute der liebe, gütige Gott, Amen!

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. Matth. XVIII. V. 23.

Eingang.

Christus hatte gleich nach seiner Verklärung auf dem Berge Thabor in Galiläa jenen mondsüchtigen Jüngling geheilet; den seine Jünger, aus Mangel des starken Glaubens nicht heilen konnten. Hernach hatte er zu Kapernaum für sich und für den Petrus mit einer, in dem Munde eines Fisches gefundener Münze den Zoll bezahlet, und die dadurch entstandene Eifersucht unter seinen Jüngern gestillet; da er ein Kind mitten unter sie hinstellte, und sagte: daß derjenige im Himmelreich der größte seyn werde, der sich so demüthigen, und so klein würde, wie dieses Kind. Nachdem er sie auch alsdann nachdrücklich vor dem Aergernisse gewarnet, und ihnen das Gleichniß von dem verlornen Schafe erzählet hatte; so kam er darauf, daß er ihnen die Weise und Art zeigte, wie sie die Ermahnungs- und Bestrafungspflicht an ihrem Nebenmenschen ausüben sollten. Daß sie nämlich ihren Nächsten, wenn er sich verfehlte und versündigte, anfangs ganz heimlich ermahnen, hernach aber, wenn er sich nicht besserte,

in Gegenwart zweer oder dreyer Zeugen bestrafen, und wenn auch dieses nichts fruchtete, bey der ganzen Versammlung anklagen sollten. Nach diesem kündigte er ihnen an, wie er ihnen die Gewalt zu lösen und zu binden geben werde; daß alles, was sie auf Erden lösen oder binden würden, auch im Himmel gelöset oder gebunden seyn sollte.

Da Petrus dieses leztere, von Binden und Lösen, oder welches eben so viel hier ist, von Verzeihen und nicht Verzeihen, hörte; so trat er hervor, und that jene wichtige Frage: wie oft er denn seinem Bruder, wenn sich dieser gegen ihn verfehlen würde, verzeihen sollte: ob es genug wäre, ihm seine Beleidigung siebenmal zu vergeben; wenn er sich siebenmal verfehlen sollte. — Da antwortete ihm Jesus: ich sage dir, Simon! Nicht nur siebenmal; sondern siebenzig siebenmal sollst du vergeben. Das heißt: zu allen Zeiten, auch die gröbsten, und unzähligmal wiederholten Beleidigungen sollst du deinen Beleidigern vergeben. Hier gilt kein Rechnen, und keine Ausflucht. Entweder mußt du verzeihen, oder aufhören mein Jünger zu seyn. Entweder mußt du auch Gnade deinen Widersagern willfahren lassen; oder du wirst auch von aller Vergebung und von meinen Gnaden ewig ausgeschlossen seyn. — Dieß war freylich eine neue Moral für den Petrus und seine Mitapostel: da ihnen das jüdische Gesetz erlaubte, Unbilden zu rächen; wie aus dem Gesetze von den Bluträchern bekannt ist. Aber auch dieses sollte ihnen die Vortrefflichkeit der christlichen Moral vor jener des alten Bundes zeigen. — Und da dieses den Jüngern etwas hart vorkommen konnte: so erzählte Christus, um ihnen diese Moral etwas

zu erleichtern, und sie desto eher zur Verzeihung der Unbilden zu bewegen, das heutige Gleichniß von einem Könige; der Rechnung mit seinen Knechten hielt, und einem derselben alle seine Schuld nachließ. Ein rührendes Gleichniß, m. w. Chr.! Das einen jeden, der es so zu sagen nur obenhin anhöret, bewegen kann; seinem Nächsten alle Beleidigungen von Herzen zu verzeihen.

Und dieses hat eben die christliche Kirche bewogen, daß sie diese wichtige Parabel auf den heutigen Sonntag in den christlichen Versammlungen öffentlich vorlesen läßt. Welches auch mich bestimmet, dieselbe zum allgemeinen Gegenstande meiner heutigen Predigt zu machen. Da aber zwey Hauptstücke in derselben vorkommen, das sanfte Verhalten des Königs nämlich gegen seinen bösen Knecht, und das harte Verhalten dieses schalkhaften Knechtes gegen seinen armen Mitknecht; so sollen diese beyden Stücke die Abtheilung derselben ausmachen. Wir wollen also im ersten Theile gegenwärtiger Predigt das gnädige Betragen des Königs gegen seinen schuldigen Knecht, und im zweyten Theile das grausame Betragen dieses Knechtes gegen seinen Mitknecht betrachten. Vernehmet eine so wichtige Sache, die auf euer tägliches Verhalten gegen eure Nebenmenschen einen so großen Einfluß haben kann, mit gebührender Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. So hebt der Heiland seine heutige, schöne Parabel an;

durch welche er uns auf eine ganz einnehmende Art eines der vornehmsten Stücke der christlichen Moral, die Versöhnlichkeit nämlich, lehren will. Ein König, sagte er, wollte einstens mit seinen Bedienten und Knechten Rechnung halten: um zu sehen, ob sie auch seine Güter mit der gehörigen Treue verwaltet hätten. Als er nun mit ihnen zu rechnen anfieng, kam ihm unter andern einer vor, der in seiner Rechnung gar schlecht bestund: da er seine Güter so untreu verwaltet, und ihn noch dazu so beträchtlich bestohlen hatte; daß er ihm zehn tausend Talente schuldig blieb. Eine erstaunliche Summe von mehreren Millionen Reichsthalern, wenn man auch das Talent nur zu sechshundert Reichsthaler rechnet. Eine Schuld also, die er niemals zu bezahlen im Stande war: da weder sein ganzes Vermögen, noch das Verdienst von seinem ganzen Leben, so groß auch dieses immer gewesen wäre, dahin gereichet hätte; diese ungeheure Summe abzutragen. Gesetzt auch, er hätte noch so elend und kümmerlich leben, und die ganze Zeit seines Lebens umsonst dienen wollen. — Da nun der König einsah, daß dieser untreue Knecht seine große Schuld abzutragen nicht im Stande sey; so gab er den Befehl, daß man alles das Seinige verkaufen, und ihn sammt Weib und Kindern zu Sklaven oder Leibeigenen machen solle: damit ihm auf diese Weise nur etwas von dieser Summe bezahlet werden möchte.

Dieser Befehl des Königs war allerdings gerecht, m. l. Chr.! So hart er uns auch scheinen sollte. Denn es war in den damaligen Zeiten gewöhnlich, Menschen zu Sklaven zu verkaufen: wie solches noch heute zu Tage bey den Mohren und andern Völkern

in

in der Welt im Brauche ist. Wer schuldig war, und nicht bezahlen konnte, mußte sichs gefallen lassen; daß man nebst seinen Gütern und seinem Viehe, ihn sammt Weib und Kindern verkaufte. Wo manchmal für solche Leibeigene viel Geld gegeben wurde; nachdem sie Geschicklichkeiten oder Wissenschaften besaßen, und ihren Herren viel nützen und verdienen konnten. Wenn also der König diesen seinen Schuldner hätte wirklich verkaufen lassen; so würde er nicht unrecht gehandelt haben: er hätte nichts anders gethan, als was ihm die Rechte erlaubten. Doch that er's nicht, sondern wollte nur durch diese Drohung seinen ungerechten Knecht zur Erkenntniß seines Fehlers bringen, und ihn gleichsam zwingen; daß er sein Unvermögen, eine so ungeheure Schuld zu bezahlen, eingestehen, und um diese Erlassung derselben bitten möchte.

Welches der Knecht auch that: denn als er hörte, daß ihn sein Herr sammt allem dem Seinigen verkaufen wollte; so fiel er vor ihm nieder; that auf eine wehmüthige und mitleiderregende Weise einen Fußfall vor ihm; und bath ihn flehendlichst, daß er ihn und die Seinigen nur nicht zu unglücklichen Sklaven machen wollte. Er sprach unter Thränen und Seufzern: Herr! Habe Geduld; habe Nachsicht mit mir; ich will dir nach und nach alles bezahlen, was ich dir schuldig bin.

Obschon die Erfüllung dieses Versprechens unmöglich: da er eine so große Schuld zu tilgen niemals im Stande war; so gefiel dieser gute Wille dem König doch so wohl, daß er ihn wiederum losließ, und ihm die Freyheit sammt seiner ganzen Schuld schenkte. Ihm also eine doppelte, ganz unverdiente Gnade zugleich erzeigte; da er ihm die Strafe, die er verdiente

als Leibeigener verkaufet zu werden, und zugleich seine ungeheure Schuld, die er durch seine Diebereyen und Ungerechtigkeiten gemacht hatte, schenkte: und ihn auch noch dazu bey seinem Dienste und seiner vorigen Einnahme ließ, daß er sich mit den Seinigen ehrlich ernähren konnte. Welches gewiß eine außerordentliche große Gnade dieses Herrn gegen seinen unwürdigen Diener war: da er besonders mehr an ihm that, als er verlangt hatte, und sich auszubitten erfrechen konnte.

Sehet, m. w. Chr.! den ersten Theil des heutige Gleichnisses. Betrachtet hier das gnädige Betragen des Königs gegen seinen ungetreuen Knecht! Betrachtet hier eine Sache, die uns alle angeht! Denn Gott ist dieser König, und wir sind diese ungetreuen Knechte. Wir sind alle große Schuldner unsers Gottes. So wenig der Knecht die zehn tausend Talente abtragen konnte; eben so, und noch viel weniger, können wir unsere Schulden, die wir bey Gott gemacht haben, durch eigene Verdienste bezahlen und abtragen. Dennoch ist er jederzeit bereit, uns dieselben zu schenken, und unsere Aussöhnung mit ihm anzunehmen. Er hat die Macht und das Recht, uns zur Rechenschaft zu ziehen, mit uns nach den strengsten Gesetzen seiner Gerechtigkeit zu verfahren. Er ist aber geneigt, uns die Schuld und die Strafe gnädigst zu erlassen; wenn wir ihn nur darum bitten, unsere Fehler bekennen, und einen guten ernstlichen Willen zeigen, uns zu bessern. Er handelt nicht nach unseren Missethaten, sagt der Psalmist; sondern nach dem Reichthume seiner großen Barmherzigkeit. So eine große Summe zehn tausend Talente waren; so erbarmte sich doch der König, und ließ dieselbe dem

demüthig bittenden Schuldner nach. Eben so macht es der gütige Gott mit uns. So groß unsere Schuld bey ihm seyn mag; so erbarmt er sich doch unser, und läßt uns dieselbe nach seiner unendlichen Güte in Gnaden nach.

M. w. Chr.! Damit ihr von einer so wichtigen Wahrheit desto eher gerühret werden möget; so wird es gut seyn, hier eine kurze Betrachtung über die Größe unserer Schulden anzustellen: um die Größe der Barmherzigkeit Gottes desto leichter einzusehen und kennen zu lernen. Und diese Betrachtung wird vielleicht desto nothwendiger und nützlicher seyn; je weniger die Meisten von uns an jene große Schuld gedenken, die wir bey Gott unser Leben hindurch schon gemacht haben. In der That, wenn Gott mit uns zur Rechnung schreiten sollte, welch eine Schuldenmenge würde er nicht bey uns antreffen? Zehn tausend Pfunde war der Knecht seinem Könige schuldig; eine Summe, die er in seinem ganzen Leben nicht im Stande war zu bezahlen. Und gerade in diesem Falle befinden wir uns alle. Daß wir aber dieses nicht erkennen, kömmt daher: weil wir weder die Größe noch die Menge unserer Sünden gegen Gott jemals recht berechnen und bedenken. wir erwägen selten, wie oft wir Gott beleidigen, und wie viele Sünden wir begehen. Wir erwegen selten recht ernstlich, daß nicht nur die äußerlichen Thaten, sondern auch die innern Lüste, Gedanken und Begierden; daß nicht nur die groben unreinen Ausdrücke im Reden, sondern auch die zweydeutigen Worte sündhaft seyn. — Wir bedenken nicht recht, wie oft wir uns gegen die verschiedenen Gebothe des Herrn durch Gedanken, Worte und Werke, durch Unterlassungen des Guten und

durch Ausübung des Bösen versündigen. — Wenn wir dieses bedächten, so würden wir die Menge unserer Sündenschulden vor Gott etwas besser einsehen. — Und wie oft fällt nicht der Gerechte selbst in Schwachheits- und Uebereilungssünden? Wie oft fällt nicht der Fromme, wenige Augenblicke hernach, in eben jene Fehltritte, um welche er kurz zuvor seinen Gott um Verzeihung gebethen hatte? — Setzet man zu diesen bekannten Sünden noch die Unbekannten, die Verborgenen; die wir aus sträflicher Unwissenheit begehen. Setzet man zu unseren eigenen Sünden noch die Fremden; o so wird gewiß mancher gezwungen, mit David zu bekennen Ps. 39. daß seine Sünden die Haare auf seinem Haupte an der Zahl übersteigen. — Bedenket man ferner nebst dieser Menge der Sünden noch die Größe derselben: bedenket man, daß eine einzige Beleidigung Gottes die Schuld von zehn tausend Talenten weit übersteige; daß eine einzige Sünde eine so große Schuld vor Gott mache, daß wir dieselbe, uns selbst überlassen, die ganze Zeit unsers Lebens abzutragen nicht im Stande sind. Bedenket man, daß jede Sünde der widerspenstigste Ungehorsam gegen unsern höchsten Herrn, der schwärzeste Undank gegen unseren besten Gutthäter, die boshafteste Widersetzlichkeit gegen unsern höchsten Gesetzgeber, die verdammlichste Geringschätzung der höchsten Majestät, die sträflichste Verachtung und Beleidigung des unendlichen Wesens, der schändlichste Mißbrauch der göttlichen Gnaden, ein teuflischer Haß gegen den liebvollsten Gott und eine so große Vergehung sey, daß die göttliche Gerechtigkeit dieselbe selbst an dem unschuldigen Sohne Gottes so erschrecklich bestrafte. — Ueberdenken wir dieses

alles.

alles. Rechnen wir dieses alles zusammen; o so werden wir finden, daß wir unserm Gott weit mehr, als der Knecht seinem Könige, schuldig sind. Wir werden finden, daß wir tausend Ursachen haben, mit David in seinen Psalmen zu bethen: Herr! Wenn du willst, uns unsere Sünden zurechnen, wer wird vor dir bestehen? Herr! Gehe nicht mit deinem Knechte, mit deiner Magd zu Gerichte: denn vor dir wird kein Lebendiger gerecht befunden.

Bey diesen Gedanken müßten wir nothwendiger Weise, m. w. Chr.! ganz muthlos werden, und in Verzweiflung fallen. Besonders wenn wir recht betrachteten; daß wir unsere Schuld, gleich dem untreuen Knechte, von uns selchst niemals im Stande sind zu bezahlen; und daß uns Gott, wenn er uns nach der Strenge seiner Gerechtigkeit behandeln wollte, nicht nur zu elenden Sklaven auf die kurze Zeit dieses gegenwärtigen Lebens machen könnte, wie der König seinem untreuen Knechte androhete; sondern daß er uns auch die ganze Ewigkeit hindurch von seinem heiligsten Angesichte verstossen, und mit den größten Strafen belegen könnte. Wenn wir alles dieses recht überdächten, sage ich; müßten wir nothwendiger Weise ganz muthlos werden. Aber das heutige Evangelium richtet uns wiederum auf: da es uns versichert, und den Trost an die Hand giebt; daß Gott jener gnädige König sey, der uns die Schuld von zehn tausen Pfunden erlassen, und alle unsere Sünden verzeihen wolle. Da es uns durch das heutige Gleichniß lehret; daß uns Gott alle unsere Sündenschulden, das ist, nicht nur unsere Schwachheitssünden, die wir aus Uebereilung, aus Unwissenheit oder Unverstand begiengen, sondern auch unsere Bosheitssünden, die

wir

wir mit Vorsatz und Vorbedacht begiengen, in Gnaden nachlassen wolle. Da er uns heute versichert, daß er den größten Sündern und Sünderinnen all ihre Schuld schenken wolle: wenn sie sich zu ihm bekehren, mit dem untreuen Knechte ihm zu Füßen fallen, ihre Schuld einsehen und eingestehen, ihr untreues Verhalten gegen ihn verabscheuen, von Herzen bereuen, und um Vergebung desselben demüthig bitten würden.

Was Gott ehedem durch seinen Propheten Hesekiel 35. K. mit einem Eide versicherte; so wahr er lebe, habe er keinen Wohlgefallen an dem Tode des Gottlosen; sondern daran habe er einen Wohlgefallen, daß sich der Gottlose bekehre, von seinem bösen Wesen abstehe, und lebe. Eben diese trostvolle Wahrheit läßt er uns heute durch seinen göttlichen Sohn auf eine weit angenehmere Weise versichern: da er uns das gnädige Verhalten eines Königs gegen seinen schuldvollen Knecht zu betrachten giebt: wodurch er uns auf eine weit einnehmendere Art lehret, daß er uns alle Schuld vergeben wolle; wie dieser seinem Knechte seine große Schuld auch geschenket habe. Dafern wir uns nur nicht gegen unsern Nächsten so hart verhalten, wie dieser sich gegen seinen Mitknecht verhielt; welches das zweyte Stück der Parabel ist, das wir in dem zweyten Theile betrachten wollen.

Zweyter Theil.

Christus setzet bey diesem Gleichnisse zum Voraus, daß unsere Schulden gegen Gott mit den Schulden unsers Nächsten gegen uns in einer großen Ungleichheit stehen; daß unsre Schulden, die uns Gott nachlasse, gegen die Schulden unsers Nächsten wie zehn tau-

tausend Pfunde gegen hundert Denarien wären. Wenn nun der Knecht von seinem Könige zehn tausend Pfund, die er ihm schuldig war, erlassen bekäme; so könnte er leicht hundert Denarien, welche noch lange nicht ein einziges Pfund ausmachten, seinem Nächsten schenken. Hingegen, wenn der Schuldner die hundert Denarien nicht schenken wollte; so könnte ihm auch der König die zehn tausend Pfund nicht erlassen. Wenn wir Menschen also wollten, daß Gott uns unsere Sünden vergeben solle; so müßten wir auch unserem Nächsten seine Fehler von Herzen vergeben. — Und dieses ist es, was der Heiland in dem zweyten Theile des Gleichnisses sagen will, und was er bey dem Beschlusse desselben mit klaren Worten ausdrücket. — Der untreue Knecht war begnadiget; ihm war seine große Schuld erlassen. Allein seine Unbarmherzigkeit gegen seinen Mitknecht, der ihm nur hundert Denarien schuldig war, und davon er nicht das Geringste wollte fahren lassen, machte ihn der erhaltenen Gnade seines Königs wiederum verlustig. — Gott kann unmöglich zugeben, daß wie Menschen in Unversöhnlichkeit mit einander leben: er ist ein Gott der Liebe: es streitet wider seine Liebe, und er kann unmöglich zulassen; daß seine Familie auf Erden durch Haß und Feindschaft zerstöret und zerrüttet werde. Er läßt uns nicht allein durch seinen geliebten Jünger 1. Joh. 4. versichern; daß derjenige ein Lügner sey, der sagt: er liebe Gott, und doch seinen Bruder hasset: sondern er läßt uns auch nur mit dem Bedingnisse um Vergebung unserer Sünden bitten, daß auch wir unsern Nächsten ihre Fehler verzeihen. Vergieb uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern; lauter die göttliche Vorschrift

zu

zu bethen in dem heiligen Vater unser. Und in dem heutigen Gleichnisse läßt er uns keine Barmherzigkeit von ihm hoffen, wenn wir nicht auch Nachsicht und Barmherzigkeit mit unserm Nächsten haben.

Lasset uns, m. l. Chr.! dieses zweyte Stück des Gleichnisses noch einmal aus dem Evangelio wiederholen; so wie es unser göttlicher Lehrer selbst erzählet: um dasselbe desto besser betrachten zu können.

Ganz zum Erstaunen ist es, was Christus in der Folge dieser Parabel sagt; daß der untreue Knecht, der doch gewiß empfunden haben mußte, wie wohl ihm Gnade und Barmherzigkeit zu statten kam, von seinem Könige nichts weniger als Barmherzigkeit und Nachsicht erlernet habe. Denn, kaum war ihm seine große Schuld nachgelassen; kaum war er der Gefahr, mit den Seinigen als Sklave verkaufet zu werden, entgangen; so gieng er ganz selbstvergessen hinaus; da begegnete ihm einer seiner Mitknechte, der ihm hundert Denarien schuldig war. Eine ganz geringe Summe gegen seine zehn tausend Talente, die ihm geschenket worden waren: da diese hundert Denarien nicht einmal den hundertsten Theil von einem einzigen Talente waren, und diese ganze Schuld nach unserer Münze etwa zwölf Thaler betrug. Also gewiß eine kleine Summe gegen jene Millionen Thaler, die ihm erlassen waren. Und dennoch wollte er dieses Wenige seinem Mitknechte nicht nachlassen; sondern er griff ihn an, faßte ihn so fest bey seinem Kleide, daß er nicht entwischen konnte; würgte ihn, und sprach mit drohenden Worten, daß er ihm in dem Augenblicke alles bezahlen solle, was er ihm schuldig sey. — Da ersuchte ihn nun der Mitknecht ganz demüthig um Nachsicht und Aufschub. Er fiel ihm zu Füßen und

bath ihn: er wolle doch Geduld mit ihm haben; er wolle ihm alles bezahlen. Wenn er ihm nur noch einige Zeit gestatte, so wolle er die ganze Schuld abtragen, und ihm nach und nach in allem genugthun. — Er aber wollte nicht. Bey diesem untreuen Knechte war keine Barmherzigkeit zu finden. Er ließ ihn nicht einmal aus seinen Händen los, sondern schleppte ihn vor Gericht, und verklagte ihn bey dem Richter. Und da der Mitknecht die Schuld zu läugnen zu gewissenhaft, in dem Augenblicke zu zahlen aber außer Stande war; so ließ er ihn in das Gefängniß werfen: bis daß er ihm alles bezahlte, was er ihm schuldig war. Indem aber dieses harte Verfahren seine andere Mitknechte sahen; wurden sie deßwegen äußerst betrübt, und gegen den Unbarmherzigen, wie billig, ganz entrüstet. Und als sie nach Hause kamen, erzählten sie dem Könige ihrem Herrn alles, was sich zugetragen hatte. Da ließ ihn nun der Herr zu sich kommen, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht! Du boshafter, tückischer Mensch! Alle deine Schuld, die so groß war habe ich dir barmherzig erlassen: weil du mich batheſt, und mir zu Füßen fieleſt. Solltest du dich denn nicht auch deines Mitknechtes erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe? Hättest du nicht von mir können Barmherzigkeit, Güte und Nachsicht erlernen: da ich dich nicht zu Schanden machte; dir das Deinige nicht nahm, oder verkaufen ließ; noch dich und deine Kinder zu Sklaven machte, wie ich gekönnt hätte. Weil du nun keine Nachsicht und Barmherzigkeit gelernt hast, so verdienst du auch keine. Du sollst also auch keine haben. Ich überantworte dich mithin den Pein-

gern, die dich so lange quälen sollen; bis du mir alles bezahlest, was du mir schuldig bist.

Kommet jetzt her, ihr unversöhnlichen Christen! Sehet hier euer Bild, und höret eure Verdammung! Wie der unbarmherzige Knecht mit seinem Mitknechte verfuhr; also verfahret ihr auch öfter mit allen jenen unversöhnlich, die euch beleidiget haben. Ihr wollet, daß euch der liebe Gott ganze Millionen der Beleidigungen, mit welchen ihr seine unendliche Majestät entehret und beschimpfet habt, nachlasse und verzeihe; und ihr wollet nicht die geringste Beleidigung, die euch euer Nächster angethan hat, vergeben. — Höret aber eure Verdammung! Höret, was euch Christus beym Schlusse der heutigen Parabel androhet! Also wird mein himmlischer Vater mit euch auch verfahren; wenn ihr nicht, jeder seinem Bruder, von Herzen seine Fehler vergebet. Er versichert euch allda: gleichwie der unbarmherzige Knecht, weil er seinem Mitknechte nicht verzeihen wollte, den Peinigern übergeben wurde; die ihn so lange plagen mußten, bis er alles bezahlte: also werde auch der himmlische Vater einem jeglichen Menschen, und besonders einem jeglichen Christen thun, wenn er nicht seinem Nebenmenschen von Herzen alle Beleidigungen verzeihe. Er werde ihn auch den Peinigern übergeben, den höllischen Geistern nämlich; die ihn in den höllischen Kerker schleppen, und durch alle Ewigkeit plagen werden.

Lernet also hier, ihr Unversöhnlichen! Daß es Gottes ernstlicher, unveränderlicher Wille, und sein gemessenster Befehl sey; daß wir alle und jede, auch die allerärgsten und boshaftesten Beleidigungen unsern Nebenmenschen als unsern Mitknechten verzeihen,

und

und zwar aufrichtig von Herzen verzeihen sollen. Daß wir nie gegen unsere Gegner, die uns beleidigten, einen Haß oder innern Groll hegen sollen. Ja wenn sie uns auch um alle unsere Güter, um unsere Ehre, um unser Ansehen und unsern guten Namen gebracht hätten, wenn sie uns auch mit einer abscheulichen Bosheit verfolget hätten; daß, da diese Bosheit dennoch nichts ist, gegen jener, die wir bey unserm Sündigen gegen Gott bezeigen, wir ihnen dieses alles verzeihen sollen; ihnen nie deßwegen Böses wünschen, nie an ihrem Unglücke einen Gefallen haben, oder ihnen zu schaden suchen, nie mit ihnen brechen, nie in Widerwillen und Feindschaft mit ihnen leben sollen; sondern allen Haß und innerlichen Groll unterdrücken, ihnen alles Gute herzlich wünschen, den Umgang mit ihnen nicht aufheben, für ihr Wohl herzlich zu Gott bitten, sie durch Wohlthun und Liebe zu gewinnen, und durch Wohlthaten ihre Bosheit zu besiegen suchen sollen. Lernet heute aus dem Evangelio; daß dieses Gottes ernstlicher Wille sey, daß wir dieses alles erfüllen.

Eine für unsere verdorbene Natur zwar etwas schwere Pflicht und harte moralische Vorschrift! Aber welche starke Bewegungsgründe giebt nicht Jesus in der heutigen Parabel an die Hand; um uns die Erfüllung derselben zu erleichtern? Ein jeder soll seinem Mitknechte, seinem Bruder verzeihen: das ist, wir sollen bedenken; daß, wenn Gott uns, seinen geringen Geschöpfen, verzeihe, wir vielmehr unsern Mitknechten, unsern Mitgeschöpfen verzeihen sollen. Wir sollen unsere Feinde nicht als Feinde, sondern als unsere Brüder betrachten; die den nämlichen Vater, wie wir im Himmel haben: der wohlthätig gegen alle ist; der seine Sonne über Gute und über Böse auf-

gehen läßt. Wir sollen unsere Feinde als unsere Brüder betrachten; das ist, als solche, die nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind, wie wir. Die durch das Blut Jesu Christi erlöset sind, wie wir. Die in der heiligen Taufe zu Gnadenkindern angenommen, und zu Erben des Himmels gemacht worden sind, wie wir. Wir sollen bedenken; daß, wenn uns Gott schon zehn tausend Talente, schon mehr als eine Million der Schulden nachgelassen habe, wir auch unsern armen Mitknechten etliche wenige Groschen der Schuld oder der Beleidigung vergeben können. Denn, wenn wir auch nur eine einzige Sünde begangen hätten; so wäre dieses doch millionenmal mehr, als wenn uns unsre verbittertsten Feinde die allergröbsten Unbilden angethan hätten. Wir sollen gedenken; daß, wenn wir nicht verzeihen, Gott uns auch nicht verzeihen werde; daß dieses eine der Hauptpflichten des neuen Gesetzes sey, und daß also derjenige, der dieselbe nicht erfüllet, kein Christ sey; daß die Erfüllung dieser Pflicht den Christen von dem Nichtchristen unterscheide; daß die Feindesliebe die Vollkommenheit der christlichen Moral zeige; und daß derjenige, der seinen Beleidigern nicht verzeihe, keinen Antheil an Gott und an seinem Erlöser haben könne, und nothwendiger Weise allen Gnaden Gottes entsagen müsse.

Sehet, m. l. Chr.! Durch solche starke Bewegungsgründe suchet uns Christus heute anzutreiben, daß wir unsern Nächsten alle Unbilden von Herzen verzeihen! Auf solche Art suchet er uns eine an sich schwere Pflicht zu erleichtern. Lasset uns daher öfters an dieselben gedenken. Wenn es sich zutragen sollte, daß unsre Feinde uns sehr arg mitspielten; wenn es sich ergeben sollte, daß unsere nächsten Freunde unsre ärgsten

Feinde

Feinde würden, uns grob behandelten und empfindlich quälen sollten; o so lasset uns gleich an die heutige Parabel denken! Lasset uns bedenken, daß wir gewiß gröbere Unbilden Gott durch unsere Sünden schon angethan haben: da er dennoch dieselben uns schon so gnädig verzieh, so wollten wir auch unsern Nächsten verzeihen. So oft die, uns angethanene Unbilden uns in den Sinn kommen; so oft lasset uns zu unserm allgütigen Gott jene Worte im heiligen Vater unser bethen: Vater! Ich verzeihe von Herzen alle diese Unbilden; vergieb aber auch mir meine Schulden, gleichwie ich vergebe meinen Schuldigern. Lasset uns dabey bedenken; daß wir, so lange wir uns mit unsern Nächsten nicht versöhnen, diese Bitte in dem Gebethe des Herrn niemals bethen können; daß dieselbe statt einer Bitte, ein schrecklicher Fluch für uns werde.

Lasset also, m. w. Chr.! von der heutigen Predigt, und von der, darin erklärten, vortrefflichen Parabel Christi diese Frucht und Wirkung bey uns seyn; daß wir alle Unbilden, die uns unsre Feinde jemals angethan haben, und noch anthun werden, ihnen von Herzen verzeihen. Die Sonne soll künftighin nie über unsere Feindseligkeiten untergehen. Ja, hier wollen wir nicht von einander gehen, ohne daß ein jeder zuvor seinem Mitknechte vor Gott aufrichtig verziehen, und allen Groll und alle Feindschaft aus seinem Herzen verbannet habe. Und unsre Hauptandacht soll auf diesem Sonntage dahin gerichtet seyn; daß wir uns die nöthige Stärke dazu durch ein inbrünstiges Gebeth von Gott zu erlangen suchen. — Von wem und durch wen können wir aber bessere Hülfe und Gnade dazu erlangen, als durch und von unserm, am Kreuze seinen Feinden zu Liebe sterbenden Heiland.

Zu dir also, gekreuzigter Erlöser, wenden wir uns zum Beschlusse. Wir bekennen hier vor dir unsere große Schuld. Wir stehen hier vor deinem Angesichte als jene untreuen Knechte, welche dir mehr als zehn tausend Pfund schuldig sind. Wir werfen uns dir aber mit zerknirschtem Herzen zu Füßen, und bitten flehendlichst: Herr! Habe Geduld mit uns! Handle nicht nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten! Sey uns gnädig, wenn du Rechenschaft von uns fordern wirst; und habe Geduld mit deinen Kindern! Können wir dir nicht zahlen, was wir dir schuldig sind; so hast du ja selbst am Kreuze für uns genug gethan! Du hast ja selbst unsre Sündenschuld mit deinem Blute getilget, und uns Vergebung zuwegen gebracht! Dieser großen Gnade getrösten wir uns allzeit, und nennen dich unsern Versöhner, Erlöser und Vater. Aber eben deßwegen, weil du uns eine so große Schuld gnädig verziehen hast; so willst du, daß auch wir unsern Beleidigern verzeihen. Du giebst uns den Befehl, alle Beleidigungen unserm Mitknechte zu vergeben. Du rufst uns noch vom Kreuze herab zu: liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch beleidigen; bethet für die, die euch schmähen und verfolgen. — Gütigster Jesu! Ein Befehl, der uns hart vorkommen könnte; wenn er nicht aus deinem heiligsten Munde selbst käme; wenn du selbst nicht hierin uns mit einem guten Beyspiele vorangegangen wärest, und wir dich nicht selbst höreten, wie du am Kreuze für deine Feinde, und zwar für deine Todsfeinde, die mit einer ganz teuflischen Bosheit gegen dich wütheten, zu deinem himmlischen Vater bathest: Vater! verzeih ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun. Da du

uns

uns mit deinem schönen Beyspiele vorangegangen bist, und uns auch schon so viele Sünden verziehen hast: so soll auch alles unserm Nächsten verziehen seyn. Wir laden hier vor deinem Kreuze alle unsere Feinde ein, alle unsere Mißgönner, Widersager und Verleumder; die uns jemals an unsern Gütern, an unserm Glücke, an unserer Ehre und gutem Namen geschadet, oder zu schaden gesuchet haben. Kommet alle, die ihr vielleicht noch wirklich einen Haß gegen uns traget! Hier, vor dem Angesichte unsers gekreuzigten Heilandes schenken wir euch alle Unbilden; die ihr uns jemals angethan habt. Wir sehen euch künftighin nicht mehr als unsere Feinde an, sondern als unsere Brüder, die den nämlichen Vater und Erlöser im Himmel haben, wie wir; und mit welchen wir uns einstens im Himmel ewig erfreuen wollen. Wir bitten aber auch euch alle, welche wir mit Worten oder mit einer That jemals beleidiget haben, herzlich um Verzeihung; und dieses zwar durch das Blut unsers hier am Kreuze hangenden Erlösers. Verzeihet auch uns, liebste Brüder! Nicht unserwillen, sondern aus Liebe Jesu Christi! Verzeihet uns alles, was wir euch jemals zu Leid gethan haben.

Was aber unsere Bitte nicht erhalten kann; das wollest du, gütigster Heiland! durch deine allmögende Gnade bewirken. Du sagtest, wenn du werdest am Kreuze erhöhet werden, wollest du alles an dich ziehen. Ziehe auch unsre Herzen und die Herzen aller Christen an dich; daß wir alle durch dich und aus Liebe zu dir in dieser Welt in Friede und Einigkeit mit einander leben; bis wir in dem Himmel zusammen kommen: wo wir als Brüder und Mitgenossene deiner Glorie uns einander ewig lieben werden. Amen!

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Ists erlaubt, daß man dem Kaiser die Steuer gebe, oder nicht? Matth. XXII. v. 17.

Eingang.

So lautet jene verfängliche Frage, welche die arglistigen Pharisäer unserm Erlöser ein Paar Tage vor seinem Leiden vorlegen ließen: um ihn durch dieselbe in der Rede zu fangen, und entweder beym Volke in Verachtung und Schande, oder gar zur gerichtlichen Verantwortung und zum Tode zu bringen. Der Neid wegen seines glorreichen Einzuges in Jerusalem nagte an ihren Herzen; daß sie sich besonders in seiner Leidenswoche als die abgesagtesten und bittersten Feinde zeigten. Und besonders hatte Jesus den Zorn dieser Leute dadurch außerordentlich gegen sich gereizt, weil er nach diesem triumphirlichen Einzuge im Tempel lehrte, und unter andern ihnen sagte: daß ihnen, wegen ihrer Bosheit und Verstellung, die Publikanen und Hurer in dem Reiche Gottes vorgehen würden. Auch hatte er sie sehr erbittert durch jene zwey bekannte Gleichnisse; erstens von dem Hausvater; dessen boshafte Weingärtner die, zu verschiedenen Zeiten zu ihnen abgesandten Knechte, hernach gar seinen Sohn todtschlugen; als er von ihnen Früchte seines Weinberges fodern ließ. Zweytens von jenem Könige, der seinem Sohne Hochzeit hielt, und zu dem

Gast-

Gastmahle verschiedene Gäste einlud; die aber alle nichtige Hindernisse bey der Mahlzeit zu erscheinen vorschützten. Weßwegen der König so aufgebracht wurde, daß er diese geladenen Gäste auf allezeit von seinem Hause ausschloß, und statt derselben Andere zu dem Hochzeitmahle einladen ließ. Die Pharisäer verstunden gar wohl, daß alles dieses auf sie hinauszile; und sie die zuerst geladenen Gäste, und die lasterhaften Weingärtner waren; deren Väter die, zu ihnen abgeordneten Propheten schon getödtet hätten, sie aber den Sohn Gottes selbst noch tödten würden.

Diese ergrimmten Leute aber, anstatt sich zu bekehren, sannen auf Rache, und giengen zusammen; um ein Mittel ausfindig zu machen, wie sie Jesum stürzen möchten. Sie erdachten nämlich eine verfängliche Frage, die sie ihm vorlegen wollten; in deren Beantwortung er entweder in die Ungnade des Kaisers, oder wenigstens in die Verachtung bey dem Volke fallen würde. Und dieses ist jene Frage, m. w. Chr.! Die ich zum Vorspruche meiner Predigt wählte: ists erlaubt dem Kaiser die Steuer zu geben, oder nicht? Da das boshafte Verhalten der Pharisäer bey Vorlegung dieser Frage, und das weise Betragen Christi bey der Beantwortung derselben den Inhalt unsers heutigen Evangeliums ausmachen; so sollen sie jetzt auch die zween Theile der Erklärung desselben ausmachen: so daß ich euch erstens das boshafte Verhalten der Pharisäer, als sie Jesu diese Frage vorlegten, zweytens aber das weise Verhalten Jesu, als er diese Frage beantwortete, zeigen werde. Gebet Gott, was Gottes ist, und höret sein heiliges Wort gerne und aufmerksam an.

Erster Theil.

Wie sehr das menschliche Herz zu mancherley Arten von Bosheit und Verstellung geneigt sey, sehen wir heute ganz besonders an dem arglistigen Betragen der Pharisäer gegen unsern Erlöser. Ungeachtet ihnen bekannt genug war, wie vergeblich ihre Versuchungen und Nachstellungen an Jesu seyen; so ließen sie sich dennoch nicht abhalten, auf neue boshafte Versuche zu sinnen; die ihnen doch einmal nach ihrer Meinung glücken müßten. Aeußerst klug ausgedacht schien ihnen eine gewisse Frage zu seyn, die sie ihm zur Beantwortung vorlegen wollten: welche ihm sehr verfänglich und gefährlich seyn sollte, und wodurch sie ihn in ihr Netz ziehen und sicher ins größte Unglück stürzen wollten. Durch seine Strafpredigten zum Zorne gereizet, hatten sie nämlich, wie das Evangelium sagt, in ihrer Zusammenkunft eine List ausgesonnen: wie sie ihn in Reden fangen möchten. Sie schickten daher ihre Jünger sammt etlichen Dienern des Herodes zu ihm ab, um ihm diese verfängliche Frage vorzulegen. Die Vornehmsten dieser boshaften Rotte kamen dießmal nicht selbst, sondern schickten nur ihre Schüler: aus Ursache; entweder um nicht so leicht erkannt zu werden; um die List desto mehr zu verdecken: oder, wenn diese allenfalls sollten beschämet werden, es nicht so viel zu sagen hätte; als wenn sie, die Lehrer selbst, vor dem anwesenden Volke zu Schanden gemacht würden. Sie nahmen aber auch dießmal etliche von den Herodianern, d. i. von den Hofbedienten oder Kriegsleuten Herodis mit sich; damit sie sogleich, wenn Jesus etwas gegen den Kaiser, den Oberherrn des Landes, sagen

sollte, Zeugen hätten, und er alsbald der weltlichen Herrschaft überliefert würde.

Herodes Antipas, dessen Diener mit den Pharisäern zu Jesu kamen, befand sich damals des Osterfestes wegen zu Jerusalem: wie wir aus der Leidensgeschichte unsers Erlösers wissen; da er zu ihm, weil er Fürst in Galiläa war, als ein Galiläer, der unter seinem Gebiete stünde, von dem Landpfleger in Judäa geschicket wurde. Herodes, der seine Gewalt von den Römern empfangen hatte, war ein treuer Anhänger des römischen Kaisers; war aber auch deßwegen bey der Parthey des Volkes und jener der Pharisäer sehr verhaßt: besonders weil er kein Israelit war; auch die Rechte des Kaisers streng behauptete, und die herrschaftlichen Abgaben genau dem Volke abfoderte. Man könnte sich also billig verwundern, wie die Pharisäer mit den Herodianern, mit welchen sie weder in Religions- noch in politischen Grundsätzen übereinstimmten, hier Freundschaft machten, und in Gesellschaft mit einander zu Jesu giengen. Aber die Ursache, sich zu verwundern, wird aufhören, wenn man bedenket; daß sich die Gottlosen insgemein vereinigen, wenn es zu thun ist, die Unschuld zu stürzen. Diese zwey so verschiedene Partheyen vereinigten sich also; um Jesum zu stürzen und ins Unglück zu bringen. Sie kamen mit einander zu ihm, um ihm ihre arglistig ausgesonnene Frage vorzulegen. Ehe sie aber mit derselben herausrückten, suchten sie ihn erst durch eine Schmeicheley einzunehmen, und offenherzig zu machen; Meister! sprachen sie verstellt, wir wissen, daß du wahrhaft bist; daß du den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest, und nach Niemanden fragest. Wir wissen, daß du aufrichtig

ohne Verstellung und Menschenfurcht deine Meinung sageſt; auch Niemanden scheueſt; das Ansehen der Person nicht achteſt. Darum sage uns deine Meinung über die Frage, welche wir dir vorlegen werden.

Gewiß höchst gegründet war dieses Lob, m. w. Chr.! welches diese boshaften Heuchler hier Jesu gaben. Denn landkündig war es, daß er mit der größten Freymüthigkeit, mit einer erstaunlichen Unerschrockenheit und außerordentlichen Seelengröße die Wahrheit predigte; und daß er beym Vortrage seiner Lehre das Ansehen der Menschen nichts achtete. Daß er nicht darauf sah, ob unter seinen Zuhörern Reiche und Vornehme, oder Arme und Unangesehene wären; sondern seine himmlischen Wahrheiten mit der größten Unpartheylichkeit vortrug. Was die pharisäischen Gesandten also hier sagten, war gewiß die gründliche Wahrheit; wenn sie nur aufrichtig mit Jesu umgegangen wären. Aber es war teuflische Verstellung bey ihnen. Sie suchten seine Redlichkeit zu mißbrauchen, und ihn dadurch anzulocken, daß er seine wahre Herzensmeinung gegen die Parthey des Kaisers heraussagen möchte. So wie falsche Menschen von biedern, redlich gesinnten Gemüthern die Wahrheit herauszulocken pflegen; so legten sie durch diese Lobsprüche Jesu Fallstricke: um ihn in ihr Netz zu ziehen. Sie suchten dadurch ihr falsches, schwarzes Gemüth zu verbergen; stellten sich, als meineten sie es gut mit ihm, und lobten ihn mit einem falschen Herzen: damit sie ihn desto freymüthiger und treuherziger machen möchten; daß er etwas gegen den Oberherrn des Landes, gegen den Kaiser zu Rom, sagen möchte. Sie sagten ihm diese Lobsprüche ins Angesicht; weil sie ihn nicht kannten, und glaubten: er habe Wohlgefallen

an

an einem eitlen Lobe, wie sie, und wie andere eitle Weltmenschen; die sich durch Lobeserhebungen meistens blenden lassen, daß sie vor ihren verstellten Lobrednern alles herausjagen, was ihnen am Herzen liegt. Dieses thaten sie also, um ihn desto eher zu beschleichen, und ins Unglück zu bringen. Denn daß er ein Herzenskündiger sey, daran dachten sie nicht; und als einen solchen wollten sie ihn auch niemals erkennen.

Nachdem sie nun glaubten, durch dieses Lob ihn genug aufgemuntert zu haben; daß er sich gegen den Oberherrn erklären möchte: so rückten sie mit der Sache selbst heraus, und legten ihm ihre bedenkliche Staatsfrage vor: ists erlaubt, sagten sie, daß man dem Kaiser den Zins gebe, oder nicht? Unter dem Zins verstunden sie alle landesherrschaftlichen Abgaben und Steuern, die sie den römischen Rentmeistern entrichten mußten. Die Juden waren schon lange erbittert, daß sie unter fremder Herrschaft stünden. Ja es war eine Parthey unter ihnen, die es als schimpflich für das auserwählte Volk ansah, den Heiden zu gehorchen, und ihnen Abgaben zu entrichten. Diese Sklaverey schicke sich nicht für sie: da sie bey dem Tempel ihre Abgaben entrichten müßten. Sie fragten deßwegen, was Jesus in dieser Sache meine: ob man dem heidnischen Kaiser die Steuer ferner geben solle, oder nicht. Der römische Kaiser, der Oberherr des jüdischen Landes, war damals Tiberius; unter dessen Regierung Christus sein öffentliches Lehramt führte, und hernach den Kreuzestod litt. So wie er unter dessen Vorfahrer, dem Kaiser Augustus, geboren wurde; wie aus einer andern Stelle des Evangeliums erhellet.

Die Pharisäer dachten hiebey, den Faden zu diesem Netze recht fein gesponnen, und ihr Vorhaben recht fein verdecket zu haben. Sie glaubten sicher, ihr Anschlag könne ihnen dießmal nicht fehlschlagen; Jesum in die Falle zu bringen; er würde sich durch seine Antwort entweder bey dem Volke verhaßt machen, oder sich die Ungnade der kaiserlichen Parthey zuziehen. Denn entweder würde er die Frage bejahen oder verneinen. Würde er sagen, man solle dem Kaiser den Tribut geben; so würde er den Haß des Volkes auf sich ziehen: weil das Volk gerne von des Kaisers Dienstbarkeit und von den Abgaben, die es ihm als der Landesobrigkeit geben mußte, frey seyn wollte. Wenn er nun beym Volke in Verachtung käme, daß es ihm nicht mehr so treu anhienge; so könnten sie sich seiner leichter bemächtigen, und ihn tödten. Würde er aber sagen, daß man dem Kaiser keine Steuer geben solle; so könnten sie ihn geradehin der Obrigkeit übergeben, ihn beym Kaiser anklagen, daß er ein Aufwiegler des Volkes, ein Aufrührer sey; der der Obrigkeit die Abgaben zu entrichten verbiethe. Wie sie denn wirklich zween Tage hernach vor dem römischen Landpfleger Pilatus ihre falsche Hauptanklage dahin richteten, daß er das Volk gegen den Kaiser aufwiegle. Deßwegen nahmen sie auch die Diener Herodis gleich mit sich; damit sie auf alles, was er sagen würde, genau Acht geben, und ihrem Herrn hinterbringen möchten: worauf Jesus als ein unruhiger, seiner rechtmäßigen Obrigkeit widerspänstiger Mensch angesehen, verurtheilet und getödtet werden möchte.

Sehet, m. w. Chr.! Hierin bestehet das boshafte Verhalten der Pharisäer bey dem Vortrage ihrer

rer verfänglichen Frage. So wie es aber diese arglistigen Heuchler machten; so machen es noch täglich die Gottlosen zu unserer Zeit: denn diese suchen noch auf verschiedene Weise die Frommen zu fangen, zu bestricken und ins Verderben zu stürzen. Wie David auch schon längst in seinem 31. Psalme sich empfindlich darüber beklagte: Sie haben mir ohne Ursache ihr Netz gestellet, mich zu verderben; und haben ohne Ursache meiner Seele Gruben gegraben. Die Gottlosen, so uneinig sie gemeiniglich unter einander sind, rotten sich dennoch wider die Unschuldigen zusammen. Die Pharisäer waren sonst geschworne Feinde der Herodianer: aber um Christum zu verfolgen kommen sie zusammen; so wie auch Herodes und Pilatus bey dem Tode dieses Allerunschuldigsten wiederum Freunde wurden. — So führen auch die Gottlosen die Ihrigen insgemein noch zum Bösen an. Da die Pharisäer Christum hasseten; so führten sie auch ihre Schüler zum Hasse gegen ihn an.

Aus den Lobsprüchen aber, welche die pharisäischen Abgesandten aus falschem Herzen Christo beylegten, aber wahres und gegründetes Lob in sich enthielten, lernen wir, daß Christus der rechte und wahrhafte Lehrer gewesen, und von vielen seiner Zeitgenossen als ein solcher anerkannt worden sey; der die Wege Gottes richtig zeige, um das Ansehen der Menschen sich nichts bekümmere, und die Wahrheit mit einer heiligen Seelengröße und Unerschrockenheit predige. Hievon gaben ihm selbst seine Feinde das beste Zeugniß. Wir müssen ihn also auch als einen solchen Lehrer verehren und anhören. Wir müssen auch ihm darin nachfolgen; daß wir, wenn es die Wahrheit, die Gerechtigkeit und das Seelenheil betrifft, keine

Men-

Menschenfurcht haben, und weder Reichthum noch Armuth, weder Ehre noch Beschimpfung achten.

Ferner lernen wir aus diesen verstellten Lobsprüchen der Pharisäer; daß wir uns vor der Verstellung der Gottlosen sorgfältig in Acht nehmen sollen. Daß wir ihnen nicht alles glauben, was sie uns schmeichelhaftes ins Gesicht sagen; daß wir ihre Schmeicheleyen für verdächtig halten, uns durch ihre Lobsprüche nicht zu sündhaften Gefälligkeiten bethören, noch durch ihre guten Worte zum Bösen verleiten lassen sollen. Sondern, daß wir, nach der Ermahnung Christi, klug wie die Schlangen, die ihren Kopf besonders vor der Gefahr bewahren, und ohne Falschheit wie die Tauben seyn sollen; die das Bild der Unschuld, und nicht so beschaffen sind, wie die Raubvögel, welche andern nachstellen. — Die Heuchler geben zwar öfters gute Worte; aber in ihren Herzen führen sie böse Anschläge. Wir sollen ferner mißtrauisch werden gegen jedes Lob, daß man uns geradehin ins Angesicht sagt. Denn es ist fast niemals wahre Hochachtung: man beschimpft uns wenigstens dadurch, daß man uns für einen eitlen Menschen ansieht, der sein Lob gerne höret, und sich durch eitle Lobsprüche betäuben, bethören und aufblähen läßt. — Auch sollen wir Niemanden in seiner Gegenwart loben; außer in der Absicht, um ihn zu neuen guten Thaten aufzumuntern. Aus allen andern Absichten ist es mehr Schimpf als wahres Lob.

Dieß ist nun die Moral, m. w. Chr.! die wir aus dem boshaften Betragen der Pharisäer bey Vorlegung ihrer Frage für uns ziehen können. Ich habe euch schon gesagt; daß, so wie die Pharisäer der Unschuld Christi nachstellten, die Gottlosen noch jetzt den

From-

Frommen auf mancherley Weise nachstellen: um sie in ihre Netze zu ziehen. Das dienet aber den Unschuldigen zum Troste, daß die Anschläge der Bösen zuletzt zu Schanden werden. Wie es nach der Erzählung des heutigen Evangeliums den Pharisäern ergieng; welche dachten, Christum in seiner Rede zu fangen, aber selbst gefangen wurden; ihm eine Grube zu graben wähnten, aber selbst in die Grube fielen: da sie äußerst beschämt von ihm hinweggiengen, und kein Wort mehr antworten konnten; wie wir in dem zweyten Theile vernehmen werden.

Zweyter Theil.

So geschickt die Pharisäer ihr arglistiges Vorhaben versteckt zu haben glaubten: so entdeckte doch Christus sogleich ihre Bosheit, und gab ihnen neue Proben seiner Gottheit und göttlichen Eigenschaften: indem er ihnen wiederum durch die Offenbarung ihrer bösen Gedanken seine Allwissenheit deutlich bewies. Er zeigte ihnen sogleich seine Unerschrockenheit: da er ihnen aufrichtig die Wahrheit sagte; welches sie verstellter Weise von ihm verlanget hatten. Und er legte ihnen seine Weisheit und Fürsicht an den Tag; da er gegen ihre Vorstellung weder mit Ja, noch mit Nein auf ihre verfängliche Frage antwortete. Sondern er drang ihnen selbst auf eine geschickte Art die Antwort ab; so, daß sie selbst die Frage entscheiden und bekennen mußten; daß es nicht allein erlaubt, sondern auch eine Pflicht und Schuldigkeit sey, dem Kaiser die Steuer zu geben.

Ihr Heuchler, sprach er zu ihnen, was versuchet ihr mich? Ihr Gleißner! Die ihr euch äußer-

lich fromm anstellet, mich lobet, und mir wollet glauben machen, als meinet ihrs gut mit mir; aber in euren Herzen böse Anschläge wider mich gemacht habt. Zeiget mir die Steuermünze; mit welcher ihr eure Abgaben zu zahlen pfleget. — Und als sie ihm einen römischen Denarius, nach unserer Münze ein drey bis vier Groschen Stück, hinzeigten, mit welcher Münzsorte sie das kaiserliche Steuergeld zu zahlen pflegten; so fragte er diese Gesandte der Pharisäer: wessen Bild und Umschrift auf dieser Münze wäre. Und als sie ihm antworteten; daß sie des römischen Kaisers Bildniß im Gepräge und seinen Namen in der Ueberschrift habe. So sprach er: so gebt dann dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Aus der Nothwendigkeit römisches Steuergeld zu führen, welches sie ihm aufzeigten, konnte Christus mit allem Grunde die Schuldigkeit folgern, dem Kaiser die Steuern zu geben: weil in den damaligen Zeiten gewiß war; daß demjenigen das Land zugehörte, dessen Münze in demselben gebräuchlich war: indem die Länder noch nicht so, wie zu unsern Zeiten, mit einander handelten, auch nicht so zerstückelt waren, wie in unserm Deutschlande, wo fremde Münze nothwendig ist. Die Römer hatten die Oberherrschaft über die Hälfte des damals bekannten Erdbodens; folglich konnte man aus den römischen Münzen auch auf die Oberherrschaft der Römer schließen: wie noch heute zu Tage in den meisten großen Königreichen die Steuer nur in der Münze des Landesherrn entrichtet werden kann. Zudem würden die Juden gewiß keine Münze der Heiden, wenn sie nicht unter ihrer Oberherrschaft gestanden wären, in ihrem Lande geduldet haben: weil auf den-

sel-

selben manchmal abgöttische Bildnisse gepräget wären; gegen welchen sie den größten Abscheu trugen.

Jesus wollte also durch seine Antwort so viel sagen: ihr Juden bekennet, daß ihr bey eurer Steuer das Geld des römischen Kaisers geben müsset; also bezeuget ihr selbst, daß ihr seine Unterthanen seyd, und unter seiner Oberherrschaft stehet. So ist es dann nicht nur erlaubt, sondern auch eine Pflicht für euch, wenn ihr euch als treue und gehorsame Unterthanen bezeigen wollet; den Römern als eurer rechtmäßigen Obrigkeit Zins und Zoll zu geben. Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist. Gebt aber auch Gott, was Gottes ist; die Tempelsteuer nämlich, die jede Person nach der Vorschrift entrichten muß: um alles Gehörige zu den Opfern und zu dem gewöhnlichen Gottesdienste anschaffen zu können.

Und dieses war die schöne Antwort, die Christus seinen versteckten Feinden gab. Um uns aber, m. w. Chr.! von der Weisheit derselben recht zu überzeugen, müssen wir noch einige Umstände dabey etwas besser erwägen. Erstens ist es bekannt, wie wenig die Pharisäer besorget waren, die Rechte der Obrigkeit, besonders der römischen, zu vertheidigen. Sie waren vielmehr darauf bedacht, das Joch der Römer von sich gänzlich abzuschütteln. Zweytens waren die Abgeordneten zweyerley Gattung Leute, die des Zinsgroschen wegen nicht einerley Meinung waren. Die Pharisäer stritten für den Tempel; und Herodis Parthey für den Kaiser. Jene sagten, man müsse das Geld zum Opfer des Herrn geben; diese aber, man müsse dem Kaiser seinen Tribut zahlen. Was that nun der Heiland in solchen Umständen? Er gab einem jeden das Seinige, und sagte einem jeden die Wahr-

heit. Die Antwort an sich selbst ist höchst klug und weise eingerichtet. Er antwortete erstens auf ihre falsche schmeichelhafte Anrede, da sie ihn Meister nennten: ihr Heuchler! Was versuchet ihr mich? Die Frage selbst ließ er von ihnen bey Vorzeigung der Zinsmünze entscheiden. Denn da sie bekannten, daß die Münze des Kaisers Bildniß im Gepräge habe; so bekannten sie zugleich, daß sie schuldig wären, dem Kaiser den Zins zu geben. Besonders wenn man überleget, daß die Juden zu den damaligen Zeiten keine fremde Münze würden geduldet haben; wie ich schon gesagt habe: da sie nun die römischen leiden mußten; so konnten sie nicht läugnen, daß sie dem Kaiser gehuldiget hätten. Aber eben hieraus nahm Christus die merkwürdige Entscheidung dieser Frage: dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; aber auch Gott zu geben, was Gottes ist.

Auf solche Art entgieng er nicht allein den Nachstellungen seiner Feinde; er zeigte nicht allein, daß kein Rath, kein Verstand und keine Weisheit der Menschen etwas gegen Gott vermöge; wie es in den Sprüchwörtern 21ten K. lautet: sondern er beschämte sie auch, fieng sie in ihrer eigenen Rede, worin sie ihn zu fangen glaubten, und schlug sie mit ihren eigenen Worten; daß sie ihn verließen; daß sie ganz beschämt von dannen giengen, und sich nicht getrauten, noch ein Wort von der Sache mit ihm zu sprechen. Sie hatten nämlich eine solche gegründete und einleuchtende Antwort von Jesu nicht erwartet; noch sich darauf gefaßt gemacht. Sie konnten nicht das Geringste darauf einwenden, noch Jesum beschuldigen; als ob er einer Parthey das Wort geredet hätte. Ihre gelegten Fallstricke waren entdecket, und

ihre

ihre tückischen Anschläge waren zernichtet. Jesus sagte ihnen die Wahrheit, und beleidigte weder des Kaises noch des Volkes Parthey.

M. w. Chr.! Auch für uns ist diese Antwort merkwürdig: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist. Denn Christus lehret uns dadurch kurz und bündig erstens die Pflichten eines treuen rechtschaffenen Unterthanes. Wir sollen nämlich unserer Landesobrigkeit geben, was wir ihr schuldig sind. Wir sind ihr aber Ehre, Liebe und Gehorsam schuldig: nach der Vorschrift des heiligen Paulus in seinem Briefe zu den Römern 13. K. seyd der Obrigkeit unterthan, nicht allein der Strafe willen, sondern auch des Gewissens willen. Denn es ist keine Obrigkeit, die nicht von Gott verordnet, und nach seiner weisen Vorsehung dazu bestimmt ist, um über andere zu herrschen. Wer sich also der Obrigkeit widersetzet, der widersetzet sich Gottes Ordnung. — Ein rechtschaffener Christ muß also seinen Landesherrn ehren, ihn lieben, ihm von Herzen ergeben seyn, und alles Gute gönnen, seinen Befehlen getreu gehorsamen, und die befohlene Schatzung und Steuer gerne entrichten. Denn als Schutz- und Oberherr im Lande hat er das Recht, von seinen Unterthanen Steuer zu fodern; die er nöthig hat, um Beamte und Gelehrte zu unterhalten, welche die Gerechtigkeit verwalten, die Prozesse ausmachen, und den Unterdrückten beystehen: auch um eine gewisse Anzahl Soldaten zu unterhalten, die zur Beruhigung und Vertheidigung des Landes dienen können. Daher sagte Christus den Juden, daß sie dem römischen Kaiser ihrem Oberherrn die Steuer geben sollten: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Diese Worte begreifen alle Pflichten in sich, die ein Unterthan seiner Obrigkeit schuldig ist. Paulus erläutert dieselben weitschichtiger in dem schon angeführten dreyzehnten Kapitel seines Briefes an die Römer, wo er seine neubekehrten Christen ermahnet: so gebt dann jedermanne, was ihr ihm schuldig seyd: Steuer, dem die Steuer gebühret; Zoll, dem der Zoll gehört; Furcht, dem die Furcht, und Ehre, dem die Ehre gebühret. Obrigkeitliche Gefälle abtragen sehen manche aus euch, m. l. Chr.! so wie ehemals die Juden, als etwas Beschwerliches und sehr Drückendes an; aber der erleuchtete Christ rechnet diesen Abtrag seiner Pflichten gegen die Obrigkeit zu den nützlichsten Anwendungen seines Vermögens; er giebt dieselben gerne und willig: weil es Gott befohlen hat, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Er weiß, daß keine Obrigkeit ohne Gott ist; daß Gott durch dieselbe regiere; daß es die Wohlfahrt des ganzen Landes und einer jeden Person insbesondere erfodere, daß es eine Obrigkeit gebe. Er sieht ein, daß einem jeden daran gelegen sey; in seinem Hause sicher und ungestöret zu leben, und seine Geschäfte ruhig treiben zu können: dieses könne aber nicht erhalten werden, wenn keine Obrigkeit wäre, welche den Unterthanen den Frieden gewähre, und sie wider die Störer der Ruhe schütze. Es sey also billiger und leichter einen geringen Abtrag von seinem Vermögen den Obern zu geben; damit sie in den Stand gesetzet werden, uns in dem ruhigen Besitze unsers Lebens, unserer Güter, ja selbst unsers Gottesdienstes zu schützen: als in beständigen Unruhen zu leben. Der erleuchtete Christ sieht ein, daß der Friede eine der größten leiblichen Wohl-

thaten sey; daß aber auch Niemand anders als die Obrigkeit sey, welche dem geschäftigen Bürger, dem arbeitenden Landmanne und dem Wanderer auf seinen Reisen diesen Frieden und diese beseligende Ruhe verschaffet; daß sie aber dieses nicht thun könne, wenn sie durch die Abgaben der Unterthanen nicht dazu in Stand gesetzet wird.

Zweytens lernen wir aber auch aus dieser Antwort Christi; daß wir Gott, und zwar ihm vornehmlich das Seinige geben sollen: gebet Gott, was Gottes ist. Gott sind wir aber alles schuldig, was wir sind, und was wir haben. Wir sind ihm die größte Hochachtung, die tiefste Unterwerfung, Ehrerbiethigkeit und Anbethung, den wärmsten Dank, die inbrünstigste Liebe und höchste Verehrung schuldig, die uns immer möglich ist. Wir müssen ihn hochachten, seiner unendlichen Vollkommenheiten wegen; müssen ihn als das höchste Wesen erkennen, und als den Herrn über Leben und Tod verehren. Wir müssen uns ehrerbiethig gegen ihn bezeigen; unsere Nichtigkeit vor ihm erkennen; an ihn glauben; auf ihn hoffen; unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen, und ihn von ganzem Herzen über alles lieben. Wir müssen ihm unser ganzes Wesen zum Opfer darbringen. Wir müssen unsern Leib und unsere Seele, und alle Kräfte derselben zu seiner Ehre verwenden; unsere Augen, Ohren, Hände, Füße, Zunge und alle Glieder unsers Körpers nicht anders als zu seiner Ehre gebrauchen, und unsere Seelenkräfte nicht anders wirken lassen; als um ihm den schuldigen Dienst zu erzeigen, unsern Verstand, Willen und unser Gedächtniß nur allein zu seiner Ehre verwenden.

Dieses ist es nun, m. l. Chr.! was wir aus dem heutigen Evangelio zu lernen haben. Lasset daher unsere heutige Sonntagsandacht dahin gerichtet seyn; daß wir von Gott die Gnade erhalten, diese beyden Pflichten in ihrem ganzen Umfange recht zu erfüllen; daß wir uns als gehorsame Unterthanen gegen unsere Obrigkeit bezeigen, und als rechtschaffene Christen gegen unsern Gott betragen. Lasset uns auch heute die Gnade von Gott ausbitten, daß wir jederzeit von dergleichen falschen Freunden bewahret werden, wie die Pharisäer waren; die unter der Maske der verstellten Freundschaft und der Schmeicheley uns zu schaden suchen. Besonders lasset uns Gott bitten, daß er alle unschuldige Seelen von dergleichen verführerischen Lockstimmen der Gottlosen, welche sie unter den herrlichen Lobsprüchen in die Sünde und ins Verderben zu stürzen trachten, in Gnaden bewahren wolle. Lasset uns Gott bitten, daß er uns gute aufrichtige Freunde schenke, die es sowohl in Freuden und im Wohlergehen, als im Leiden und zur Zeit der Widerwärtigkeit recht redlich gut mit uns meinen; die nicht pharisäisch gesinnet sind; die nicht anders reden, als sie denken. Lasset uns den Herrn besonders bitten, daß er uns die Gnade verleihe; daß wir einem jeglichen das Seinige geben; den Menschen, was wir den Menschen schuldig sind, und besonders ihm als unserm Gott, was wir ihm schuldig sind: auf daß er uns auch das Unsrige gebe, was er uns nämlich versprochen hat, die ewige Seligkeit, Amen!

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Der Ruf davon verbreitete sich in derselben ganzen Gegend. Matth. IX. V. 26.

Eingang.

Es ist sich keineswegs zu verwundern, m. w. Chr.! Daß sich das Gerücht von den herrlichen Thaten Jesu in dem ganzen Lande Galiläa, wo er sich befand, verbreitete: da er auf einem Tage zwey so große und so herrliche Wunder wirkte; als da sind, nach der Erzählung des heutigen Evangeliums, die Auferweckung eines verstorbenen Mädchens, und die Heilung eines kränkelnden Weibes von ihrem unheilbaren Blutflusse. Es ist kein Wunder, sage ich; daß das Gerücht von zweyen so herrlichen Thaten in der ganzen Gegend erscholl; in welcher sie sich zugetragen hatten, und daß sich Jesus dadurch einen so großen Ruhm erwarb; so daß jedermann was Göttliches an ihm erkennen mußte. Besonders da denselben noch andere Wunder vorangiengen: denn aus der Erzählung des heiligen Matthäus erhellet; daß Jesus diese zwey herrlichen Wunder wirkte, bald nachdem er den Gichtbrüchigen zu Kapernaum gesund gemacht hatte. Auch hatte er sich kurz zuvor durch andere Thaten und Reden in diesem Lande berühmt gemacht. Er hat-

te kurz zuvor den berühmten Zöllner Matthäus von seinem Zollstocke abberufen, zu seinem Jünger gemacht, und ihn bewogen; daß er alles ihm zu Liebe verließ. Und bey dieser Gelegenheit hatte er die Pharisäer, die sich darüber aufhielten und murreten, daß er mit Publikanen und Sündern zu Tische säße, zu recht gewiesen; da er ihnen sagte: die Kranken hätten nur des Arztes nöthig, nicht aber die Gesunden: er wäre gekommen, die Sünder zu berufen und zu bekehren; nicht die Gerechten, die solches nicht nöthig hätten. Auch hatte er die Jünger Johannis, die zu ihm kamen und sich beklagten, daß sie mit den Pharisäern strenge fasteten, seine Jünger aber nicht fasteten, zu recht gewiesen; da er ihnen sagte: daß seine Jünger, weil sie den Bräutigam, ihn nämlich selbst, noch bey sich hätten, jetzt nicht fasteten; daß aber die Zeit auch für sie kommen würde, wo der Bräutigam von ihnen sollte hinweggenommen werden; wo sie alsdann mit Trübsal, Anfechtungen und Verfolgungen befallen auch fasten würden. Die unwürdige, ja verderbliche Lehre der Pharisäer, welche das Hauptverdienst in äußerliche Werke und Zeremonien setzte, verhalte sich zu seiner neuen Lehre; wie ein Stück von einem neuen Tuche zu einem alten Kleide; oder wie ein junger Wein, der in alte, morsche Schläuche, in welchen die Orientaler auf ihren Reisen ihre Weine zu tragen pflegten, gefüllet wäre. Seine himmlische Lehre, die er seinen Jüngern gebe, sey mit einem guten starken jungen Weine und mit einem neuen Kleide zu vergleichen; die verdorbene Lehre der Pharisäer aber mit morschen Weinschläuchen und alten zerrissenen

Klei-

Kleidern. Der Werth und das Verdienst echter Tugend bestehe nicht in bloßen äußerlichen Werken; als Wachen, Fasten und ähnlichen körperlichen Handlungen; wie die Pharisäer glaubten. Aeußerliche Zeremonien ohne innere Tugend, Fasten ohne ein tugendhaftes Herz, Almosengeben und Beten mit einem hochmüthigen Gemüthe, und Wachen ohne Reinigung der Seele führten nicht zum ewigen Leben; ja wären eben so ungereimt und unschicklich, wie ein neuer Fleck auf einem alten Kleide.

Da er dieses und dergleichen mit dem Jünger Johannis redete; sieh, da kam der Vorsteher einer Synagoge, wie unser heutiges Evangelium sagt, und bath ihn fußfällig; daß er seine, nur erst verstorbene Tochter zum Leben erwecken möchte. Und als er sich auf den Weg begab, dieses zu thun; da kam ein blutflüßiges Weib, berührte mit Vertrauen den Saum seines Kleides, und wurde in dem Augenblicke von ihrer unheilbaren Krankheit befreyet. Diese beyden berühmten Wunder, wovon das Gerücht in ganz Galiläa ausgieng, wollen wir, m. l. Chr.! jetzt betrachten; und zwar erstens die Auferweckung der verstorbenen Tochter des Vorstehers der Synagoge, und hernach die wunderbare Genesung des blutflußigen Weibes. Da diese beyden Stücke den ganzen Inhalt des heutigen Evangeliums ausmachen, sollen sie der ganze Gegenstand eurer Aufmerksamkeit seyn.

Erster Theil.

Obschon die wunderbare Auferweckung der verstorbenen Tochter des Vorstehers der Synagoge zu Kapernaum der Zeitordnug nach erst geschah, nachdem das am Blutflusse kränkelnde Weib schon geheilet war: so will ich doch, da das Evangelium in seinem ersten Theile dieses Wunder vor jenem zu erzählen anfängt, dasselbe auch zuerst erzählen, und zur besseren Erklärung der Geschichte alles beysammen behalten und zugleich sagen; was von den Evangelisten auch nach dem Vorgange mit dem kranken Weibe erzählet wird. Bey welcher Gelegenheit dieses Wunder sich zugetragen habe; habt ihr schon, m. w. Chr.! im Eingange meiner Rede gehöret. Als Christus nämlich mit den Jüngern Johannis von dem Fasten sprach; da Jesus dieses mit ihnen redete, kam der Vorsteher einer Synagoge, den Lukas Jairus nennet, fiel vor ihm nieder, und trug ihm eine Bitte vor. Die Juden hatten zwar nur einen Tempel im ganzen Lande, zu Jerusalem nämlich; wo sie ihren öffentlichen Gottesdienst hielten und ihre Opfer verrichteten, und wohin alle Mannspersonen das Jahr dreymal zur Zeit der drey höchsten Feste, nämlich, der Ostern, der Pfingsten und des Lauberhüttenfestes reisen mußten. In den Dörfern und Städten aber hatten sie ihre Schulen; wo sie sich alle Sabbathe versammelten, die heilige Schrift lasen, und ihr Gebeth verrichteten; so daß diese Schulen oder Synagogen ihre ordentlichen Bethhäuser waren. Der Vornehmste, der die Aufsicht über die Lehrer und den Gottesdienst darin hatte, wurde der Vorsteher,

oder Oberaufseher der Synagoge genannt. Ein solcher war nun der Vater des heute zum Leben erweckten Mädchens. — Diesem Vorsteher fehlte zwar an seine Person nichts: da er reich war, und im Ansehen stund; aber er hatte ein großes Kreuz an seiner Tochter, die dem Tode nahe war. Nach der Erzählung des heiligen Lukas, der die Erzählung des heiligen Matthäus ergänzet, und jene Umstände, welche dieser ausließ, hinzusetzet, war sie seine einzige Tochter, und zwar erst zwölf Jahr alt. Folglich sollte sie ihm in der zartesten Blüthe ihrer Jugend durch den Tod entrissen werden: da sie durch eine gefährliche Krankheit schon in die letzten Züge ihres Lebens gekommen war. Dieses schmerzte nun sein Vaterherz äußerst, und erfüllte seine Seele mit der bittersten Traurigkeit.

In diesem hilflosen Zustande nun wußte er nirgendswo Rettung und Hülfe zu finden, als bey Jesu; dessen wunderbare Kuren bey den Kranken ihm schon bekannt waren. Er gieng deßwegen in aller Eile zu ihm hin; fiel vor ihm zur Erde nieder; klagte ihm mit großem Vertrauen sein Anliegen, und bath demüthigst um schleunige Hülfe. Herr! Meine Tochter ist jetzt gestorben; oder sie wird jetzt gewiß gestorben seyn: denn sie war schon in den letzten Zügen, als ich von ihr hinweg gieng. Komm aber, und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig werden.

Jesus gefiel die demüthige Bitte dieses Vaters sehr wohl. Er ließ sich alsbald durch seinen Glauben und sein großes Vertrauen bewegen; daß er seine Unterredung mit den Jüngern Johannis abbrach, und ihm nachfolgte; um in seinem Hause

ein

ein größeres Werk der Liebe zu verrichten. Auf dem Wege tröstete er den Jairus. Da ihm seine Bedienten entgegen kamen, und ihm den wirklichen Tod seiner Tochter ankündigten; sagte er ihm: er solle über diese traurige Bothschaft nicht kleinmüthig werden. Seine Tochter werde schon wiederum lebendig, und gesund hergestellt werden. Als er aber wirklich in dem Hause desselben ankam, und die Pfeifen, die Schalmeyen hörete, und den Tumult des Volkes sah; sprach er zu ihnen: weichet von hier; denn das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft. Es war nämlich auch bey den Juden der orientalische Gebrauch eingeführet, daß man unter dem Schalle der Flöten und Schalmeyen bey den Verstorbenen klägliche Trauerlieder sang. Was bey den abendländischen Völkern die Klageweiber thun mußten; welche die Verstorbenen unter vielen Klagen und Heulen in ihren Häusern beweinten. Dieses geschah sowohl zur letzten Ehrenbezeugung für die Verstorbenen, als auch zur Aufrichtung und zum Troste der Leidtragenden. Daß aber hier viel Volk beysammen war, das sich um die Leiche der einzigen Tochter des Vorstehers der Synagoge, eines angesehenen Mannes unter ihnen, versammelt hatte; um die Traurigen zu trösten, ihnen ihr herzliches Beyleid zu bezeigen, und die Leiche zum Grabe zu begleiten; dieses kann man man sich leicht vorstellen.

Jesus befahl aber diesen Leuten hinauszugehen: weil die Trauermusik zur Unzeit da wäre: da es nicht nöthig wäre, die todte Tochter zu beweinen und zu beklagen; weil sie bald wiederum zum Leben würde erwecket werden. Diese leichtsinnigen Leute

lach-

lachten aber unverschämt über seine Worte, da er sagte: das Mädchen ist nicht todt, sondern schläft nur; weil sie dieselben nicht recht verstunden. Sie zeigten aber dadurch, daß es gewiß und eine ausgemachte Sache sey, daß diese Person wirklich verschieden sey. Ihr Lachen dienete also zu Christi Verherrlichung: indem hernach das geschehene Wunder niemand läugnen konnte. Das Mädchen war auch wirklich todt; Christus sagte nur deßwegen: es schlafe, weil alle Todte vor Gott nichts als Schlafende sind; und weil es ihm eben so leicht ist, einen Todten zum Leben zu erwecken, als es uns leicht ist, einen Schlafenden aufzuwecken. — Er machte es auch wirklich so, mit dieser Tochter des Jairus; wie wir einen Schlafenden aufzuwecken pflegen. Denn als das Volk aus dem Zimmer hinaus war, und nach der Erzählung des heiligen Lukas, niemand zugegen war, als die Aeltern des Kindes und die drey Apostel Petrus, Jakobus und Johannes; damit diese wunderbare Handlung desto genauer betrachtet und aufmerksamer untersuchet werden könnte: so ergriff Jesus die verstorbene Tochter bey der Hand, und sprach: Mädchen! Stehe auf! — Und sieh! Kaum waren diese Paar Worte gesprochen, so fieng sie wiederum an, Athem zu schöpfen; ihre Seele, die den Leib schon verlassen hatte, kehrte wiederum in denselben zurücke; sie richtete sich in ihrem Bette in die Höhe, und stund frisch und gesund von demselben auf. Auch zum handgreiflichen Beweise, daß sie bey völligen Lebenskräften sey, befahl Jesus den Aeltern: ihr etwas zu essen zu geben; und sie aß, wie gesunde Menschen zu

thun

thun pflegen; und zeigte sich zum innigsten Vergnügen ihrer Aeltern frisch und gesund. —

M. w. Chr.! Dieses ist nun das erste Wunder, das ich euch aus dem heutigen Evangelio zu erklären hatte. Von Christo, von dem Vorsteher der Synagoge, und von seiner Tochter haben wir dabey verschiedene schöne Lehrstücke für uns abzunehmen. Erstens zwar an Christo sehen wir bey diesem Wunderwerke, daß er der allmächtige Gott sey; der die Todten aus eigener Kraft erwecken kann. Welches allein Gott zugehöret, der das Leben giebt, und dasselbe, wenn es verloren ist, wiederum herstellen kann. Merkwürdig ist es unterdessen, daß von so vielen Todten, die er in seinem Leben erweckte, nur drey in den Evangelien aufgezeichnet sind; nämlich, die erst verschiedene Tochter des Vorstehers der Synagoge zu Kapernaum; zweytens der zum Grabe getragene Jüngling zu Naim; und drittens der schon in Verwesung gehende Lazarus. Die Evangelisten glaubten, sie hätten von dieser Art Wunderwerke genug geschrieben, wenn sie die Auferweckung dieser drey, so verschiedener Todten aufgezeichnet hätten. — So wie aber Jesus diese Todte zum Leben erweckte; so wird er einst am Ende der Welt alle Todte, die in der Erde liegen, und zu Staube und Asche geworden sind, auferwecken. Es wird die Stunde kommen, sagt er selbst bey Joh. V. K. daß alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören und hervorgehen werden; die da Gutes thaten, zur Auferstehung des Lebens: die aber Böses thaten, zur Auferstehung des Gerichtes.

Von dem Jairus lernen wir: daß wir in aller Noth bey Gott Hülfe suchen, und in allen Trübsalen zu ihm bethen sollen. Er setzte selbst jene Worte, erlöse uns von dem Uebel, in das Vater unser; auf daß wir sie bethen sollen. Ist auch gleich bey den Menschen keine Hülfe zu hoffen; so ist sie doch gewiß von Gott zu erwarten. Er selbst versichert uns, daß er in der Noth unser Retter seyn wolle; da er in dem 50ten Ps. verspricht: wenn der Mensch zu mir rufen wird, so will ich ihn erhören. Ich bin bey ihm im Leiden; ich will ihn daraus erretten. Wir können also sicher in allen Nöthen, auch in den verzweiflungsvollsten Umständen unser Vertrauen auf ihn setzen. — Auch alsdann, wenn wir in unsern Hauskreuzen erlaubte leibliche Mittel brauchen, und uns in unsern Krankheiten der Arzneymittel bedienen, sollen wir unser ganzes Vertrauen dabey auf ihn setzen, und nicht vergessen, uns seinen Segen dazu auszubitten. — Daß uns aber auch die Trübsalen zu Gott antreiben, sehen wir wiederum aus dem Verhalten des Vorstehers der Synagoge. Er hatte vielleicht Christum öfters predigen gehört, da er zu Kapernaum lange Zeit seine ordentliche Wohnung hatte: wer weiß aber, ob er demungeachtet an ihn glaubte. Da aber seine Tochter mit dem Tode rang; da konnte er zu Christo laufen. So verhalten wir uns auch in manchen Stücken öfters; so lange wir gesund und ohne Hauskreuze sind, denken wir öfters wenig an Gott; zur Zeit der Noth aber lernen wir ihn kennen, und unsre Zuflucht zu ihm zu nehmen. — Dieser Jairus lehret auch alle Aeltern, wie sie für ihre Kinder Sorge tragen sollen; nicht allein für das zeitli-

che, sondern auch für das ewige Wohl derselben. Denn sorgte dieser Vater so sehr für das vergängliche Leben seiner Tochter; so sollen christliche Aeltern noch vielmehr für das ewige Leben ihrer Kinder sorgen; und sie in dieser Absicht von allem dem abhalten, was ihnen dieses ewige Leben nehmen könnte.

Die zwölfjährige todte Tochter des Jairus ermahnet aber alle jungen Leute; daß sie öfters an ihre Sterblichkeit denken sollen. Sie erinnert sie, daß, gleichwie die Alten sterben müssen, also die Jungen sterben können; daß sie auch bey allen ihren jugendlichen Freuden, bey allen ihren erlaubten Ergötzlichkeiten daran denken sollen; wie sie unter Gottes Gewalt stehen; wie sie keine Stunde vor dem Tode sicher seyen, und gleich einer zarten Blume unverhofft dahinwelken können.

Die Worte Jesu endlich: das Mädchen ist nicht todt, sondern schläft, lehren uns, daß der Tod des Frommen einem Schlafe zu vergleichen sey: so wie der Tod dieses unschuldigen Kindes einem Schlafe von unserm Erlöser verglichen wurde. Gleichwie nämlich ein Mensch nach einer harten Arbeit sanft ruhet und schlummert; so schläft auch der Gerechte sanft in dem Herrn, wenn er stirbt. Er ruhet nach seinen sauern Arbeiten, nach seiner strengen Buße und vielen Leiden selig in seinem Gott. Wie jene himmlische Stimme zu dem heiligen Johannes in seiner geheimen Offenbarung 14. K. sagte: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben: denn sie ruhen von nun an von allen ihren Arbeiten aus; bis ihre Leiber bey ihrer seligen Auferstehung aus ihrer Ruhestätte wiederum freudig hervorgehen. — Der Tod des frommen Christen ist also nur ein

Schlaf:

Schlaf: das Mädchen ist nicht todt, sondern schläft. So sagte Jesus auch von dem verstorbenen Lazarus zu seinen Jüngern: Lazarus, unser Freund schläft. Der Tod ist nicht allein für uns nöthig, sondern auch tröstlich. Dazu ist Christus gestorben und auferstanden, und wiederum lebendig geworden, daß er über Lebendige und Todte herrschte, sagt Paulus zu den Römern 14. K. Die Schmerzen des Todes gehören mit zu den Leiden dieser Welt; sie gehen nicht in die Zukünftige mitüber; sie sind die letzten für den guten Christen: wie es auch die letzten unsers Mittlers am Kreuze waren. Darauf folget eine Ruhe, eine selige Stille, die nichts mehr stöhren kann. Und wer einmal die Freuden in jenem Lande der Glückseligkeit verkostet hat; der kennet keine Wünsche mehr zu dem irdischen Leben. — Jairi Tochter war todt, sie lag noch auf ihrem Sterbebette; Jesus gieng mit dem Vater hin zu seiner Tochter, und hier verrichtete er das an der einzigen Person; was er einmal an allen Todten thun wird. Er erweckte sie vom Tode. Diese Tochter ist also das Bild unserer zukünftigen Auferstehung; und die Hoffnung dieser unserer Auferstehung zum ewigen Leben ist unsere tröstliche Hoffnung. Christen hoffen auf ihre Auferstehung; und diese Hoffnung läßt sie nicht zu Schanden werden. — O lasset uns an dieser herrlichen Hoffnung fest halten! Denn wie bitter muß der Tod seyn für jene, die diese Hoffnung nicht haben! — Der fromme Gläubige kann nun mit dem Apostel getrost und zuversichtlich sprechen: ich weiß, an wen ich glaube, und wem ich mich anvertrauet habe. Ich bin gewiß, daß er meine Hinterlage bewahren kann, bis an

jenen großen Tag seines Gerichtes. Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.

So viel haben wir, m. w. Chr.! von der wunderbaren Auferweckung der Tochter des Jairus zu erlernen. Es ist uns noch übrig, daß wir das zweyte Wunder betrachten; welches Jesus auf dem Wege nach dem Hause dieses Synagogenvorstehers an einem blutflüssigen Weibe wirkte: wie uns der andere Theil des heutigen Evangeliums erzählet, und wie wir in dem zweyten Theile meiner Predigt hören werden.

Zweyter Theil.

Jesus hätte durch seine göttliche Allmacht machen können, daß die Tochter des Jairus an ihrer gefährlichen Krankheit nicht gestorben wäre; oder er hätte durch seine Wunderkraft in der Ferne auf dieses todte Kind wirken, und es abwesend wiederum zum Leben erwecken können. Allein er wollte bey dieser Gelegenheit ein anderes wohlthätiges Wunder an einer andern elenden Person wirken; darum entschloß er sich, selbst in das Haus, wo das todte Kind lag, zu gehen. Er wußte nämlich, daß er auf dem Wege einer andern nothleidenden Person helfen könne; darum gieng er gleich mit dem Vorsteher der Synagoge Jairus fort, um in seinem Hause selbst die Auferweckung seiner Tochter vorzunehmen. Und da, auf diesem Wege, geschah es, daß er das andere Wunder vornahm, welches uns das heutige Evangelium erzählet. Denn als ein sieches, elendes, am Blutfluße kränkelndes Weib sah, oder von andern vernommen hatte, was Je-

sus wiederum für ein Wunder vorhätte; so dachte sie bey sich selbst: er könne ihr ja auch helfen, und sie von ihrer bösen Krankheit befreyen; obschon dieselbe langwührig sey, und den Menschen unheilbar scheine. Denn sie litt schon zwölf Jahre lang an derselben; hatte auch ihr Vermögen großentheils unter die Aerzte ausgetheilet, und dieses Uebel wurde dadurch nicht nur nicht gehoben, sondern immer ärger und schlimmer: so daß sie durch diesen anhaltenden Zufall äußerst abgemattet und geschwächet wurde, und fast alle ihre Kräfte verloren hatte. Obschon ihre Krankheit den Menschen unheilbar wäre, dachte sie bey sich; so könne sie doch Jesus, dieser große Wunderthäter davon befreyen. Sie ermannte sich also mit festem Vertrauen und sicherer Hoffnung; und suchte sich seiner anbethungswürdigen Person zu nahen. Sie sagte Niemanden ein Wort, sondern behielt stillschweigend ihr festes Vertrauen im Herzen. Und da Jesus mit sehr viel Volkes umgeben war; sie also kaum durch diese Menge durchdringen konnte: so dachte sie, wenn es ihr nur gelänge, den Saum seines Kleides anzurühren; so würde sie schon gesund. Sie versammelte daher alle ihre übrig gebliebenen Kräfte, arbeitete sich durch das Volk durch, und kam bis zu Jesu hin; trat, weil sie schüchtern war, und sich nicht getrauete, sich ihm im Angesichte zu zeigen, vom Rücken bey; daß sie nicht von ihm gesehen werden konnte; und rührte den Saum seines Kleides voll Vertrauen an. Und sehet! In diesem Augenblicke wurde sie von ihrer langwührigen Krankheit befreyet; bekam auf der Stelle ihre vorigen Kräfte, und wurde ganz frisch und gesund.

Jesus, der nach seiner Allwissenheit nicht allein wußte, daß ihn jemand angerühret, sondern auch durch seine göttliche Allmacht ihre Genesung bewirket hatte, blieb auf einmal gegen alle Erwartung derjenigen, die ihn umgaben, stehen; wendete sich um, gegen das ihm nachfolgende Volk und fragte, wer ihn angerührt hätte. Die Jünger, die von dem Hergange der Sache nichts wußten, folglich auch die Absichten ihres göttlichen Meisters bey dieser Frage nicht einsahen, antworteten etwas geduldig: daß niemand wissen könne, wer ihn in diesem Gedränge angerühret habe; indem er von allen Seiten her von dem Volke gedrücket und berühret würde. Jesus aber, der wohl wußte, wer ihn berühret hatte, und diese Frage nur in der Absicht that, damit er die Anwesenden auf seine Allwissenheit und Allmacht aufmerksam machen möchte, und zugleich dem starken Glauben und der bescheidenen Aufführung des siechen Weibes das gehörige Lob sprechen könnte, that einen holden Blick auf diejenige hin, die er wunderbarer Weise geheilet hatte; und sah sie einige Zeit mit unverwandten Augen an. Da kam sie nun, vom Dankgefühle innigst durchdrungen; warf sich ihm im Angesichte des gegenwärtigen Volkes zu Füßen, und bath ihn demüthigst um Verzeihung: daß er ihr doch solches zu gute halten möchte: sie habe bey ihrem großen Elende bey niemanden sonst Hülfe finden können: sie habe aber ihr ganzes Vertrauen auf ihn gesetzet; und sie müsse bekennen, daß sie wirklich dadurch von ihrem Uebel befreyet worden sey. Sie dankte ihm also für diese große Wohlthat, die er ihr so unverdienter Weise erwiesen hatte. — Worauf ihr Jesus diese Gnade bestätigte;

vor dem Volke ihres großen Vertrauens wegen das gebührende Lob sprach, und zu ihr mit holder Stimme sagte: sey getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Geh nun in Frieden nach Hause; und sey versichert, du wirst von deiner bisherigen Krankheit künftighin allezeit befreyet bleiben.

M. w. Chr.! Dieses ist nun die kurze Geschichte von dem zweyten Wunderwerke des heutigen Evangeliums. Lasset uns jetzt auch sehen, was für Lehrstücke wir aus derselben für uns zu ziehen haben. Aus dieser wunderbaren Geschichte ersehen wir erstens, daß Jesus während seines sichtbaren Wandels auf dieser Erde seine größte Freude darin suchte, verlassenen, nothleidenden, elenden Menschen zu Hülfe zu kommen: uns zur nachdrücklichen Lehre, daß auch wir ihm in diesem Stücke nachfolgen sollen; daß wir uns nicht mit einem trockenen Glauben an ihn begnügen, sondern uns bemühen sollen, ein thätiges Christenthum auszuüben. Welches darin besteht, daß man die Betrübten tröste, den Weinenden die Thränen abtrockne, den Beklemmten die Seufzer abnehme, den Nothleidenden zu Hülfe komme, und durch rühmliche Unterstützung die Unterdrückten erfreue. Jesus zeiget uns hier in der That, was er uns durch seinen Jünger Jakobus in seinem Briefe 1. K. mit Worten lehren ließ: daß wahre Religion bey Gott dem Vater aller Menschen sey; Wittwen und Waisen trösten; Nothleidenden aller Art zu Hülfe kommen; und sich von dieser Welt unbefleckt bewahren. Wir bemerken zweytens an dem kranken Weibe, welches bey ihrer Krankheit verschiedene Aerzte brauchte, aber bey Jesu allein Hülfe fand: daß wir zwar bey unsern

Krankheiten natürliche Mittel brauchen können; ja daß es Pflicht sey, bey erfahrnen Aerzten Hülfe zu suchen; indem der Schöpfer in so viele Gewächse und Kräuter die Heilkraft in dieser Absicht legte: damit die Krankheiten aus dem menschlichen Körper vertrieben würden; damit wir aber vor allem, und in allem, unser Vertrauen dabey auf Gott setzen, ihn um seine Hülfe anflehen, uns in dieser Absicht bey ihm in Gnaden setzen, und gedenken sollen; daß wenn Gott seine Hand von uns abziehe, alle leiblichen Arzeneyen vergeblich seyen; daß, wenn er seinen Segen nicht dazu gebe, wir die Aerzte umsonst brauchen: eben so wie das blutflüßige Weib dieselben zwölf Jahre lang umsonst brauchte. Drittens, diese Worte: wenn ich nur den Saum seines Kleides anrühre, so werde ich schon gesund; diese vertrauensvollen Worte, die das kranke Weib bey sich mit starkem Glauben sprach, als sie sich zu Jesu nahete, sollen auch uns ein Vertrauen einflößen; wenn wir uns besonders bey dem Empfange der heiligen Kommunion der anbethungswürdigsten Person Jesu nahen. Denn, wenn das bloße Anrühren des Saumes vom Kleide Jesu das kranke Weib schon gesund machte; welche Gnade und Stärke werden wir nicht erst erhalten, wenn wir in dem heiligen Abendmahle Jesum nicht allein berühren, sondern mit Leibe und Seele, mit Gott- und Menschheit in uns empfangen. Viertens aus dem, daß das sieche Weib ihre Noth nicht mit Worten Christo klagte, sondern nur stillschweigend im Herzen ihr Vertrauen auf ihn setzte, und dennoch in ihrer Bitte erhöret wurde, sehen wir, daß uns Gott erhöre, wenn wir ihm gleich unsere Noth nicht mit

dem Munde, sondern nur mit der Sprache des Herzens klagen und vortragen. Daß er die Stimme unsers Herzens verstehe, und die stillen Seufzer der Frommen erhöre. Daß, wenn wir einstens in unserer Krankheit nicht mehr mit dem Munde bethen, und mit unserer Zunge ihm nicht mehr unsre Noth werden klagen können, er dennoch unsere letzten Seufzer, die wir noch zu ihm abschicken werden, in Gnaden aufzunehmen bereit sey. Künftens die langwührige Krankheit dieses Weibes kann uns noch zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß geben, m. w. Chr.! Die Krankheiten, der Jammer und die Leiden sind unter uns Menschen öfters so groß, und so anhaltend, daß kein menschlicher Beystand bey gewissen Nothleidenden mehr hinreichet. Dieses Weib hatte verschiedene Aerzte umsonst um Hülfe angerufen. Zwölf Jahre lang war sie hülflos, und ein bloßer Gegenstand des Mitleides Anderer. Warum scheinen Etliche nur deßwegen auf die Welt gesetzt zu seyn; um vor der Welt ein elendes Leben zu führen? Und warum betrifft es öfters die frommen Kinder Gottes? Können uns dergleichen Bilder des Elendes nicht nützlich seyn? Was für Absichten hat wohl der Schöpfer bey denselben, die wir bemerken und befördern sollen? Ach, m. w. Chr.! Keine andere, als diese, daß der Anblick der Elenden in uns das Gefühl des Mitleides rege machen, und uns zum thätigen Christenthume Gelegenheit geben solle. Auch daß, wenn wir uns von dem Schöpfer in günstigere Umstände versetzet sehen, wenn wir eine dauerhaftere Gesundheit haben, an unsern Gliedern nichts Mangelhaftes noch Beschädigtes empfinden, wir dieses als besondere Wohl-

thaten Gottes betrachten, unsere schuldige Danksagung gegen seine Güte dafür abstatten, und die Kräfte, die uns vor anderen elenden Mitmenschen verliehen sind zu seiner Ehre und zum Dienste des Nächsten verwenden sollen. Ferner, daß, wenn uns dergleichen Leiden treffen sollten, wir nicht darüber murren, nicht deßwegen in Ungeduld ausbrechen; sondern in dieselben uns geduldig schicken, sie als den, uns zugemessenen Theil des Kreuzes, der vielleicht gegen das Elend unserer Brüder für gar nichts zu rechnen ist, zufrieden annehmen, und gedenken sollen; daß viele weit elender als wir auf der Welt sind, und dennoch geduldig dabey leben; und daß vielleicht die Hülfe Gottes alsdann am nächsten sey, wenn die Noth auf das höchste gestiegen ist: wie dieses die zwey Wunder im heutigen Evangelium deutlich zeigen. Ja, daß es der weisen Regierung Gottes gemäß sey, die Noth aufs höchste steigen zu lassen; wenn wir erfahren sollen, daß Gott, und sonst keiner, unser mächtiger Beystand und Helfer sey. Daß es bisweilen so kommen müsse, daß wir von aller menschlichen Hülfe verlassen, unsere Ohnmacht fühlen, nach Gott fragen und nach seiner Erbarmung schreyen; damit unser Glaube befestiget, und unser allzugroßes Vertrauen auf Menschenhülfe zernichtet, oder wenigstens geschwächet werde.

Dieses ist die kurzgefaßte Sittenlehre, m. w. Chr.! Die wir aus dem zweyten Wunderwerke unsers heutigen Evangeliums für uns abnehmen sollen. Lasset uns dieselbe zum Beschluße der Predigt noch einmal wiederholen, und mit jener des ersten Theils verbinden. Wir haben heute einerseits gesehen: wie bewundernswürdig, wie weise, wie

wohlthätig und menschenfreundlich das Betragen Jesu gegen das kranke Weib beschaffen war; und wie ermunternd dasselbe für uns sey, daß wir dieses sein liebvolles Verhalten, so viel in unsern Kräften steht, nachahmen, und unser thätiges Christenthum an Bresthaften und Nothleidenden ausüben sollen. Anderer Seits haben wir den großen Glauben an dem blutflüßigen Weibe bewundert; der gewiß manche Christen, die doch weit erleuchteter, als dasselbe, sind, schamroth machen, ihre Ungeduld und ihren Mißbrauch in den schweren Leiden dieses Lebens verdammen, und ihnen mehr Vertrauen auf Gottes Macht und Güte einflößen kann. Im Allgemeinen haben wir bemerket, daß dieses Evangelium frommen Seelen einen außerordentlichen Trost einzuflößen im Stande sey. Wir sahen zwar an dem kranken Weibe, daß wir zur Zeit unserer Pilgrimschaft auf dieser Erde ungemein vielen Uebeln unterworfen, und an der verstorbenen zwölfjährigen Tochter des Jairus sahen wir, daß wir keinen Augenblick, auch in der besten Blüthe des Alters, vor dem Tode sicher seyen; daß unsere Tage sehr geschwind dahingehen; daß unser Leben wie eine Blume verblühe, wie Gras verdorre, wie der Schatten entweiche, und wie der Rauch in der Luft vergehe. Allein diesen Trost flößen uns die heutigen zwey evangelischen Wundergeschichten ein; daß wir bey allen unsern Leiden Hülfe, sichere Hülfe, bey Gott suchen können; und daß nach der Nacht des Todes der frohe Morgen der Auferstehung für uns anbrechen werde. Daß, gleichwie Christus zu der verstorbenen Tochter des Jairus sprach: Mädchen! stehe auf! Und sie auf dieses Wachtwort

wort aus ihrem Bette aufstund; daß auch wir alle, wenn die Stimme des Sohns Gottes erschallen wird, ihr Todten stehet auf, einst aus unserer Wohnung der Verwesung, aus unsern Gräbern, auferstehen werden. Daß fromme Christen, anstatt der kranken, schwachen, siechen Leiber, die sie vielleicht in ihrem zeitlichen Leben mit sich herumschleppten, alsdann gesunde und schöne Leiber bekommen werden. Daß ihr Körper, der in dem Stande des Sündenfalls oft ein beschwerlicher Kerker für ihre Seelen war, ihnen alsdann zur angenehmen Wohnung seyn werde. Daß der verwesliche Leib zum unverweslichen, der verunstaltete zum schönen und glorreichen, der thierische zum geistlichen umgebildet werde. Daß sie, so zu sagen, nicht sterben, sondern nur in dem Herrn entschlafen; und durch die Stimme Gottes, gleich der Tochter des Jairus von ihrem Schlummer auferwecket werden: um von dieser Fremde in ihr himmlisches Vaterland überzugehen. Diese Hoffnung, m. l. Chr.! die Gott einstens dem Hiob, um ihn bey seinem Leiden zu stärken, in den Busen legte, diese selige Hoffnung muß auch uns in unsern kurzen Leiden hienieden stärken; sie muß uns bey unserer Traurigkeit trösten, und ein heilender Balsam in allen betrübten Zufällen dieses Lebens seyn. — In der That, welch ein Trost ist dieses nicht für den rechtschaffenen Christen? — O daß doch eine solche selige Hoffnung an uns allen einstens erfüllet werden möchte! O daß wir, wir alle eine solche glückliche Auferstehung einst bekommen, und zu dem ewigen seligen Leben einst auferwecket werden möchten! Amen!

Am

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung sehen werdet. Matth. XXIV. V. 15.

Eingang.

Da wir heute, m. w. Chr.! den letzten Sonntag nach Pfingsten feyern, folglich das Kirchenjahr beschließen; so wird dieses Evangelium sehr schicklich auf demselben verlesen: indem wir dadurch an das Ende der Welt erinnert werden, zu welchem wir mit jedem Jahre einen großen Schritt näher kommen. Die Absicht der christlichen Kirche, die solches beym Beschluße ihres Jahres vorzulesen befahl, geht dahin, daß wir uns dabey an das zukünftige Ende der Welt erinnern, und durch Gebeth und gute Werke darauf bestmöglichst vorbereiten möchten. Das Evangelium aber selbst, welches uns dieses fürchterliche Ende der Welt verkündet, ist ein Stück von den allerletzten Reden Jesu, die er hier auf Erden hielt. Denn, als er am Mittwochen vor seinem Leiden den Pharisäern noch einmal ihren Hochmuth und ihre Scheinheiligkeit vorgerücket, und ihnen gesagt hatte; daß sie Insekten sichteten, Kameele aber verschluckten; daß sie zwar auf kleine Sachen vom Gesetze, die in die Augen fallen, hielten, aber größere und wichtigere Gebothe, als die Gebothe der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, der innern

Heiligkeit, u. d. gl. schändlicher Weise vernachläßigten; nachdem er sie mit übertünchten Gräbern, die von außen schön anzusehen, inwendig aber voll Unsauberkeiten wären, verglichen, und ihnen gesagt hatte, daß sie die Eß- und Trinkgeschirre von außen zwar rein wüschen, inwendig aber voll Unsauberkeiten ließen: nachdem er ihnen dergleichen bittere Vorwürfe gemacht hatte; so kam er darauf, daß er der verstockten Stadt Jerusalem, weil sie die Propheten, die ihr zum Besten gesendet wurden, verfolgte und todtete, das erschreckliche Wehe androhete, und und den fürchterlichsten Untergang vorsagte.

Und als er diese letzte scharfe Strafpredigt diesem verstockten Geschlechte gehalten hatte: so gieng er aus dem Tempel hinaus, und verließ denselben für allezeit. Beym Herausgehen aber zeigten ihm seine Jünger die Pracht dieses Tempels; der in der That ein herrliches Gebäude war, und billig unter die damaligen sogenannten Wunderwerke der Welt gezählet wurde. Herodes der große hatte ihn sehr verschönern lassen; um die Gunst der Juden zu gewinnen; welche es sehr schmerzte, daß der zweyte Tempel, der nach der babylonischen Gefangenschaft erbauet wurde, geringer und unansehnlicher, als der erste, den Salamo gebauet hatte, seyn sollte. Man hatte schon über vierzig Jahre daran gearbeitet, ihn, so zu sagen, ganz umgebauet, mit vielen Nebengebäuden verschönert, und war noch nicht mit der Arbeit zu Ende. — Christus versicherte aber seine Jünger, die ihm dieses schöne Gebäude zeigten; daß nicht ein Stein von demselben über dem andern bleiben werde; daß er ganz vom Grün-

de aus werde zerstöret, und dem Boden gleich gemacht werden.

Diese Rede schlug nun der Herzen der Jünger eine tiefe Wunde. Sie giengen, mit diesem Gedanken einzig beschäftigt, ganz niedergeschlagen und betrübt mit ihrem göttlichen Lehrmeister die Stadt hinaus; stiegen mit ihm den Oelberg hinauf; und als er sich auf der Höhe dieses Berges niedersetzte, um etwas auszuruhen, fasseten sie Muth, und glaubten, daß es jetzt die schicklichste Zeit sey, ihn, da sie nun alleine wären, zu fragen: wann denn die Zerstörung Jerusalems, und wann seine Ankunft geschehen, und das Ende der Welt erfolgen sollte. Sie verbanden diese zwey Fragen vielleicht deßwegen mit einander: weil sie glaubten, daß der Tempel bis an das Ende der Welt stehen, und die Welt mit ihm zugleich untergehen würde.

Ob nun gleich unser Erlöser seinen wißbegierigen Jünger die bestimmte Zeit von diesen zweyen wichtigen Begebenheiten nicht entdeckte, so gab er ihnen doch auf ihre doppelte Anfrage eine zwiefache Antwort: da er ihnen die Zeichen und Vorbothen von diesen zweyen wichtigen Veränderungen angab. Und diese zwey Antworten sind es, m. w. Chr.! Die uns das heutige Evangelium erzählet, und die wir jetzt in den zween Theilen meiner Predigt betrachten wollen. In dem ersten Theile zwar wollen wir die Antwort Jesu vernehmen, welche die Zerstörung Jerusalems und den Untergang des jüdischen Staates betrifft. In dem zweyten aber wollen wir jene Antwort hören, welche den Untergang der Welt, und die darauf folgende Ankunft des göttlichen Richters betrifft. Vernehmet beyde recht aufmerksam.

Die

Sache ist zu schaudervoll, als daß man sie schläfrig sollte anhören können.

Erster Theil.

Nachdem unser Erlöser am Mittwochen vor seinem Leiden das letztemal in dem Tempel geprediget, und beym Herausgehen seinen Jüngern die Weissagung von dem Untergange des Tempels und der Stadt eröffnet hatte; so nahm er seinen Weg den Oelberg hinauf; um zu Bethanien, einen Flecken, der auf diesem Berge lag, bey dem Lazarus zu übernachten. Als er aber den Oelberg hinabstieg; setzte er sich auf der Anhöhe desselben, um allda etwas auszuruhen, nieder. Da geschah es nun, daß er von seinen Jüngern, die ihn umgaben, gefragt wurde: wenn denn das von ihm vorausgesagte Unglück über die Stadt Jerusalem, die vor ihnen da lag, und die man von der Anhöhe dieses Berges ganz übersehen konnte, losbrechen sollte. Sage uns, bathen ihn seine Jünger, wann wird denn dieses alles geschehen, was du uns vorausgesaget hast? Was für Zeichen werden dann deiner Ankunft und dem Ende der Zeiten vorausgehen? — Christus eröffnete nun auf diese Bitte seinen Jüngern, als seinen Freunden, die Zeichen und Vorbothen; die dem traurigen Schicksale Jerusalems vorausgehen sollten: dergleichen Verführungen der noch Frommen durch falsche Propheten: Empörungen der jüdischen Nation gegen ihre rechtmäßigen Oberherren: schwere, blutige Kriege: große Hungersnoth: Pest: harte Verfolgungen, die seine Anhänger von Seiten der Juden auszustehen hätten;

Aus-

Ausbreitung seines Evangeliums in mehreren Ländern, u. d. m. wären. — Sehet zu, daß euch niemand verführe; lauteten seine Worte: denn viele werden in meinem Namen kommen, werden sagen: sie seyen Christus; und werden viele verführen. Ihr werdet vom Kriege und von Schlachten hören; erschrecket aber nicht: denn dieses muß geschehen; es wird aber das Ende noch nicht seyn. Es wird ein Volk gegen das andere aufstehen: ein Reich gegen das andere; und es wird an vielen Orten Pest, Hungersnoth und Erdbeben seyn. Dieß alles ist aber nur ein kleiner Anfang von der großen Trübsal, die darauf folgen wird. Ihr werdet alsdann von allen meines Namens wegen gehasset werden; sie werden euch hart verfolgen und tödten. Und es werden viele falsche Propheten sich sehen lassen, die viele verführen werden. Denn, weil die Bosheit überhand genommen hat, so wird die Liebe erkalten. Wer aber getreu bis ans Ende verharren wird, der wird selig werden. Und mein Evangelium wird in der ganzen Welt verkündet werden, zum Zeugniß allen Völkerschaften; und alsdann wird das Ende kommen.

Nachdem nun Christus seinen Jüngern auch die traurigen Vorboten, die dem Untergange Jerusalems vorausgehen sollten, angekündiget hatte; so kam er darauf, daß er sie lehrte, wie sie sich verhalten sollten, und sie warnte, wie sie sich mit der Flucht retten sollten; wenn diese betrübten Zeiten hereinbrächen. Und diese Ermahnung und Warnung ist es eigentlich, welche den ersten Theil unsers heutigen Evangeliums ausmachet. Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, der durch den

Propheten Daniel ist vorgesagt worden, an der heiligen Stätte sehen werdet: wer da liest, der merke auf! fuhr er in seiner Unterredung mit seinen Jüngern fort; und verwies sie auf die Weissagung, die bey dem Propheten Daniel im neunten Kapitel von der Verwüstung, welche der Hauptstadt Judenlandes bevorstünde, zu lesen sey. Wer diese Stelle, sagt er, des Propheten Daniels von dieser greulichen und entsetzlichen Verwüstung lieset, der merke wohl auf. Wenn ihr sehet den Greuel der Verwüstung heranrücken: wenn ihr sehet, daß das feindliche Kriegsheer, welches allenthalben Verwüstung um sich verbreitet, und schon mehrere Städte in der jüdischen Landschaft wird eingenommen und verwüstet haben, daß dieser Greuel der Verwüstung gen Jerusalem, die heilige Stätte heranrücke; da suche sich ein jeder mit schleuniger Flucht aus der Stadt und aus dem Lande zu retten: ehe er dem, alles verheerenden Feinde in die Hände fällt. Wer im jüdischen Lande ist; der fliehe auf die Berge. Wer in der Stadt auf dem Dache ist, der steige nicht in das Haus, um etwas zu holen; der verweile sich nicht dadurch, sondern begebe sich eilends auf die Flucht: um nicht in der Stadt eingeschlossen zu werden. Wer sich aber außerhalb der Stadt befindet, und auf dem Felde beschäftiget ist, der kehre nicht in die Stadt zurücke, um seine Kleider oder sonst etwas daraus zu holen; sondern mache sich eilends auf den Weg: um nur sein Leben zu retten. — Wehe in dieser betrübten Zeit den Schwangern und Säugenden; die sich nicht so geschwind, wie andere, mit der Flucht retten können! Bethet, bestrebet euch, durch ein eifriges Gebeth

wenig-

wenigstens noch dieses von Gott zu erhalten; daß eure Flucht nicht im Winter geschehe, wo wegen Kürze der Tage und schlimmer Witterung schwerer fortzukommen ist, als im Sommer: oder daß sie nicht am Sabbath geschehe; wo ihr glaubet, daß es euch nicht erlaubt sey, weite Reisen zu machen. Denn, ich sage euch, es wird alsdann eine so große Trübsal über die Stadt kommen, dergleichen noch nie vom Anfange der Welt bis auf diese Zeit war, und nie bis an das Ende der Welt kommen wird. Und wenn dieses Elend länger fortdauren sollte, so käme kein Mensch mit dem Leben davon; es würden alle durch das Schwert, oder durch den Hunger, und die Pest umkommen. Aber um der Frommen und Gerechten willen, die etwa noch unter den Belagerten seyn werden, sollen diese Tage abgekürzet werden. — Wenn alsdann jemand zu euch sagen wird: sieh, hier ist Christus, oder dort: so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder zu thun sich anmassen; also daß auch die Christen, meine Auserwählten, wenn ich sie nicht durch meine Gnade unterstützte, verführet würden. Sehet! merket euch dieses wohl; denn ich habe es euch deßwegen vorausgesagt; damit, wenn sie zu euch sagen, sieh, der Meßias ist draußen in der Wüste, ihr nicht hinausgehet; oder, er ist dort in einem geheimen Orte, ihr es nicht glaubet. — Wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler. Christus, um seinen Jüngern das zukünftige Elend der Stadt Jerusalem recht begreiflich zu machen, beschloß die Beschreibung davon mit diesem greulichen Gleichnisse. Er wußte so zu sagen, nicht Worte

genug auszufinden, um es ihnen recht lebhaft vor Augen zu mahlen; darum bediente er sich dieses schrecklichen Ausdruckes: wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler. Gleichwie nämlich die Adler, als fleischfressende Thiere, das Aas begierig aufsuchen; also würden die Römer, die zukünftigen Feinde der Juden, die das Zeichen des Adlers auf ihren Fahnen führten, sich blutgierig um Jerusalem herum versammeln. Welche Stadt voll todter Körper seyn würde: da so viele Tausend und Tausend darin durch das Schwert, und durch Hunger und Pest umkommen würden, und darin alles voll Gestank, voll Unflath und Greuel seyn würde.

M. w. Chr.! Mit diesen schrecklichen Worten sagte Christus seinen Jüngern das betrübte Ende der verstockten Stadt Jerusalem vorher; und warnete sie ganz väterlich, daß sie dabey der Gefahr entgehen, und durch die Flucht ihr Leben retten möchten. Eine erschreckliche Prophezeihung! Die so genau, so pünktlich in allem hernach erfüllet wurde: wie wir aus dem gleichzeitigen Geschichtschreiber Josephus wissen, der ein Jude war, und selbst als ein Gefangener in dem Lager der Römer der Belagerung Jerusalems zusah, und ihre Zerstörung beschrieb: aber nicht Worte genug finden konnte, um das große Elend, das seine Nation dabey betraf, zu beschreiben. Nach einer Zeit von etwa vierzig Jahren, von dieser Weissagung an gerechnet, stund der schöne Tempel Jerusalems schon nicht mehr. Die Römer hatten ihn sammt der Stadt zerstöret und dem Erdboden gleich gemacht. Alle Zeichen und Vorbothen, wie sie Christus angekündigt hatte, giengen voraus. Die Anhänger Christi wurden von

den

den Juden hart verfolget. Dieses war aber ein großes Glück für andere Länder: die christliche Religion wurde dadurch unter andern Nationen der Welt ausgebreitet; so, daß noch vor der Zerstörung Jerusalems in allen Welttheilen häufige Christengemeinden errichtet wurden. Es stunden auch unter den Juden viele falsche Propheten auf; die sich für den Meßias ausgaben, sich Anhänger warben, viele verführten und das Volk zur Empörung reizten; daß es seinen rechtmäßigen Herren, den Römern, nicht mehr gehorsamen sollte. Daraus entstund nun ein blutiger Krieg zwischen beyden Völkern. Die Römer aber wurden endlich Obsieger auf dem Lande, und schloßen die Hauptstadt Jerusalem, welche damals wegen dem Osterfeste mit einer erstaunlichen Menge Leute angefüllet war, mit ihrem Kriegsheere ein. Der Vorrath an Lebensmittel wurde daher bald aufgezehret. Die großen Uneinigkeiten unter den Belagerten: die feindseligen Verbitterungen der verschiedenen Partheyen, die in der Stadt einander aufs blutgierigste verfolgten, die sich unter einander selbst aufs grausamste bekriegten und aufrieben, auch die noch vorhandenen Magazine und Vorräthe boshafter Weise verderbten und ansteckten: die erstaunliche Hungersnoth, die dadurch bald überhand nahm; so daß sie sich von dem Fleische derjenigen Thiere nähren mußten, wovon sie zuvor den größten Abscheu hatten; ja, daß sogar Mütter das Fleisch ihrer eigenen Kinder verzehrten. Alles dieses zeuget von der Wahrheit der Prophezeihung Christi. — Endlich nach einer Belagerung von etwa fünf Monaten wurde die Stadt mit Sturme eingenommen, geschleifet

und dem Erdboden gleich gemacht; nachdem eilfmal hundert tausend Juden ihr Leben darin eingebüßet hatten, und sieben und neunzig tausend dabey gefangen wurden. Titus, der Feldherr der Römer, als er in die Stadt triumphirend einzog, und so viele Todte auf den Straßen derselben liegen sah, rang seine Hände gen Himmel, und rief ganz bestürzt aus: daß dieses nicht das Werk seiner Hände sey; daß er unmöglich so viele Menschen mit seinen Soldaten habe tödten können. Eben dieser Feldherr wollte zwar den Tempel, weil er ein schönes Gebäude war, und eine gute Festung für die Römer abgeben konnte, verschonen: allein die Hartnäckigkeit der Juden, die sich in demselben verschanzet hatten, zwangen seine Soldaten, daß sie Feuer anlegten. Titus kam zwar herbeygeeilet, um die Feuersbrunst zu löschen; allein es war umsonst. — Auch der Tempel wurde daher in die Asche geleget, und dem Erdboden gleich gemacht.

Nutzanwendung.

Wer soll hier nicht erschrecken, m. l. Chr.! Bis in das Innerste seiner Seele erschrecken; wenn er dieses alles höret oder lieset? Wer soll sich nicht vor den Gerichten Gottes fürchten, wenn er sieht, daß diese erschreckliche Prophezeihung Christi bey dem Untergange Jerusalems so genau erfüllet wurde? Wer kann dieses alles überdenken, ohne mit Christo eine Thräne über diese verstockte Stadt zu weinen? Gewiß ein großer Greuel der Verwüstung! Gewiß eine fürchterliche Strafe Gottes! — Aber auf große Sünden gehörten auch große Strafen. Die Einwohner Jerusalems hatten sich sehr gegen

Gott

Gott versündiget; darum wurden sie auch erschrecklich von ihm gestrafet. Gott bediente sich der Römer zu Werkzeugen seiner Rache gegen diese verstockten Leute; gegen diese hartnäckigen Verfolger seines Evangeliums und seiner Christen; gegen diese boshaften Mörder seines Sohnes. Gott ist zwar ein langmüthiger Gott; er sieht oft lange zu: aber er ist auch ein gerechter Gott; er strafet hart und empfindlich; wenn keine Besserung folget. Die Einwohner Jerusalems wurden oft und lange zur Buße ermahnet. Christus that es selbst während seinem ganzen Predigtamte. Nach seinem Tode ließ er es noch durch seine Apostel thun; aber alle Ermahnungen, alle Warnungen, und selbst diese erschreckliche Prophezeihung, waren umsonst. Es erfolgte keine Besserung: daher brach das erschreckliche Strafgericht Gottes über diese lasterhafte Stadt endlich los.

Daran sollten sich billig alle Sünder spiegeln, und öfters an diesen schrecklichen Greuel der Verwüstung denken. Alle verstockten Christen sollten hier ein Beyspiel nehmen, und wohl bedenken: daß die strafende Gerechtigkeit Gottes nichts vergesse, wenn sie gleich lange schweiget und ruhet; daß Gott öfters lange zusehe, aber doch endlich strafe; und desto empfindlicher strafe, je länger er zusah. Daraus sollten auch alle lernen: daß so lange Frömmigkeit und Gottesfurcht in einer Stadt, oder in einem Dorfe herrschen, auch Wohlfahrt und Gottes Segen darin herrschen werde: daß aber, sobald Sünde und Laster in einer Gemeinde überhand nehmen, sobald Unzucht, Bosheit, Haß und Feindschaft auf einen gewißen Grad darin steigen, alsdann auch die Strafe Gottes nicht mehr ferne sey; daß Sitten-

verderbniß und Gottesvergessenheit die sichersten Vorbothen der nahen Strafe Gottes und des Unterganges für eine Gemeinde seyen. — Daraus haben auch alle Frommen zu ihrem Troste zu lernen: daß, wenn gleich Gott die Bösen bestrafet, er doch an sie, als an seine treuen Diener denken, und sie von dem Untergange retten werde. So wie er ehedessen den Noah und den Loth von dem Untergange der Gottlosen rettete; und so wie er bey der Zerstörung Jerusalems seine Jünger und ersten Christen von der Gefahr zu retten suchte: indem er ihnen die Zeichen angab, die Vorbothen von dieser Zerstörung voraussagte, und ihnen anrieth, sich durch die Flucht zu retten; da er unterdessen die verstockten Juden zur gerechten Strafe zu Tausenden umkommen ließ. Mit eben so großer Liebe wird er noch jetzt sich seiner treuen Diener annehmen, und sie von dem Untergange und von der Strafe, die den Gottlosen gehöret, befreyen.

Alles dieses lernen wir, m. w. Chr.! aus der Weissagung Christi von der Zerstörung des Tempels und der ganzen Stadt Jerusalem. Da aber der Untergang dieser Stadt gleichsam ein Bild ist von dem Untergange der Welt; so wollen wir auch die Antwort Christi über diese andere Begebenheit, die noch schrecklicher ist, als die erste, in dem zweyten Theile betrachten.

Zweyter Theil.

Christus verhielt sich bey der Antwort, die er seinen Jüngern in Betreff des Unterganges der Welt gab, eben so, wie er sich bey der Antwort über die

Zer-

Zerstörung der Stadt Jerusalem verhalten hatte. Er ließ ihnen nämlich ebenfalls in Betreff dieser, noch fürchterlichern Begebenheit die Zeit, den Tag und die Stunde unbekannt; und sagte ihnen nur die Zeichen und Vorbothen, welche das Ende der Welt und seine zweyte Ankunft in dieselbe andeuten sollten, vorher. Die Vorbothen aber und die Zeichen, welche er seinen Jüngern davon angab, kann man in Entferntere, und in Nähere eintheilen. Entferntere sind z. B. daß viele falsche Meßiasse und Lügenpropheten aufstehen sollten; welche sich Anhänger machen, und viele verführen würden. Obschon dieses, wie ich euch schon gesagt habe, auch vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem geschah; da sich viele damals für den Meßias fälschlich ausgaben, viele zu ihren Anhängern machten, und zur Empörung gegen die rechtmäßige Oberherrschaft des Landes verführten: so legen doch die heiligen Väter diese Worte auch von dem Ende der Welt aus; und sagen, daß auch alsdann viele dergleichen falsche Propheten aufstehen werden, die sogar durch magische Künste und Blendwerke viele Scheinwunder thun; so daß sie auch die Frommen und Auserwählten würden verführen, wenn sie Gott nicht erleuchtete, und durch seine Gnade besonders stärkete. Christus saget dieses den Seinigen zuvor; damit alle diejenigen, welche diese betrübten Zeiten erleben werden, sich nicht von dergleichen Verführern hintergehen lassen Er sprach deßwegen: sehet! ich habe es euch vorgesagt; um euch zu warnen, daß ihr euch nicht verführen lasset. Wenn sie zu euch sagen: sehet, hier ist Christus, oder dort; so glaubet es nicht. Lasset euch von dergleichen Irrlehrern nicht hinter-

gehen, und von der Wahrheit abwendig machen: obschon sie euch sehr verfolgen, und viele Trübsal und Angst werden ausstehen lassen.

Zu diesen entfernteren Zeichen gehöret noch, daß die Welt mit noch vielen andern Drangsalen wird heimgesuchet werden: als da sind blutige Kriege, Pest und ansteckende Krankheiten, Erdbeben, Hungersnoth und dergleichen. Dieses deutet Christus durch die Worte an: Nach der Trübsal derselben Tage. Nebst diesen entfernten Zeichen giebt er auch die nähere Vorbothen von dem Weltende an, da er sagt, es werden Zeichen am Himmel geschehen: die Sonne wird sich verfinstern; der Mond wird schwarz werden, und keinen Schein mehr von sich geben; die Sterne werden ihre Laufbahne verlassen, und aus ihren Kreisen fallen; und alle Kräfte des Himmels, alle Himmelskörper werden bewegt und erschüttert werden. Alle Geschlechter der Menschen auf Erden werden vor Furcht und Schrecken heulen und ganz vergehen; und das schreckliche Ende der Welt wird alsdann erfolgen. Hernach wird des Menschen Sohn, Jesus Christus, das zweytemal in die Welt kommen; aber ganz anders, als er das erstemal in dieselbe kam. Denn bey seiner ersten Ankunft, da er als ein unmündiges Kind im Stalle zu Bethlehem geboren wurde, erkannten ihn wenige; aber bey seiner zweyten Ankunft wird er von allen Menschen erkannt werden. Alle Geschlechter auf Erden werden den Sohn des Menschen mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Sein Zeichen, das himmlische Kreuzzeichen nämlich, wird am Himmel erscheinen; auf daß alle

Men-

Menschen sehen mögen, daß er, Jesus von Nazareth der Gekreuzigte ihr Richter seyn werde. Gleich einem Blitze, der im Osten aufgeht, und in eben dem Augenblicke in dem Abendlande gesehen wird; eben so geschwind und unverhoft wird die Ankunft des Menschen Sohnes seyn. Er wird seine Engel mit Posaunen senden; die mit starkem Schalle die Todten aus ihren Gräbern rufen, und die Auserwählten von den vier Winden, von den vier Weltgegenden, von einem Ende des Himmels bis zum andern versammeln werden. Alsdann werden alle Leiber aus ihren Gräbern hervorgehen, sich mit ihren Seelen vereinigen, und alle Geschlechter der Menschen werden des Menschen Sohn, als ihren Richter, auf einer lichten Wolke sitzend mit vieler Kraft und Herrlichkeit ankommen sehen.

Von dem Feigenbaume lernet das Gleichniß, fährt Christus in der Rede mit seinen Jüngern fort; wenn die Zweige dieses Baumes anfangen zu grünen, und die Blätter heraussprossen; so ist es ein Zeichen, daß der Sommer herannahe. Eben also, wenn ihr die Zeichen, die ich euch gesagt habe, sehen werdet; so glaubet, daß das Ende der Welt herannahe. Wahrlich! Ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieses alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. — Ein feyerlicher Schwur! Wodurch Christus seinen Jüngern die Wahrheit seiner Worte auf das stärkste bekräftigte; und wodurch wir versichert werden, daß seine Ankunft auf die, von ihm beschriebene Weise gewiß geschehen werde. Gleichwie nämlich viele von den damaligen Juden die Zerstörung Jerusa-

lems

lems noch erlebten, und seine Weissagung davon genau erfüllet sahen: so werde auch das ganze Menschengeschlecht nicht vergehen, bis alle diese Zeichen und Vorbothen, die seine zweyte Ankunft in die Welt als Richter ankünden, und das Ende der Welt begleiten sollten, geschehen und ankommen würden. So gewiß nun seine Worte bey der Zerstörung Jerusalems genau erfüllet worden sind: eben so gewiß, sollten wir glauben, werde alles bey dem Ende der Welt, was er von demselben in dem heutigen Evangelium gesagt habe, in Erfüllung gehen. Denn Himmel und Erde wären eher der Veränderung unterworfen, und könnten eher vergehen, als daß seine Worte nicht erfüllet werden sollten.

Nutzanwendung.

Das ist nun die eigentliche Prophezeihung von dem Untergange der Welt, und von der Ankunft des göttlichen Richters. Was gedenken wir dabey, m. l. Chr.? Unser Erlöser sagte zwar seinen Jüngern die Vorbothen dieser fürchterlichen Begebenheit vorher; die Zeit aber, den Tag und die Stunde ließ er ihnen verborgen. Hatte er dabey nicht die weise Absicht; um uns Menschen anzutreiben, daß wir uns allzeit zu seiner Ankunft bereit halten, und ein frommes, tugendhaftes, sündenfreyes Leben stets führen möchten: damit wir uns alsdann nichts zu fürchten hätten, wenn die Zeit dieser Trübsalen uns überfallen sollte? Wollte er uns dieses nicht deutlich genug sagen, durch die, bald darauf folgenden Worte: wachet also; weil ihr nicht wisset, zu welcher Stunde des Menschen Sohn kominen wird? Wollte er uns nicht das nämliche

sagen,

sagen, durch die, seinen Jüngern gleich darauf erzählte Parabel von den zehen Jungfrauen? Die des Nachts auf den Bräutigam warteten; um ihm mit brennenden Lampen entgegen zu gehen: weil er nämlich, nach der damaligen Sitte der Juden, zu Nachts unter Begleitung seiner Befreunden seine Braut abholte, und diejenigen Jungfrauen, die ihm mit brennenden Lampen entgegen giengen, zum Hochzeitmahle einlud. — Was wollte uns Christus durch dieses Gleichniß anders lehren, als daß wir allezeit bereit und wachsam seyn möchten; daß wir jederzeit in unsern Lampen das Oel der Tugenden und guten Werke tragen möchten: damit, wenn er, der himmlische Bräutigam, unverhofft ankäme, er uns dennoch bereit fände? — Dazu ermahnte ebenfalls schon der heilige Johannes die Christen seiner Zeit, in seinem ersten Briefe 2ten Kap. meine lieben Kinder! Es ist die letzte Stunde; es ist ist die letzte Hälfte der Welt, die wir leben; die letzten Zeiten der Welt, dessen Untergang nähert sich uns immer mehr: haltet euch daher allezeit bereit; und lasset euch von dem Bösen nicht verführen. Bleibet in dem, was gut ist; damit, wenn er erscheinen wird, wir ein Vertrauen haben, und nicht von ihm, bey seiner Ankunft, zu Schanden gemacht werden. — Liebste Brüder! rief der heilige Petrus in seinem 2ten Briefe 3ten Kap. aus: liebste Brüder! Weil der Tag des Herrn kommen wird unverhofft, wie ein Dieb; an welchem Tage die Himmel mit großem Krachen vergehen, und die Elemente von der Hitze zerschmelzen werden; die Erde aber, und was darinnen ist, von dem Feuer wird ausgebrennet werden. Dieweil nun

dieses

dieses alles vergehen wird: wie ziemet es euch nun, im heiligen Wandel und in gottseligen Werken euch bereit zu halten? Indem ihr wartet, und euch der Zukunft des Tages des Herrn immer mehr nahet. Darum, Allerliebste! Befleißet euch ernstlich, daß ihr von ihm unbefleckt und ohne Mangel im Frieden gefunden werdet; und haltet die Langmuth unsers Herrn für eure Seligkeit. Als wollte er sagen: Ihr alle, die ihr auf die Ankunft des Herrn wartet, wandelt allezeit nüchtern, gerecht und gottselig in diesem Leben; saget ab den bösen Lüsten, und bleibet standhaft im Guten: auf daß der Richter, wenn er in seiner großen Herrlichkeit kommen wird, euch unschuldig finden möge.

Beschluß.

M. w. Chr.! Fasset nun zum Beschluße noch einmal alles kurz zusammen, was ich bisher gesagt habe. Ihr habt gehöret, welche erschreckliche Dinge das heutige Evangelium in sich enthalte: wie fürchterlich sich Gott in seinen Gerichten bezeige; die er über die Sünder, welche seinen Ermahnungen kein Gehör geben, seinen Warnungen nicht nachkommen, und zur Besserung ihrer Gesinnungen und ihres Herzens nicht schreiten wollen, ergehen läßt. Ihr habt gehöret: wie erschrecklich Gott die verstockte Stadt Jerusalem strafte: weil sie alle seine guten Ermahnungen verachtete. Könnet ihr ihren Untergang ohne Zähren und ohne Wehmuth eures Herzens denken? Sollte euch das große Unglück, welches diese lasterhafte Stadt traf, nicht stets vor Augen schweben, und euch zur Warnung dienen; daß Gott zwar ein langmüthiger Gott sey; aber daß

er

er auch ein gerechter Gott sey, der doch endlich strafe, und desto empfindlicher strafe, je länger man ihn verachtete? Die unglücklichen Juden, die hie und da unter uns zerstreuet leben, zeugen noch von der Strafe ihrer Urväter. Sie zeugen noch von dem Untergange ihrer Stadt, und von der gänzlichen Verscheuchung ihrer Nation aus dem gelobten Lande. O daß doch dieses schreckliche Bild einer so sehr gezüchtigten Stadt einen so tiefen Eindruck in eure Seelen machte; daß ihr euch in Zukunft vor jedem Ungehorsame gegen Gott, vor jeder Vernachläßigung seiner Gnaden, und vor jeder Uebertretung seiner Gebothe aufs sorgfältigste hüten möchtet! — O daß aber auch die Prophezeihung Christi von dem zukünftigen Ende der Welt, und von der darauf folgenden Ankunft des göttlichen Richters, euch christlich klüger machen möchte! Auf daß ihr nach der Vorschrift des Apostels diese vorzügliche Welt nur so gebrauchtet, als gebrauchtet ihr sie nicht. Auf daß ihr euer Herz nicht auf die hinfälligen Güter dieser Erde heften, sondern auf eine bessere, glückseligere, in ihren Gütern beständigere Welt mehr richten möchtet. — Der Gedanke, wir nähern uns mit jedem Jahre immer mehr dem Ende der Welt; dieser Gedanke, wir kommen immer näher zu dem Untergange dieser Erde, die wir bewohnen; jeder Schritt ist ein näherer Schritt zu unserem zukünftigen Gerichte; dieser Gedanke beschäftige öfters eure Seele, m. l. Chr.! Er mache euch wachsamer und eifriger für euer ewiges Glück. Er stärke euch im Guten; halte euch ab von allen Sünden und Lastern, und treibe euch an zur Ausübung der guten Werke, die Gott in eurem Stande von euch

fodern kann! Er bringe diese selige Wirkung in euch hervor; daß ihr jederzeit untadelhaft und unsträflich vor eurem Gott wandelt, und auf jeden Augenblick euch bereit haltet, eurem ankommenden Richter mit Freuden entgegen gehen zu können! Damit derselbe euch alsdann in Gnaden aufnehmen, und ein gnädiges Urtheil über euch sprechen möge; welches ich euch allen, besonders bey dem Beschluße dieses Kirchenjahrs, vom Herzen wünsche, Amen!

Zweyte Predigt

auf dem nämlichen Sonntage für jene, welche das Evangelium nach der neuern gemeinen Meinung lieber auf den Untergang des jüdischen Staates ganz auslegen wollen.

Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung sehen werdet. Matth. XXIV. V. 15.

Eingang.

Die Gerichte Gottes sind nicht nur für jene fürchterlich und schrecklich, welche sie wirklich treffen, sondern auch für jene, welche derselben Beyspiele nur lesen oder hören. Sie treffen aber bald einzelne Personen; die sich der Gottlosigkeit ergeben: wie dem Herodes nach der Erzählung des heiligen Lukas in der Apostelgeschichte 12ten K. geschah. Bald treffen sie ganze Dörfer und Städte: wie wir ein

Bey-

Beyspiel an Sodom und Gomorha haben. Bald ganze Länder: wie wir, unter vielen andern an dem Lande der Juden ein so betrübtes Beyspiel haben. Ja zu Zeiten kommen sie über die ganze Welt: wie zur Zeit der Sündfluth geschah, und bey dem letzten Weltgerichte noch geschehen wird. Es stehen oft ganze Königreiche und Völker in dem Wahne: sie wären so gewaltig, und hätten von innen und von aussen solche Verfassung gemacht, daß sie nicht überwältiget und ausgerottet werden könnten: wie Babel ehedem beym Jesaias 47. Kap. sprach: es werde unüberwindlich seyn, und ewig herrschen. So dachten auch die Juden: ihr Staat werde ewig stehen. Sie versprachen sich die herrlichsten Dinge auf dieser Welt von dem Meßias, den sie noch erwarteten. Sie hoffeten nämlich, der Meßias werde ihr Reich weit glänzender machen, als es zu den Zeiten Davids und Salomons war; er werde dasselbe so befestigen, daß nichts mehr im Stande seyn könnte, es im geringsten zu erschüttern. Allein, gleichwie andere Länder wegen Sünden und Lastern durch Ueberschwemmungen, durch Pest, Hunger oder Kriege von Gott gestrafet und verwüstet wurden: so geschah es auch ihrem Staate; daß die Gerichte Gottes wegen des angehäuften Sündenmaaßes über sie endlich losbrachen. Zwar nicht ganz unvermuthet: indem es ihnen Jesus so deutlich vorhersagte. — Welche Weissagung er in dem heutigen Evangelio seinen Jüngern wirklich mit mehrerem erkläret: denn in demselben spricht er nicht so wohl von dem allgemeinen Weltgerichte, als vielmehr von der Zerstörung der Stadt Jerusalem; wo er unter gewissen, aus den Propheten entlehnten Bildern die

göttlichen Strafgerichte, welche über die Juden und über ihr ganzes Land in Kurzem ergehen würden, vorhersagt. Er kündigt darin seine geistlichen und leiblichen Gerichte über das verstockte Judenvolk an. Seine geistlichen Gerichte zwar, als Verblendung im Geiste, so daß viele durch falsche Meßiasse und falsche Propheten verführet werden sollten. Und seine leiblichen Gerichte; wie nämlich die Juden durch Schwert, Hunger, Krieg und Verwüstung bald heimgesuchet werden sollten. Er warnet zugleich seine Anhänger; daß sie auf die Vorbothen dieser Uebel, die er ihnen zugleich anzeigte, Acht haben, und sich durch Gebeth, durch Wachsamkeit und durch die Flucht, vor dem bevorstehenden Untergange retten sollten.

M. w. Chr.! Lasset uns in gegenwärtiger Predigt erstens diese fürchterliche Weissagung Jesu, sowohl aus dem heutigen Evangelio, als auch aus dem, was demselben unmittelbar beym Matthäus vorausgeht und nachfolget, vernehmen. Zweytens aber lasset uns sehen, wie dieseschreckliche Prophezeihung unsers Erlösers pünktlich an dem jüdischen Volke eintraf und erfüllet wurde. Die Sache ist so beschaffen, daß sie die Aufmerksamkeit auch des gedankenlosesten und unaufmerksamsten Menschen nothwendig rege machen muß. Ihr werdet dieselbe also recht aufmerksam vernehmen.

Erster Theil.

Der Prophet Daniel mußte schon während der babylonischen Gefangenschaft den Untergang Jerusalems seinen Glaubensgenossen in einem fremden

Lande

Lande ankündigen. Und das helle Auge unsers Erlösers sah nicht nur den ganzen Greuel der Verwüstung des jüdischen Staates in dem lebhaftesten Bilde vor sich; sondern er entdeckte auch denselben den Juden, und offenbarte die besondern Umstände davon seinen lieben Jüngern: warnete auch dieselben, gleich einem liebvollen Vater, der seine Kinder vor bevorstehenden Unglücken warnet. Dieses that er noch besonders kurz vor seinem Hingange zu seinem Leiden; da er ihnen den Untergang jenes göttlichen Bethhauses vorausfagte, welches die Juden zu einer Mördergrube gemacht hatten; auch ihnen zugleich die Zeichen angab, die jenen trübseligen Zeiten, welche über Jerusalem und das ganze jüdische Land einbrechen sollten, vorausgehen würden. — Die Absichten, die er dabey hatte, als er dieses seinen Freunden offenbarte, mögen vermuthlich folgende gewesen seyn. Erstens, ist's bekannt, daß seine Jünger von dem Reiche des Meßias noch sehr schiefe Begriffe hatten: welche darin bestunden, daß er als der Meßias die heidnischen Römer, welche die Oberherrschaft über das jüdische Land hatten, vertreiben, den Tempel prächtiger machen, das jüdische Reich regieren, und so befestigen und so glänzend machen würde, als es noch nie gewesen war. Sie priesen ihm deßwegen die Herrlichkeit des Tempels, und wünschten sich Glück zu dieser Zierde ihres Vaterlandes. Da sie aus dem Propheten Haggai 2ten K. wußten, daß die Herrlichkeit des zweyten Tempels größer seyn würde, als jene des Ersten: so glaubten sie, sie würden Theil daran nehmen; und versprachen sich also goldne Zeiten. Christus suchte aber ihnen den Irrthum zu benehmen,

und diese eitle, obgleich süße Träume zu zernichten. Er stellte ihnen in dieser Absicht das Bild der zukünftigen traurigen Schicksale des jüdischen Landes recht lebhaft vor Augen. — Seine zweyte Absicht war; nicht seine Anhänger zu schrecken, sondern sie vielmehr aufzurichten, ihren Glauben zu stärken, und sie väterlich zu warnen: wie sie sich in diesen betrübten Zeiten, um nicht in dieselben mitverwickelt zu werden, verhalten sollten. Denn hätte ers ihnen nicht vorhergesagt; so hätten sie beym Eintritte dieser mühseligen Zeiten gar leicht auf die Gedanken kommen können: er sey entweder der wahre Meßias nicht; oder Gott schütze seine Kirche auf Erden nicht; oder es sey vergeblich, auch für den Frommen, in diesen Unfällen Gott anzurufen, u. d. Er ermahnte sie deßwegen zur Beständigkeit im Glauben an ihm; sie sollten, wenn auch jemand in diesen Zeiten falsche Hoffnungen ausstreuete, sich nicht von ihm verführen lassen Er versichert sie, die Kirche Gottes würde in Mitte dieser Unfälle erhalten, ja noch weit mehr ausgebreitet werden. — Er ließ es auch in keinem Stücke an Vorschriften fehlen, nach welchen sie sich in solchen betrübten Zeiten halten sollten. Er machte es mit den Seinigen, wie es die Engel mit Loth und seiner unschuldigen Familie machten; die aus Sodom fliehen mußte, wenn sie nicht mit verderben, und zu Grunde gehen wollte. Er befahl ihnen nämlich, daß sie nicht nur ihr Leben mit der Flucht retten möchten; sondern daß sie auch Gott inständig bitten sollten, er wolle ihre Flucht zu keiner unbequemen Zeit geschehen lassen.

Lasset uns, m. w. Chr! seine eigenen Worte selbst hierüber hören, so wie sie uns Matthäus in

seinem

seinem 24ten K. aufgezeichnet hat. Ihr wisset schon die Zeit und Gelegenheit, wann sie diese wichtige Unterredung Jesu mit seinen Jüngern zugetragen hat. Am Mitwochen nämlich in seiner Leidenswoche: nachdem er den Pharisäern die letzte Strafpredigt über ihre Verstockung im Tempel gehalten hatte; so gieng er aus demselben hinaus, um sich nach Bethanien zu begeben: wo er die letzten Tage vor seinem heiligsten Leiden in dem Hause des Lazarus, den er von dem Tode erwecket hatte, übernachtete. Beym Herausgehen aus dem Tempel zeigten ihm seine Jünger, die ihn nach Bethanien begleiteten, die prächtige Bauart des Tempels: vielleicht, weil sie sich seiner Worte erinnerten, die er im Tempel gesagt hatte: sehet, euer Haus wird nun wüste gelassen werden. Sie glaubten, er werde sich vielleicht bey dieser Gelegenheit etwas umständlicher erklären. Allein, er erklärte sich hier nicht weiters, als daß er sie versicherte, von diesem prächtigen Gebäude werde kein Stein über den andern bleiben. Er ließ also seine Jünger mit diesem traurigen Gedanken sich noch länger beschäftigen, und gieng mit ihnen die Stadt hinaus; bestieg den Oelberg, auf welchem Bethanien lag; und dort oben auf der Anhöhe dieses Berges, wo man Jerusalem ganz übersehen konnte, setzte er sich nieder: um, durch seine den ganzen Tag hindurch gehaltenen Predigten ermüdet, etwas auszuruhen. Da glaubten nun seine Jünger, die beste Gelegenheit zu haben, ihren beklemmten Herzen Luft zu machen, und ihn zu befragen: wann denn dieses große Unglück, von welcher er zuvor gesprochen hatte, über den Tempel kommen sollte. Sage uns, bathen sie ihn, wann wird

dieses alles geschehen? — Da antwortete ihnen Jesus, und sagte ihnen zwar die Zeit nicht bestimmt; aber doch, daß sie nicht ferne mehr sey: weil dieses gegenwärtige Menschengeschlecht sie noch erleben würde. Sehet zu, ermahnte er sie, daß euch niemand verführe: denn es werden viele in meinem Namen kommen, und viele verführen; da sie sagen werden, sie wären Christus. Ihr werdet vieles von Kriegen und Schlachten hören; erschrecket aber nicht; denn dieses alles muß geschehen, bevor das Ende von Jerusalem herankömmt. Denn diesem müssen traurige Vorbothen vorausgehen: ein Volk wird wider das andere aufstehen; ein Reich gegen das andere; das jüdische Volk wird sich gegen die Römer ihre Oberherren empören. Pest, Hunger, Krieg und Erdbeben werden viele Oerter in diesem Lande verwüsten. Dieses ist aber noch nicht alles, sondern nur der Anfang der großen Uebel, welche über diese Gegend kommen werden. Zu diesen traurigen Vorbothen gehöret auch: daß sie euch verfolgen, und auf die grausamste Weise hinrichten werden. Ihr werdet meines Namens wegen, weil ihr meine Jünger seyd, von ihnen aufs äußerste gehasset und verfolget werden. Auch manche meiner Anhänger werden in dieser harten Verfolgung abfallen, und werden andere von ihren Mitchristen ihnen ausliefern, denn weil die Bosheit überhand nimmt, wird die Liebe erkalten. Wer aber von euch verharren wird bis ans Ende, der wird selig werden. Seyd nicht besorget wegen meiner Kirche; ich werde sie in Mitte dieser trübseligen Zeiten allezeit aufrecht erhalten. Denn noch ehe der Tempel wird zerstöret werden, soll mein

Evan-

Evangelium in der ganzen Welt zum Zeugniß aller Völkerschaften verkündet werden; und alsdann wird das Ende von Jerusalem und dem ganzen jüdischen Staate herannahen.

Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, von welchem Daniel schon vorhergesaget hat, an der heiligen Stätte sehen werdet. Wenn ihr sehet das fürchterliche Kriegsheer der Feinde, das überall Verwüstung um sich her verbreitet, gen Jerusalem herannahen; so suchet euch, wenn ihr noch nicht entflohen seyd, mit schleuniger Flucht zu retten. Diejenigen von euch, die sich zu dieser Zeit im Judenlande befinden, die fliehen auf die Berge, wovon das Land voll ist; und suchen allda in den Höhlen sich eine sichere Zufluchtsstätte. Der auf dem Dache sich befindet, der steige nicht in das Haus, um sich etwas daraus zu holen; sondern steige eilends herab, und gehe davon. Eben so derjenige, der sich auf dem Felde befindet, kehre nicht zurücke in die Stadt, um seine Kleider daraus zu holen; sondern begebe sich eilends auf die Flucht. Wehe den Schwangern und Säugenden in dieser betrübten Zeit; die entweder vor Furcht niederkommen, oder wegen ihren Säuglingen sich nicht so geschwind, wie andere Leute davon machen können. Bittet nur inständig euren himmlischen Vater, daß diese eure Flucht nicht zur unbequemen Zeit, weder im Winter, noch am Sabbathe geschehe. Nicht im Winter, wo es wegen schlimmer Witterung nicht so leicht fortzukommen ist. Auch nicht am Sabbathe; wo es nach jüdischer Sitte euch nicht erlaubt ist, weite Reisen zu machen. Denn es wird alsdann eine so große Trübsal seyn, dergleichen vom Anfange der

Welt bis auf diese Zeit nicht gewesen ist, und auch künftig nicht seyn wird. Und wenn diese Tage nicht abgekürzet würden; so käme von den Belagerten kein Mensch mit dem Leben davon. Aber der Auserwählten willen, meiner Anhänger wegen, sollen diese Tage des Elendes abgekürzet werden. Seyd alsdann auf eurer Huth, und lasset euch nicht verführen; wenn sie zu euch sagen: sehet, hier ist Christus, oder dort ist er; so glaubet es nicht Denn es werden viele falsche Propheten und falsche Meßiasse aufstehen, und werden Zeichen und Scheinwunder thun; so daß sie euch, wenn es möglich wäre, und Gott euch nicht durch seine besondere Gnade erhielte, in Irrthum führten. Ich habe euch dieses in dieser Absicht vorausgesagt; auf daß, wenn sie zu euch sagen, sehet, draussen in der Wüste ist Christus, oder dort im Verborgenen hält er sich auf, ihr es nicht glaubet. — So geschwind und unverhofft sich ein Bliß am Firmamente sehen läßt; der im Morgen aufgeht, und in demselben Augenblicke bis in den Abend leuchtet: so geschwind und unverhofft wird meine Ankunft über dieses verstockte Volk seyn; und so unverhofft wird meine Rache über dasselbe ausbrechen. — Ich weiß mich, um euch das zukünftige große Elend dieses Volkes genugsam zu beschreiben, keines schicklichern Gleichnisses zu bedienen, als desjenigen, das schon bey dem Hiob und dem Propheten Habakuk gefunden wird: wo das Aas ist, da versammeln sich die Adler. Gleichwie nämlich die Adler als fleischfressende Vögel das Aas begierig aufsuchen und verschlingen: also werden die, zum Zorne gereizten Oberherren des Landes, die Römer,

deren

deren Legionen ein goldener Adler auf Stangen, als das Kriegszeichen vorgetragen wird, die Juden allenthalben zu Grunde zu richten, und zu tödten aufsuchen. —

M. w. Chr.! Bis hieher sprach Jesus mit seinen Jüngern in unserm gewöhnlichen verständlichen Volkstone; nun aber bediente er sich etlicher ververblümter Ausdrücke, welche allein bey den morgenländischen Völkern im Brauche waren: als da sind, es werde nach der Drangsal dieser Tagen die Sonne sich verfinstern; der Mond werde keinen Schein mehr von sich geben; die Sterne werden vom Himmel fallen, und alle Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Durch welche Bilder, die bey den biblischen und andern Schriftstellern gewöhnlich sind, er seinen Jüngern die fürchterliche Staatsveränderung, die gänzliche Verwüstung des jüdischen Staates, den Untergang der vornehmsten Städte, und den Sturz der mächtigsten Personen, welche mit der Sonne, dem Mond und den Sternen verglichen werden, anzeigen wollte: wie man diese Bilder bey den Propheten Jesaias, Hesekiel, Micha und andern mehr sehen kann. Dadurch wollte er nämlich so viel sagen: daß bald nach dem Ende jener Tage, der Belagerung Jerusalems nämlich, die ganze jüdische Nation fürchterliche Veränderungen leiden würde: daß die mächtigsten Personen in derselben von ihrer Höhe herabgestürzet, die vornehmsten Städte verwüstet, und ihr Staat, vom Grunde aus, würde erschüttert und zerstöret werden. Und alsdann würden die Juden, wiewohl ganz anders, als sie hofeten, die majestätische Ankunft des Meßias sehen.

Da sie gehoffet hätten, der Meßias werde mit Pracht und Majestät von dem Himmel herabfahren, sich an die Spitze ihrer Nation stellen, sie von der Herrschaft der Römer befreyen, und zu Gebiethern der Welt machen: da sie diesen prächtigen Aufzug von ihm in seinem Leben öfters zum Beweise seiner meßianischen Würde verlangt hätten; so würden sie alsdann Wunderzeichen vom Himmel erblicken; aber ganz andere, als sie erwarteten; fürchterliche und schreckbare nämlich, die auf den ganzen Verfall ihres Staates hindeuten sollten. Alle Stämme der unglücklichen Nation würden in Wehklagen ausbrechen; wenn sie den Menschen Sohn, den sie so grausam verfolgten, mit so großer Pracht und Majestät über sie ankommen sehen würden. Auch werde alsdann des Menschen Sohn seine Bothen aussenden, welche mit mächtiger Stimme seine heilige Lehre predigen, und ihm aus allen vier Weltgegenden, von den äußersten Enden der Welt Anhänger sammeln würden.

Nehmet ein Beyspiel von dem Feigenbaume; beschließt endlich Christus seine Unterredung mit seinen Jüngern über diesen Gegenstand: wenn seine Zweige zu grünen anfangen, und die Blätter hervorsprossen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist: eben so, wenn alle jene Begebenheiten sich ereignen; so seyd versichert, daß nun der ganze Untergang Jerusalems unausbleiblich, und ohne Verzug erfolgen werde. Ich betheure es euch, das jetzt lebende Menschengeschlecht wird nicht absterben, bis alles dieß geschehen ist. Ehe können Himmel und Erden zerfallen, als meine Reden durch den Erfolg widerleget werden. Die Ankunft meiner

stra-

strafenden Gerechtigkeit wird die Juden eben so treffen, als die Sündfluth die Menschen zu den Zeiten des Noah getroffen hat. Gleichwie die Menschen damals vor der Sündfluth bis an den Tag, als Noah ins Schiff gieng, schwelgten, soffen, heuratheten und ausstatteten, und es nicht beobachteten, bis die Ueberschwemmung wirklich hereinbrach, und sie dahinriß; so wird es auch bey seiner Ankunft seyn. Zween werden alsdann auf dem Acker sich befinden; der Eine wird gefangen geführet werden, und der Andere entfliehen. Zwey werden in der Mühle seyn; die Eine werden die Feinde ergreifen, und die Andere wird sich mit der Flucht retten Seyd also wachsam: weil ihr die Zeit nicht wisset: wann diese großen Trübsalen hereinbrechen werden; und euch die Stunde unbekannt ist, wann des Menschen Sohn kommen wird.

M. w. Chr.! Dieses ist nun die Weissagung Jesu unsers Erlösers von dem Untergange Jerusalems und von der Zerstörung des jüdischen Staates. Lasset uns jetzt hören, wie pünktlich dieselbe in Erfüllung gieng; und dieses in dem

Zweyten Theile.

Die Hauptumstände dieser Weissagung Jesu lassen sich in folgende Punkte eintheilen: erstens würden seine Anhänger von den Juden grausam verfolget werden; aben dennoch sollte die christliche Religion, noch vor dem Ende des jüdischen Reiches, schon in allen bekannten Welttheilen den Heiden geprediget werden. Zweytens, sollte kurz vorher die Zeit anfangen, wo viele Afterpropheten sich fälschlich für

den

den Meßias angeben, von einer großen Anzahl der Juden dafür anerkannt, und durch dieselben in das größte Elend verführet würden. Drittens, sollten die Juden in einen blutigen Krieg verwickelt werden; in welchem die Stadt Jerusalem eine erschreckliche Belagerung auszustehen haben würde. Bey welcher Belagerung die, darin sich befindenden, Juden aufs fürchterlichste geängstiget, die Stadt aber selbst von dem feindlichen Heere verwüstet, und der Tempel ganz zerstöret werden würde; so daß kein Stein über den andern bleiben sollte. Viertens, sollte dieses alles noch bey Lebzeiten des damaligen Menschengeschlechtes geschehen. Alles dieses, sagte Christus zuvor, sey gewiß bevorstehend; und seine Worte könnten hierin durch nichts an der Erfüllung gehindert werden.

Daß aber auch alles dieses wirklich erfüllet worden, wissen wir theils aus der Apostelgeschichte und aus den Briefen der Apostel Jesu: theils und hauptsächlich, aus dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus; der die Veranlassung und den Ausbruch des jüdischen Krieges bis zu seinem traurigen Ende und dem Untergange Jerusamems umständlich beschrieben hat. In welcher Beschreibung die Erfüllung dieser Prophezeihung so einleuchtend ist; daß, wenn der Verfasser ein Christ gewesen wäre, man glauben sollte: es wäre eine bloße Auslegung von der Rede und Weissagung Jesu. Josephus, der selbst ein Jude war, konnte alles dieses genau beschreiben: weil er beym Ausbruche des Krieges in Galiläa selbst vielen Begebenheiten vorstund, und der Belagerung Jerusalems mit Augen zusah; in-

dem

dem er als ein Gefangener, den römischen Feldherrn Titus begleidete.

Es schien zwar eine Zeitlang, als ob die Juden in ihrer Bosheit triumphirten. Sie wurden stolz, froh, sicher und wollüstig. Sie hatten Christum getödtet; da meinten sie nun, sie hätten gewonnen Spiel. Sie hatten die Apostel, die Zungen der Wahrheit, von sich geschoben. Sie dachten nun, die Weissagung Christi werde ganz zu Schanden werden. Gott gab ihnen nach der Kreuzigung seines Sohnes fast noch vierzig Jahre Bußfrist; also fast eben so viele Jahre, als er den Ninivitern Tage gegeben hatte. Die Niniviter bekehrten sich aber in diesen vierzig Tagen; die Juden aber bekehrten sich in der langen Zeit von fast vierzig Jahren nicht. Deßwegen sagte Christus schon beym Matthäus 12. Kap. die Einwohner von Ninive würden vor dem Gerichte mit diesem Geschlechte aufstehen, und dasselbe verdammen: weil sie auf die Predigten des Jonas Buße thaten; die Juden hingegen die Bothen Gottes auf das grausamste verfolgten. — Welche harte Verfolgung wir aus der Apostelgeschichte, zum innigsten Abscheu gegen diese Verstockten, umständlich genug lesen können. Weßwegen sich die göttlichen Bothen in andere Länder begaben, und die Heiden zu Tausenden Christo gewannen; so daß noch vor der Zerstörung Jerusalems, in den dreyen Haupttheilen des damals bekannten Erdbodens, große Christengemeinden gestiftet worden waren. Es wurde also das erste Stück von der Weissagung Christi genau erfüllet.

Auch das zweyte Stück, von den falschen Propheten, gieng genau in Erfüllung. Denn der jüdische

dische Geschichtschreiber Josephus sagt ausdrücklich: daß viele Betrüger und Lügenpropheten, welche sich für göttliche Gesandte ausgaben, das unglückliche Volk verblendet hätten; so daß sie nicht auf jene Zeichen, die Gott am Firmamente habe erscheinen lassen, merkten, sondern sie vielmehr gleich den Unsinnigen verachteten. Sie suchten das Volk zur Empörung gegen die Oberherren des Landes zu reitzen. Etliche von ihnen führten das Volk hinaus in die Wüste, predigten draußen ihre falsche Lehre. Andere suchten sich in den Städten Anhänger zu machen. Aeußerst traurig, und, wie es eben dieser Josephus beschreibt, über alle Vorstellung grausam war das Betragen der sogenannten Zeloten, oder Religionsvertheidiger unter den damaligen Juden; welche ein Haufen Schwärmer und abergläubischer Betrüger waren, und als die Hauptursache des Unterganges des Volkes angesehen werden können. Denn diese waren die Anstifter des Kriegs mit den Römern sowohl, als auch die Ursache der innerlichen Kriege unter den Juden selbst. Die ganze Menschheit bebt in sich zurücke, wenn man die entsetzliche Grausamkeit liest, welche sie in dem belagerten Jerusalem verübten: wo sie nicht nur die gemeinen Juden den Tausenden nach ermordeten; sondern auch die Häupter derselben aus dem Wege räumten, Hohepriester absetzten, und Leute, die ganz ungelehrt und keine Priester waren, dazu machten; auch den Tempel entheiligten, da sie ihn zu ihrem Waffenplatze machten, und mit, vom Blute rauchenden Händen, in das Heiligthum eingiengen. Josephus sagt: alle menschlichen Rechte zertraten sie: auch alles Göttliche

liche ward von ihnen verlacht, und alle Orakel der Propheten verspotteten sie, wie Lügen. Die heiligen Geschirre schmelzten sie ein; den Opferwein und das Oel theilten sie aus; ihre Landsleute ermordeten sie schaarenweis; selbst gegen Todte wütheten sie; und niemand durfte sie begraben. Deßwegen lagen alle Strassen der Stadt und alle Häuser voll faulender Leichname der Ermordeten. Sie probirten ihre Schwerter an den Todten noch, und durchstachen sie zur Lust. Sie rissen den, vor Hunger sterbenden Greisen und Kindern den letzten Bissen aus dem Munde. Ihre Bosheit war so groß, drücket sich Josephus aus; daß, wenn die Römer verzögert hätten, diese Bösewichte zu strafen, die Stadt entweder von der Erde würde verschlungen, oder überschwemmet, oder durch Blitze, wie Sodom zerstöret worden seyn. Solchen entsetzlichen Schaden thaten die falschen Propheten. Ja, als der Tempel schon brannte, folgten noch sechs tausend Menschen, Männer, Weiber und Kinder, einem falschen Propheten, und bestiegen mit ihm einen Gang beym Tempel; allwo ihnen, dem Versprechen des Betrügers zu Folge, Rettung von Gott widerfahren sollte. Die Römer aber setzten diesen Gang in Feyer; und es kam kein einziges der Betrogenen mit dem Leben davon.

Auch die Worte Christi: wahrlich ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieses alles geschehen wird, wurden erfüllet. Denn es waren noch keine vierzig Jahre verflossen, eigentlich sieben und dreyßig Jahre nach dem Tode Jesu; so stund Jerusalem und der Tempel nicht mehr.

Auch jene Worte giengen genau in Erfüllung: das Elend werde so groß seyn, als es nie gewesen; vom Anfange der Welt bis auf diese Zeit; und werde auch künftig nie mehr so groß seyn. Und wenn diese Tage nicht würden verkürzet werden; so käme kein Mensch mit dem Leben davon. Aber seiner Anhänger willen würden die Tage verkürzet werden. Denn äußerst mitleidens und bejammernswürdig war der Zustand des damaligen jüdischen Volks; seine Trübsal hatte in der ganzen Geschichte nicht ihres Gleichen. Und wäre die Belagerung Jerusalems nicht bald geendiget worden; so würde kein einziger der Belagerten beym Leben geblieben seyn. Eine ungeheure Menge Juden wurden hin und wieder bey den Belagerungen kleiner Städte getödtet; sie wurden zu Tausenden ermordet; stürzten sich zu Tausenden von den Felsen herab. Zu Jerusalem ermordeten die Zeloten in einer Nacht über acht tausend. Die drey Partheyen in der Stadt, die einander bekriegten, und einander spinnefeind waren, suchten sich darin selbst zu Grunde zu richten. In dieser Belagerung büsseten eilfmal hundert Tausend durch Schwert und Hunger das Leben ein. In allem rieb der Krieg eine Million dreymal hundert und sieben und dreyßig tausend Juden auf. Während der Belagerung war die Hungersnoth so groß, daß Aeltern und Kinder sich einander die Nahrungsmittel mit Gewalt entrissen, viele sich mit Leder, Heu, ja mit Koth den Magen füllten; und die Strassen voll von den Leichnamen derer waren, die vor Hunger sturben. Josephus erzählet ein Beyspiel dieser Noth; welches auch die ärgsten Feinde der Juden zum Mitleiden bewegte,

und

und die Wahrheit des Aufrufes Jesu von den Schwangern und Säugenden auf eine schreckliche Art bestätigte. Maria eine vornehme und reiche Frau tödtete vor Hunger und Wuth ihr eigenes säugendes Kind: um sich mit seinem Fleische einige Tage zu nähren. Titus der römische Feldherr ward dadurch so gerührt, daß er Gott zum Zeugen seiner Unschuld an diesem Elende anrief, und zugleich betheuerte: er wolle das Andenken dieser entsetzlichen That, und der hartnäckigen Bosheit der Belagerten, welche dieselben verursachte, unter dem Schutte der Stadt begraben.

Eben diese Hartnäckigkeit der eingeschlossenen Juden, welche sich auf alle, noch so gütigen Friedensvorschläge des Titus nicht ergeben wollten, nöthigte diesen sonst menschenfreundlichen Prinzen; ihre Bosheit durch härtere Strafen zu brechen. Er ließ daher eine große Menge von denen, welche sich zur Stadt hinausgeschlichen hatten, um etwas zu ihrer Nahrung zu suchen, im Angesichte der Belagerten kreuzigen. Und andere schickte er, nachdem er ihnen die Hände hatte abhauen lassen, wiederum zurücke; um durch diesen Anblick ihren Mitbrüdern Schrecken einzujagen. — Zu diesen Unglücksfällen gesellten sich noch verschiedene andere Qualen; welche die erbitterten Feinde den Juden zufügten. Die römischen Soldaten schnitten in einer Nacht zwey tausend dieser Unglückseligen die Bäuche auf; durchwühlten ihre Eingeweide, in welchen sie das verschluckte Gold zu finden hofften. Und nach der Einnahme der Stadt wurden die gefangenen Juden zu hunderten bey den öffentlichen Schauspielen zu Rom den wilden Thieren vorgeworfen. Jose-

phus sagt: es habe keine Stadt vom Anbeginne der Welt ein so großes Unglück, als wie Jerusalem, getroffen; es sey aber auch nie ein Menschenalter so fruchtbar an Bosheit gewesen, als die Einwohner Jerusalems waren.

Diese schreckliche Belagerung dauerte bey fünf Monathe, und endigte sich mit der gänzlichen Zerstörung der Stadt und des Tempels. Titus wollte zwar den Tempel gerne schonen; aber wider seinen Willen wurde er von den Soldaten angezündet. Der Feldherr eilte herbey, den Brand zu löschen, aber alles umsonst; es war keine Rettung mehr möglich. Alle Reichthümer desselben, die der Flamme noch entgiengen, wurden geplündert. Dieser heilige Ort wurde mit dem Blute der Juden gefärbet, und das ganze Gebäude in die Asche gelegt. Die Römer steckten nun ihre Fahnen an dem Platze des Tempels auf, und opferten daselbst ihren Göttern. Die Stadt aber ward nach Titi Befehl bis auf den Grund verwüstet. Und da wurde erfüllet: daß alles dem Erdboden gleich gemacht, und weder von der Stadt, noch von dem Tempel, ein Stein auf dem andern bleiben sollte. Die Christen aber flohen bey der Annäherung des römischen Kriegsheers, der Warnung Jesu zu Folge, nach Pella, einer Stadt jenseits des Jordans; und so geschah es, daß keiner von seinen Anhängern das Leben hiebey verlor. — Die Juden genießen zwar jetzt, so wie alle übrigen Sekten, unter den Türken alle Religionsfreyheit; allein, die Erlaubniß, ihren Tempel zu Jerusalem wiederum aufzubauen, können sie nicht erhalten.

Nutzanwendung.

M. w. Chr.! Lasset uns hier die gerechten Gerichte Gottes erkennen, und in tiefster Demuth anbethen. Lasset uns hier mit Jesu eine Thräne des Mitleids über die unglückliche Stadt Jerusalem weinen; aber mehr über ihre Verstockung und Widerspenstigkeit gegen Gottes Erbarmung, als über ihre Bestrafung. — Lasset uns aber auch hier ein warnendes Beyspiel nehmen, und einsehen; wie empfindlich Gott diejenigen züchtige, welche sich seiner Gnade widersetzen. Da es noch jetzt in der Welt an Sündern nicht fehlet; so fehlet es auch an scharfen Gerichten Gottes nicht: denn Gott bleibt immer der alte gerechte Gott. Seine Gerichte kommen noch jetzt bald über einzelne Personen, und werden manchmal so offenbar; daß man sie, so zu sagen, mit Händen greifen kann. Bald zeigen sie sich durch allgemeine Plagen über ganze Länder, wegen der darin überhandnehmenden Sünden und Laster. — Diese Gerichte sind aber allezeit heilig und gerecht; so schrecklich und so unbegreiflich sie uns immer vorkommen mögen. Gott beweiset dabey nicht sowohl seine Gerechtigkeit, als auch seine Liebe. Seine Gerechtigkeit zwar: denn diese fodert Genugthuung und Strafe von den Uebelthätern. Seine Güte sieht hingegen auf Besserung der Bösen, und auf Rettung der Frommen. Er läßt deßwegen seine Gerichte öfters voraus verkündigen, und die Menschen vor denselben warnen. Sein göttlicher Sohn selbst sagte der verstockten Stadt Jerusalem den Untergang lange Zeit deutlich vorher. Dem Noah befahl er, die bevorstehende Strafe der verdorbenen Welt mehr, als hundert Jahre vorher,

zu verkünden. Dem Loth ließ er durch die Engel sein Vorhaben wissen, die Städte Sodom und Gomorrha zu vertilgen; und Loth zeigte diese Gerichte den lasterhaften Einwohnern an. Eben so verkündigten die Propheten den Stämmen Juda und Israel ihre Gefangenschaft zu Ninive und Babel lange Zeit voraus. Und so sind die Predigten treuer Diener Gottes noch jetzt solche Verkündigungen. Die liebvolle Absicht Gottes hiebey ist, die Menschen vor dem bevorstehenden Unglücke zu warnen. Jerusalem stünde noch, wenn es seinen Meßias und die angebothene Gnade Gottes nicht verworfen hätte. Eben wie Ninive stehen blieb: weil es auf die Predigten des Jonas Buße that. Gott verfährt also nicht allein mit der größten Billigkeit, sondern auch mit der größten Liebe; wenn er seine Gerichte nicht eher ausbrechen läßt, als bis er, so zu sagen, von dem Gottlosen gezwungen und zum Strafgerichte aufgefodert wird. Er handelt also desto gerechter; wenn er den Sündern, die er lange zuvor warnen läßt, endlich ihren verdienten Lohn giebt; wenn er den Greuel ihrer Sünden und Laster desto empfindlicher ahndet, und die Verächter seines Wortes und seiner Gnaden desto schärfer züchtiget; je länger er auf ihre Besserung vergebens wartete.

Wenn aber Gott die Sünder strafet, so sorget er doch dabey ganz väterlich für seine frommen Diener. Denn diese erleuchtet er, daß sie, wenn sich ein Land wider Gott versündiget, und vom Tage zu Tage an Bosheit zunimmt, auf die Landplagen merken; welche bald hier, bald dort sich zeigen; und daß sie daraus abnehmen, die Gerichte Gottes seyen nun vor der Thüre. Und wenn auch die Frommen

bis-

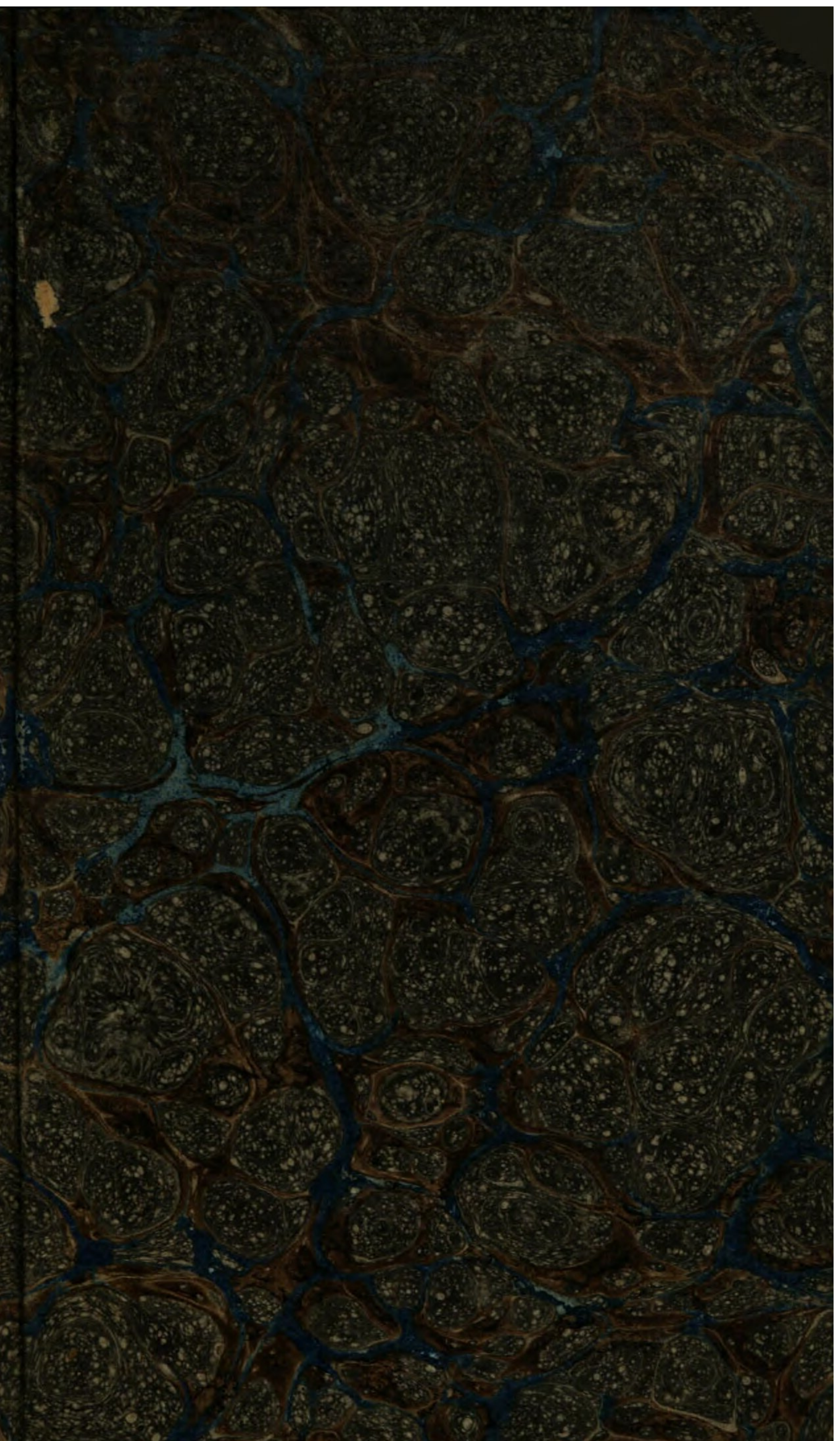
bisweilen in die Gerichte Gottes eingeflochten werden; so geschieht es doch nur in dieser Absicht, um sie in der Gottergebenheit und in der Geduld zu prüfen; damit sie in dem andern Leben desto reichlicher dafür belohnet werden möchten. Er wendet aber dabey niemals seine Gnade ganz von ihnen ab. Sein Auge wachet dabey über sie sorgfältig. Er ist und bleibt ihre Zuflucht. Er führet sie bey der Hand und aus dem Verderben. Er erhöret ihr Gebeth, und verkürzet ihrer wegen die Tage des Elendes. So machte es Jesus bey dem Untergange Jerusalems mit seinen treuen Dienern. Er kündigte ihnen das große Unglück, welches über die Juden verhänget war, lange vorher an. Er warnte sie; er mahnte sie, auf die Berge zu fliehen, und zu bitten; daß ihre Flucht nicht gehindert werde; und rettete sie alle in der Stadt Pella, ferne von diesem Greuel der Verwüstung.

M. w. Chr.! Wenn wir nun sehen, daß die Sünder noch jetzt Gott zum Strafgerichte reizen, und, so zu sagen, nichts thun, als daß sie zu ihm um Rache schreyen; o so lasset uns zu unserem gütigen Gott uns wenden; lasset uns seine Barmherzigkeit anflehen, und mit dem Psalmisten zu ihm bethen: Herr! Geh nicht mit uns Sündern ins Gericht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Wolltest du uns nach unsern Sünden strafen, und uns nach unsern Missethaten vergelten; ach! So würden wir vergehen. Darum wenden wir uns zu dem Throne deiner Gnade und Barmherzigkeit, und flehen: ach! Schone! Schone! Strafe uns nicht nach unsern Sünden! Sondern habe Geduld mit uns nach deiner Barmherzigkeit; nach

welcher

welcher du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ist es aber bey deiner Gerechtigkeit beschlossen, die Sünder, die sich durch deine Güte nicht wollen rühren lassen, zu züchtigen; o so mäßige wenigstens nach deinem erbarmenden väterlichen Herzen die Strafe! Nimm dich deiner Kinder an, die zu dir Tag und Nacht, Gnade! Gnade! rufen! Verkürze wenigstens die Tage des Leidens der Frommen wegen. Und wenn es also in deinen ewigen Rathschlüssen festgesetzet ist, uns hier zu strafen; so küssen wir in tiefester Demuth deine züchtigende Vaterhand; und bitten mit Thränen, uns gleichwohl hier zu unserer Besserung zu strafen, aber nur dort in der Ewigkeit zu schonen, Amen!

Bayerische Staatsbibliothek München



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Depisch, Johann Baptist,

Homilien zur Erklärung des Wortverstandes der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien im ganzen Jahre

Bd.: 3

Bamberg und Wirzburg (1807)
Hom. 2082 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464642-0